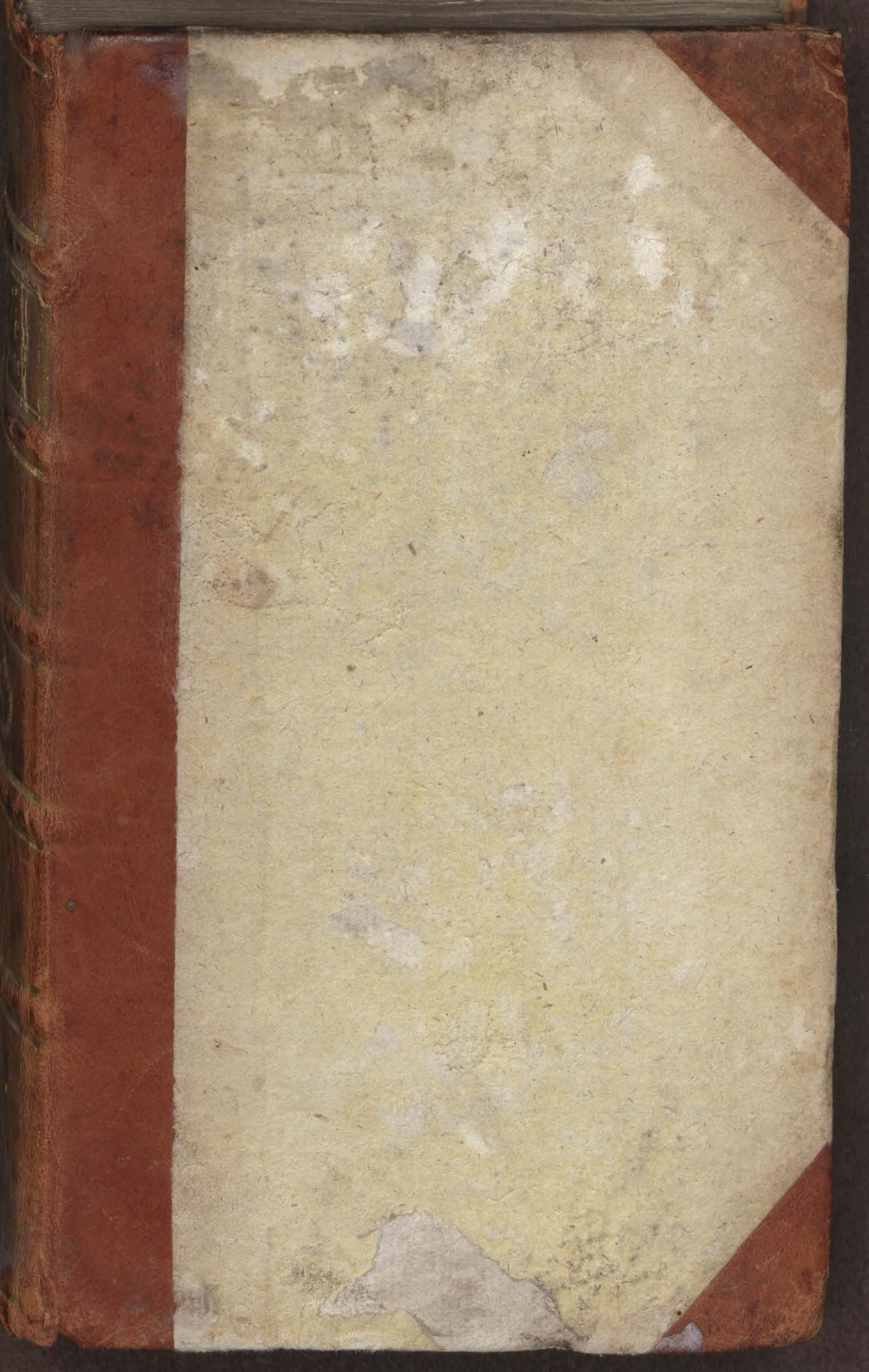
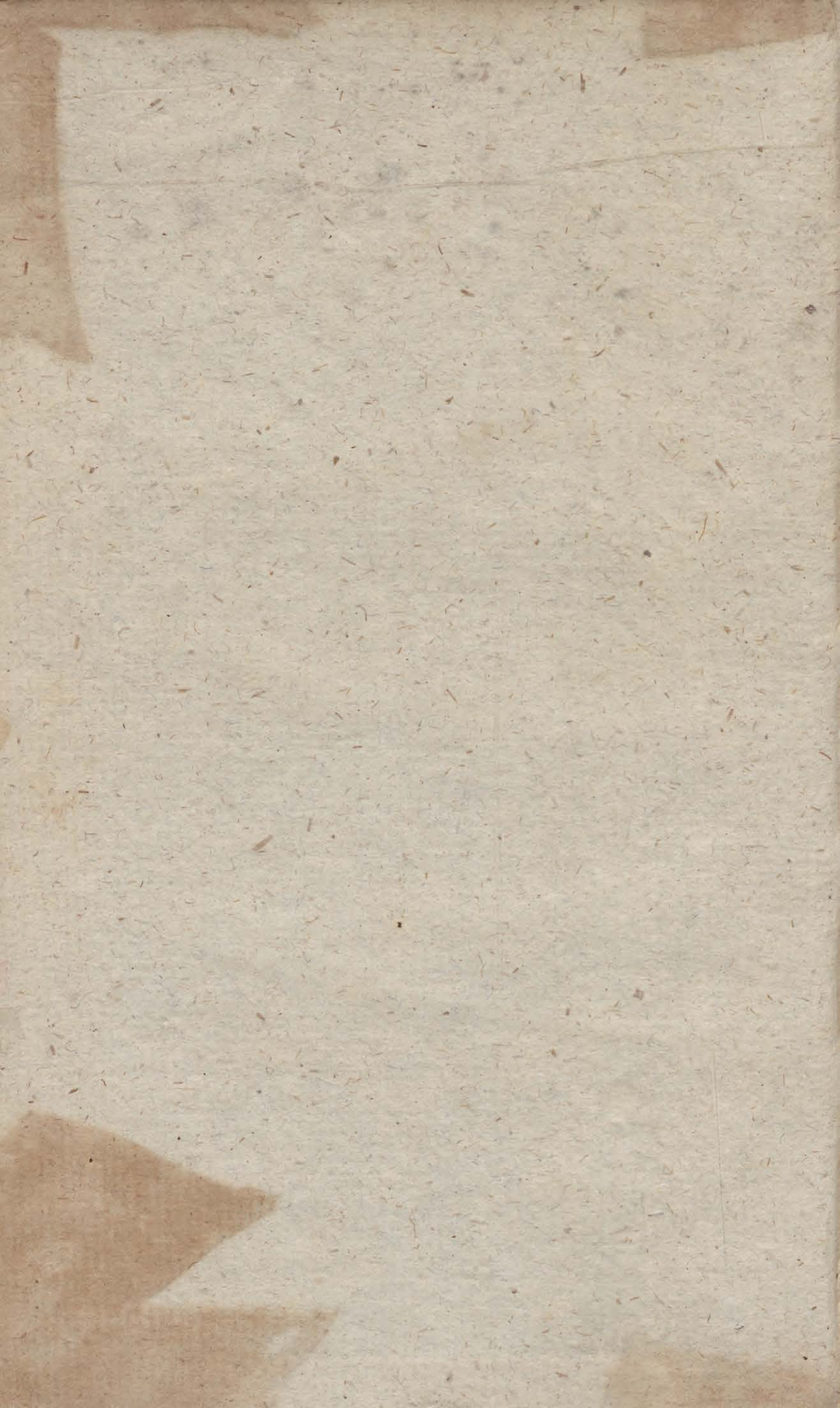
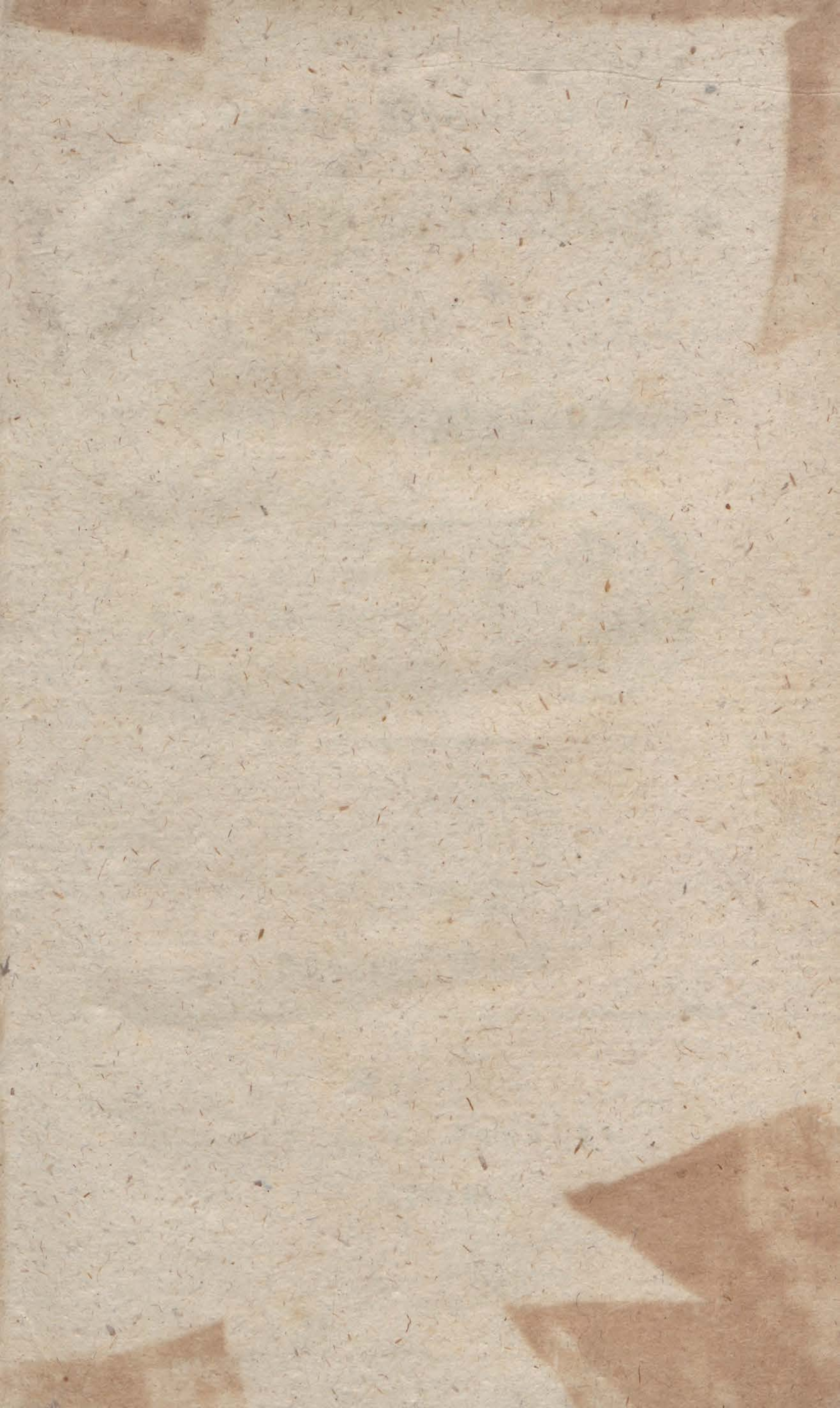
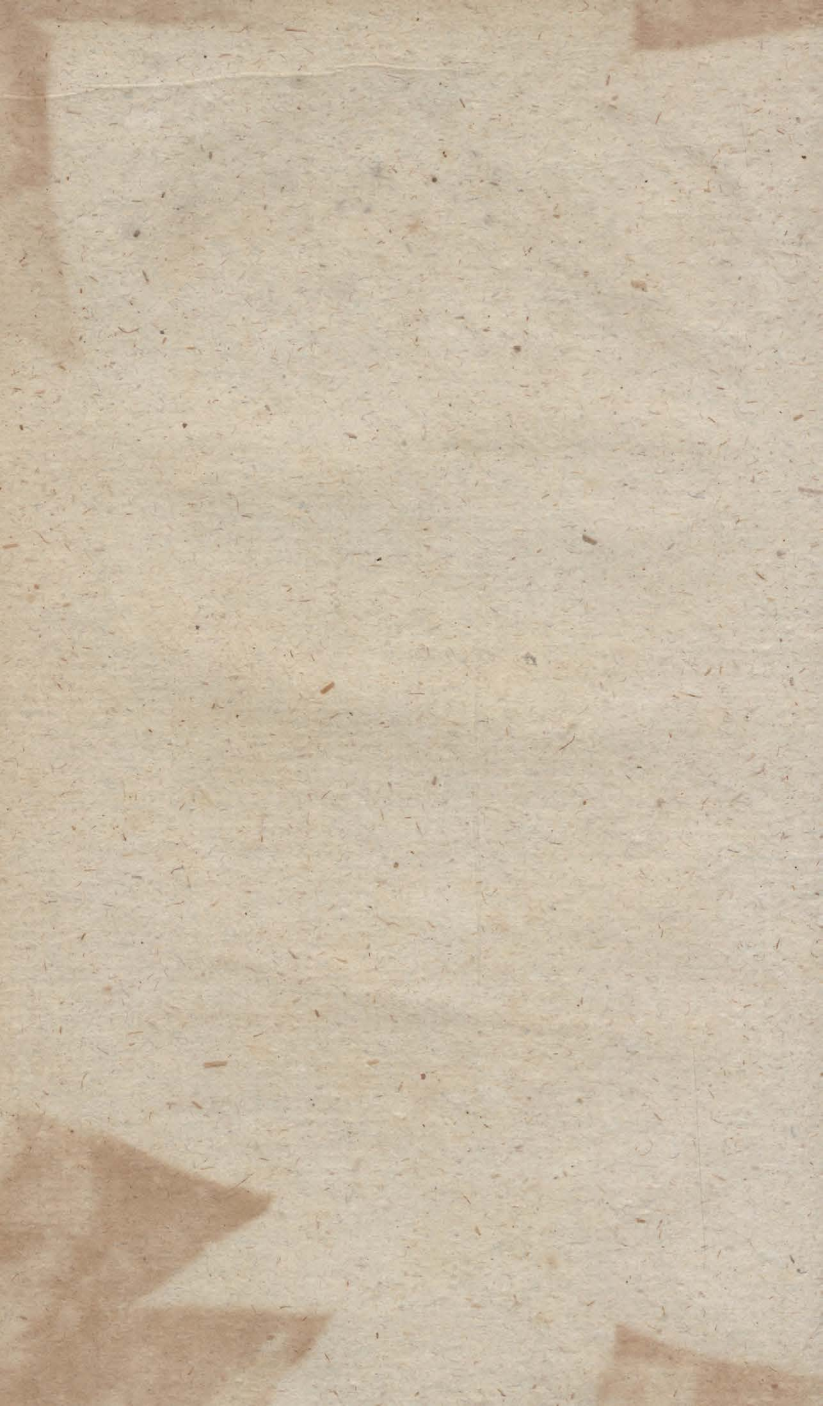








# Michael Montaigne's
# Gedanken und Meinungen
über
# allerley Gegenstände.



Ins Deutsche übersetzt.



Fünfter Band.

Berlin,
bey F. T. Lagarde.
1794.



4567

92614
II



# Drittes Buch.

## Erstes Kapitel.

### Was nützlich ist und was ehrlich.

Kein Mensch ist davon frey, daß er nicht zuweilen Lappereyen sagen sollte: das Unglück ist nur, daß die meisten solche gar zierlich geben wollen.

Nae iste magno conatu magnas nuges dixerit.
(Terent. Heaut. Act. 3. Sc. 5.)

Mich trifft das aber nicht, die meinigen entfallen mir, und machen mir eben so wenig Mühe, als sie werth sind. Das ist ihnen auch zu rathen: denn so bald sie mir nur im geringsten etwas kosteten, so sagte ich ihnen alsobald Heyde und Weide auf! Ich mag für solche Spielereyen nicht mehr geben und nehmen, als

sie wägen. Ich spreche mit meinem Papier, wie ich mit dem Ersten Besten spreche, den ich bey dem Knopf fasse. Daß das wahr sey, was ich sage, das ist die Hauptsache.

Wem muß die schurksche Hinterlist nicht abscheulich seyn, da selbst Tiber sich ihrer nicht bedienen wollte, obgleich ihm solche so vortheilhaft werden konnte? Man schrieb ihm aus Germanien, daß, wenn er wollte, man ihm den Hermann oder Arminius durch Gift vom Halse schaffen wollte. Dieß war der mächtigste Feind der Römer, welcher sie unter dem Varus so häßlich zugerichtet hatte, und der Einzige, der sie hinderte, sich in jenem Lande auszubreiten. Tiberius ließ antworten: das römische Volk sey gewohnt, sich an seinen Feinden öffentlich mit den Waffen in der Hand, und nicht durch hämische List in's geheim zu rächen; er entsagte dem Nützlichen und wählte das Ehrliche. Es war, wird man mir sagen, ein Großschwätzer. Ich glaube es, das ist von Leuten seiner Profession eben kein Wunder. Aber ein Zeugniß für die Tugend ist im Munde eines Menschen, der sie haßt, nicht weniger gültig, um so mehr weil ihm die Wahr-

heit solches wider Willen entreißt, und er, wenn er dieselbe auch nicht in seinem Herzen aufnehmen mag, sich doch damit als mit einer Zierde bekleidet.

Unser Bauwerk, es gehe ins Große oder Kleine, ist voller Unvollkommenheit: aber in der Natur ist nichts unnütz, selbst nicht das Unnütze; in dieses Weltall ist nichts hineingelegt, das nicht an seinem rechten Platze stehe. Unser Wesen ist aus kränklichen Eigenschaften zusammengesetzt; Ehrgeiz, Eifersucht, Neid, Rachbegier, Aberglaube, Verzweiflung wohnen uns bey und haben uns in einem so natürlichen Besitze, daß das Bild davon sich sogar an den Thieren wahrnehmen läßt; ja selbst die Grausamkeit, welche ein so unnatürliches Laster ist: denn bey allem unsern Mitleiden fühlen wir doch innerlich eine gewisse sauersüße Empfindung von boshafter Wollust, wenn wir andere neben uns leiden sehen; selbst Kinder fühlen sie.

Suave mari magno turbantibus aequora ventis,
E terra magnum alterius spectare laborem.

(Lucret. L. 2. v. 1. 2.)

Und wer den Saamen dieser Eigenschaften im Menschen ausreuten wollte, würde die Hauptbedingungen unsers Lebens stören. Eben so giebt es in allen bürgerlichen Einrichtungen nothwendige Aemter, die nicht nur niedrig, sondern sogar widrig sind. Diese Widrigkeiten spielen darin ihre Rolle, und man bedient sich ihrer als Räthe in unserer Verbindung, wie man sich des Gifts zur Erhaltung unserer Gesundheit bedient. Wenn sie dadurch Entschuldigung verdienen, weil sie nöthig werden, und das Bedürfniß des gemeinen Wesens ihre wahre Eigenschaft vertilgt, so muß man diese Rollen von stärkern und weniger furchtsamen Bürgern ausführen lassen, welche ihre Ehre und Gewissen aufopfern, wie jene Männer des Alterthums ihr Leben für's Heil ihres Vaterlandes aufopferten; Wir andern Schwächern übernehmen gerne solche Rollen, die leichter und mit weniger Gefahr verbunden sind. Das öffentliche Wohl verlangt, daß man verrathe, daß man lüge, und daß man metzele. Solche Aufträge wollen wir gehorsamern und geschmeidigern Leuten überlassen.

Wahrhaftig! ich habe oft meinen eigenen Aerger darüber gehabt, wenn ich so gesehen, daß Richter durch List oder vorgespiegelte Hoffnung von Gnade und Verzeihung, den Verbrecher verleiteten seine That zu bekennen, und dabey allerley unverschämte Tücke anwendeten. Es würde der Gerechtigkeitspflege zum Vortheil gereichen, und selbst dem Plato, der diesen Gebrauch begünstigt, wenn sie mir andere Mittel, die mehr nach meinem Sinne wären, an die Hand geben wollten. Es ist eine hämische Gerechtigkeit, und nach meiner Meinung, wird sie durch sich selbst eben sowohl beleidigt, als durch andere. Ich antwortete noch vor kurzem, daß ich kaum einen Prinzen eines Privatmanns wegen verrathen möchte, dem es sehr leid thun würde, irgend einen Privatmann eines Prinzen wegen zu verrathen, und ich hasse nicht nur alle Betrügereyen überhaupt, sondern ich hasse es auch, daß man sich in mir betrüge, und mag dazu nicht einmal weder Stoff nach Anlaß geben.

Bey demjenigen, was ich bey den Partheyen und Unterpartheyen, die uns jetzt zerreissen, unter unsern Prinzen zu verhandeln gehabt habe,

nahm ich keine Larve vor, und trachtete sorgfältig zu vermeiden, daß sie mich nicht mißverstanden. Die diplomatischen Männer halten sich immer sehr zugeknöpft, und stellen sich jederzeit so nachgebend, und der Vereinigung so nahe, als möglich: ich äußere immer meine Meinung aufs lebhafteste, und auf eine mir ganz eigene Art; als gewissenhafter Unterhändler und als ein Neuling, der lieber seinem Geschäfte, als sich selbst zu nahe treten mag. Unterdessen geschah es bis auf diese Stunde mit solchem Glück, (denn das Glück hat dabey den größesten Antheil), daß wenige Verhandlungen mit geringerm Verdacht, mit mehr Leichtigkeit und größerer Verschwiegenheit von einer Hand in die andere gegangen sind. Ich habe eine offenherzige Weise, der es leicht wird, Beyfall zu finden, und sich gleich bey der ersten Bekanntschaft Glauben zu erwerben. Treuherzigkeit und reine Wahrheit, fanden zu jederzeit, und finden noch ihren Ort und ihre Gelegenheit, wo sie wohl angebracht sind. Dabey ist auch die Freymüthigkeit solcher Menschen, welche dergleichen Geschäfte ohne allen eigenen Vortheil besorgen, wenig verdächtig und gehässig,

und können solche nach aller Wahrheit die Antwort anwenden, welche Hyperides den Atheniensern gab, als sich solche über den hohen Ton seiner Sprache beschwerten: meine Herren, achten sie nicht darauf, ob ich frey rede, sondern darauf, ob ich es thue, ohne etwas zu nehmen, und ohne dadurch meine Umstände im geringsten zu verbessern. Meine Freymüthigkeit hat mich auch leicht aus allem Verdacht der Verstellung gesetzt, weil sie nachdrücklich war (denn ich sagte alles frey heraus, es mochte noch so derbe, noch so treffend seyn, ich hätte hinter dem Rükken nichts härteres sagen können) und weil ihr Unbefangenheit und Einfalt deutlich anzusehen war. Von meinen Verhandlungen suche ich keine andere Früchte, als die Verhandlungen selbst, und begehre solche nicht durch allerley Verfänglichkeiten in die Länge zu ziehen. Jede hat bey mir ihren besondern Zweck, den sie erreichen mag, wenn sie kann. Uebrigens treibt mich keine Leidenschaft, weder des Hasses, noch der Vorliebe gegen die Großen, habe auch keinen weder durch Beleidigungen noch Verbindlichkeiten gebundenen Willen. Ich verehre unsere Könige mit bloß ge-

setzlicher und bürgerlicher Anhänglichkeit, und treibt mich kein besonderer Eigennutz weder für noch gegen sie zu seyn, wofür ich mir selbst vielen Dank weiß. Auch die allgemeine und gerechte Sache zieht mich nur mäßig und ohne Fieberhitze an sich. Ich bin eben nicht zu tiefen und engen Verbindungen und Verpflichtungen geneigt; Wuth und Haß liegen nicht in den Pflichten der Gerechtigkeit, und sind Leidenschaften, welche bloß denjenigen dienen, welche nicht aus bloßen Vernunftgründen an ihren Pflichten hangen: utatur motu animi, qui ratione uti non potest, (Cic. Tusc. IV. 25.) Alle rechtmäßigen Vorsätze sind an und vor sich gemäßigt; wo nicht, so werden sie unrechtmäßig und empörend. Dieserhalben gehe ich allenthalben mit emporgerichtetem Haupte und mit offenem Gesicht und Herzen. Freylich, und ich fürchte nicht es zu gestehen, würde ich im Nothfall dem St. Michael eine Wachskerze bringen, und eine andere seinem Drachen, wenn es den Abend vorher so ausgemacht wäre: der gerechten Parthey würde ich bis an den Scheiterhaufen folgen, aber nur bis hinan, wenn es bey mir stände. Mag Montaigne mit

dem gemeinen Wesen zu Grunde gehen, wenn es die Noth heischt; wenn es aber die Noth nicht heischt, so will ich es dem Glücke sehr wohl nehmen, wenn er gerettet wird. Und so viel Tau, wie mir meine Pflicht in der Hand läßt, werde ich anwenden, ihn über Wasser zu halten. Rettete sich nicht Attikus, der es mit der gerechten Parthey, welche unterlag, hielt, durch seine Mäßigung aus dem allgemeinen Schiffbruche der Welt, unter so vielem Wandel und Wechsel der Dinge? Privatmännern, wie er war, ist das leicht, und in solcher Art von Geschäften finde ich, daß man mit Recht dem Ehrgeitz entsagen kann, sich freywillig und von selbst in die Händel zu mischen.

Bey öffentlichen Unruhen, und in den Streitigkeiten der Partheyen seines Landes, hin und her schwankend zu bleiben, sich zu keiner zu halten, und sich durch nichts aus seinem Gleichgewicht bringen zu lassen, das finde ich weder schön noch bieder; Ea non media sed nulla via est, velut eventum exspectantium, quo fortunae suae consilia applicent. (Liv. 32. 21.) Das mag in Ansehung der Streitigkeiten unter Nachbarn erlaubt seyn:

und Gelon, Tyrann von Syrakus, ließ solchergestalt seine Gesinnung bey dem Kriege der Barbaren gegen die Griechen unentschieden, indem er zu Delphos eine Gesandschaft bereit hielt, mit Geschenken für diejenige Parthey, welcher das Glück zufallen würde, und diesem Gesandschaftsbefehle, den Zeitpunkt des Sieges wohl wahrzunehmen, um ihn mit den Siegern zu befreunden. In eignen einheimischen Unruhen, an welche man nothwendiger Weise Theil nehmen muß, wäre dieß eine Art von Verrätherey: an einen Mann aber, der dabey weder Amt noch Befehlshaberstelle hat, finde ich es eher zu entschuldigen, wenn er nicht allenthalben hinten und vorn ist; doch bedarf ich dieser Entschuldigung nicht für mich, als wie in einem fremden Kriege, an den, nach unsern Gesetzen, jedermann nach eigenem Belieben Theil nehmen oder nicht Theil nehmen darf. Gleichwohl können diejenigen, welche sich gänzlich darauf einlassen, es mit solcher Ordnung und mit solcher Mäßigung thun, daß das Gewitter über ihren Kopf wegziehen kann, ohne sie zu beschädigen. Hatten wir nicht Recht, dasselbe vom verstorbenen Bischof von Orleans, Herrn von

Morvilliers zu hoffen? Und ich kenne einige tapfre Krieger unsrer Tage von so billigem und sanftem Benehmen, daß sie deswegen immer aufrecht stehen bleiben werden, was für Unfall oder traurigen Glückwechsel der Himmel uns auch vorbereitet. Nach meinem Dafürhalten, ist es eigentlich nur die Sache der Könige, es mit andern Königen aufzunehmen, und lache ich über die unruhigen Köpfe, welche sich so muthwilliger Weise in so ungleichen Kampf einlassen; denn man fängt mit einem Prinzen keinen persönlichen Hader an, wenn man öffentlich und herzhaft, der Ehre und seiner Pflicht wegen, gegen ihn zu Felde zieht; wenn der Prinz einen solchen Mann nicht liebt, so thut er noch etwas bessers, er achtet ihn. Und vorzüglicher Weise hat die Sache der Gesetze und die Vertheidigung der alten Verfassung dieß immer für sich, daß selbst diejenigen, welche aus besondern Nebenabsichten dagegen streiten, deren Vertheidiger wenigstens entschuldigen, wenn sie dieselben auch nicht ehren.

Man muß aber nicht, wie wir täglich zu thun pflegen, eine innere Bitterkeit, die aus persönlichem Vortheil und Leidenschaft entspringt,

Pflicht nennen; noch ein verrätherisches heimtükkisches Betragen, Muth und Tapferkeit. Auch nennen die Menschen ihren Hang zur Bosheit und Grausamkeit, gerne Eifer. Es ist nicht die vermeinte gerechte Sache, welche sie erhitzt; es ist ihr Interesse; sie zetteln den Krieg an, nicht weil der Krieg gerecht ist, sondern weil es Krieg ist.

Nichts steht im Wege, daß man sich nicht ganz gemächlich und gesetzmäßig zwischen Menschen durchbringen könne, welche einander feind sind: man benehme sich nur unter ihnen, wo nicht mit völlig gleicher Freundschaft (denn diese verträgt ein verschiedenes Maaß) zum wenigsten so gemäßigt, daß man einem Theil nicht so völlig anhange, daß er von uns alles fordern könne, und begnüge man sich gleichfalls mit einem gemäßigten Antheil an der Gunst beyder, und in trübem Wasser hinzugleiten, ohne darin fischen zu wollen.

Die andere Art und Weise, sich dem einen oder dem andern mit aller seiner Stärke anzubieten, ist noch weniger klug als gewissenhaft. Derjenige, dem man zu Gefallen einen verräth, dem man eben so willkommen ist, weiß er nicht, daß man bey Gelegenheit es mit ihm eben so machen

wird? Er hält Euch für einen ruchlosen Menschen; indeß hört er Euch an, forscht Euch aus, und zieht seinen Nutzen aus Eurer Unredlichkeit. Denn die Menschen, welche auf beyden Achseln tragen, sind so lange nützlich, als sie zubringen; man muß sich aber wohl hüten, daß sie nicht mehr mitnehmen, als sie sollen.

Ich sage dem einen nichts, was ich dem andern zu seiner Zeit nicht auch sagen könnte; vielleicht mit etwas verändertem Ton, und erzähle keinem, mit dem ich Verhandlung habe, andere als bekannte und gleichgültige Sachen, oder solche die allen Theilen nützlich sind. Aber ich wüßte keinen Nutzen, weswegen ich mir erlauben möchte, ihnen eine Unwahrheit zu sagen. Was man meinem Stillschweigen anvertrauet hat, das verwahre ich aufs heiligste; aber ich weiche auch so viel als möglich aus, mir Geheimnisse anvertrauen zu lassen. Es ist eine beschwerliche Arbeit für jemanden der dabey nichts zu schaffen hat, das Geheimniß eines Fürsten zu bewachen. Ich lasse mir gern die Bedingungen gefallen, daß sie mir wenig vertrauen, aber mir fest in alledem trauen, was ich ihnen vortrage. Ich habe

immer noch mehr erfahren als ich gewollt habe. Eine offenherzige treuherzige Rede erweckt eine eben solche Gegenrede, und macht offen und vertraut, wie der Wein und die Liebe. Philippides antwortete nach meiner Meinung dem König Lysimachus sehr weise, als ihn dieser fragte, was soll ich dir von meinen Schätzen mittheilen? Was du willst, nur keins von deinen Geheimnissen. Ich sehe, daß jedermann es übel nimmt, wenn man ihm den Grund der Geschäfte verbirgt, wobey man sich seiner bedient, oder, wenn man sich dabey einen oder den andern Punkt vorbehält; ich, meines Theils aber bin damit zufrieden, daß man mir weiter nichts sage, als so viel man will, daß ich ins Licht stellen soll, und verlange nicht, daß das was ich weiß, meine Worte überschreiten oder ängstlich machen soll. Soll ich ja als ein Werkzeug des Betrugs dienen, so lasse man wenigstens mein Gewissen aus dem Spiele. Ich verbitte es, mich für einen so treuergebenst gehorsamsten Diener zu halten, daß ich dazu tüchtig und geschickt erfunden werde, irgend einen Menschen zu betrügen. Wer sich selbst untreu ist,

der wird es auch leicht seinem Herrn. Aber es sind Fürsten, welche die Menschen nicht halb brauchen wollen, und die Dienste verachten, die man ihnen mit Einschränkungen und Bedingungen leisten will. Dagegen hilft nichts. Ich sage ihnen ganz aufrichtig heraus, wie weit ich gehen kann: denn Sklav soll ich nur von der Vernunft seyn, und auch das will mir nicht einmal immer glücken: und sie haben Unrecht, von einem freyen Manne eben solche Unterwürfigkeit zu ihren Diensten zu fordern, und eben solche Verbindlichkeit, als von einem, den sie zum Sclaven gemacht oder gekauft haben, oder den das Glück ganz besonders und ausdrücklich an ihren Willen gefesselt hat. Die Gesetze haben mich einer großen Mühe überhoben; sie haben mir einen Herrn gegeben, und eine Parthey für mich gewählt. Alle andere Oberherrschaft und andere Verbindlichkeit, die nicht damit in Verhältniß steht, ist mir ungültig. Doch will ich damit nicht sagen, daß ich, wenn mich meine Neigung anderst leiten wollte, augenblicklich die Hände dazu bieten würde. Der Wille und das Verlangen sind sich selbst Gesetz; die Handlungen aber sind den öffentlichen Gesetzen





unterworfen. Dieses mein ganzes Verfahren stimmt nicht so ganz völlig mit unsern Formen überein: es möchte damit nicht auf die Dauer gut gehn, und keine große Wirkungen hervorbringen; die Unschuld in leiblicher Gestalt möchte zu unserer Zeit nicht wohl ohne Verstellung negoziiren, noch mit wahrem Ja und Nein feilschen und handeln können. Auch sind öffentliche Geschäfte nichts weniger als Wild für 'meine Lieblingsjagd. So viel mir meine Lage davon aufträgt, leiste ich in der prunklichsten Form, die mir möglich ist. Als Kind noch ward ich bis über die Ohren hinein versenkt, und es glückte mir; indessen machte ich mich bey Zeiten davon los. Ich bin nachher oft der Gelegenheit ausgewichen, mich damit zu befassen, habe selten welche angenommen, nie mich dazu gedrängt, und habe immer dem Ehrgeiz den Rücken zugekehrt gehalten, freilich nicht wie die Ruderleute, welche rücklings vorwärts treiben; doch auf eine solche Weise, daß, wenn ich mich nicht darauf eingelassen habe, ich solches weniger meinem Entschlusse, als meinem guten Glücke zu verdanken habe; denn es giebt Wege, die meinem Geschmacke nicht so sehr zuwider, und meinen

Kräften angemessener sind; und wenn es mich ehedem auf diesen zum öffentlichen Dienst der Welt und dadurch zu Ansehen und Würden hätten berufen wollen, so weiß ich, daß ich über die Gründe meiner Vernunft hinweggeschritten seyn würde, um dem Rufe zu folgen. Diejenigen, welche gewöhnlich gegen mein Bekenntniß sagen: was ich in meinen Sitten, Freymüthigkeit, Unbefangenheit, und Einfachheit nenne, sey Kunst und feine Verschlagenheit, und vielmehr Klugheit als Güte, mehr studirtes als natürliches Betragen, mehr Verstand als Glück, die legen mir dadurch mehr Ehre bey, als sie mir entziehen; gewiß machen sie aber meine Feinheit gar zu fein, und wer mir auf der Spur gefolgt und in der Nähe mich beleuchtet hat, dem will ich gewonnen geben, wenn er nicht eingestehen muß, daß es in ihrer Schule keine Regel giebt, welche diese natürliche Bewegung hervorbringen, und den Anschein von zwangloser Freyheit behaupten könne, die bey alle den krummen und verschiedenen Wegen sich immer so gleich, und unverschroben wäre, und daß alle ihr Sinnen, Bestreben, und alle ihre Werkzenge

es nicht bis dahin bringen können. Der Pfad der Wahrheit ist einfach und gerade; der Weg des persönlichen Nutzens, und des Heils der Geschäfte, welches man auf sich hat, ist doppelt, ungerade und ungewiß. Ich habe oft eine nachgemachte, erkünstelte Freymüthigkeit anwenden gesehen, die meiste Zeit aber ohne allen Erfolg. Es geht damit gern wie mit dem Esel beym Esop, welcher, um dem Hunde es gleich zu thun, sich gar liebreicher Weise mit beyden Vorderklauen über die Schultern seines Herrn herwarf; aber indessen der Hund über eine ähnliche Freundlichkeit geliebkoset ward, erhielt der arme Esel dafür doppelt so viel Prügel. Id maxime quemque decet, quod est suum cujusque maxime. (Cic. offic. I. 31.) Ich will der Betrügerey ihre Würde nicht nehmen, das hieße sich sehr schlecht auf die Welt verstehen: ich weiß, daß sie sehr oft sehr nützliche Dienste geleistet hat, und daß sie die meisten Stände der Menschen ernährt und erhält. Es giebt Unthaten, die als gesetzlich erlaubt im Schwange gehen, so wie viele Handlungen, die entweder gut oder zu entschuldigen sind, von den Gesetzen bestraft werden.

Die an sich natürliche und allgemeine Gerechtigkeit hat an und für sich bessere und edlere Regeln, als die andere specielle und Nationalgerechtigkeit, welche unter dem Zwange der Staatseinrichtung stehet: Veri juris germanaeque justitiae solidam et expressam effigiem nullam tenemus, umbra et imaginibus vtimur. (Cic offic. III. 17.) So meinte der weise Dandamys, als er die Lebensbeschreibung des Sokrates, Pythagoras und Diogenes vorlesen hörte, es wären in allem Uebrigen sehr große Männer gewesen, nur hätten sie eine zu große Unterwürfigkeit gegen die Gesetze bezeigt; weil die wahre Tugend, um die Gesetze in Ansehen zu erhalten, und solche zu unterstützen, so viel von ihrer ursprünglichen Kraft aufopfern müsse, und weil verschiedene Schlechtigkeiten nicht nur durch ihre Erlaubniß, sondern durch ihre Verfügung Statt fänden. Ex senatusconsultis plebisque scitis scelera exercentur. (Senec. epist. 95.) Ich folge der gewöhnlichen Sprache, welche einen Unterschied unter nützlichen und ehrlichen Dingen macht: indem sie natürliche Handlungen die nicht nur nützlich,

sondern auch nothwendig sind, unredlich und schmutzig nennt.

Aber laß uns bey unserm Beyspiel von Verrätherey bleiben: zwey Prätendenten zum Thracischen Reiche geriethen in Händel über ihre Rechte. Der Kaiser verhinderte sie, zu den Waffen zu greifen; aber einer von beyden, unter dem Vorwande, einen friedlichen Vergleich zu treffen, wenn sie sich persönlich sprächen, hatte seinen Mitwerber zu einem Gastmale in sein Haus gebeten, ließ ihn gefangen nehmen und tödten. Die Gerechtigkeit verlangte, daß die Römer diese Missethat bestraft hätten; die Schwierigkeit, die dabey war, verhinderte den gewöhnlichen Weg. Was die Römer nicht gesetzmäßig, ohne Krieg und ohne Wagstück vermochten, unternahmen sie, durch eine Verrätherey auszurichten: was sie auf eine redliche Weise nicht konnten, thaten sie auf eine nützliche Weise, wozu sich ein gewisser Pomponius Flaccus geschickt befand. Dieser, als er unter verstellten Worten und Versicherungen den Mann in sein Netz gelockt hatte, schickte ihn, anstatt der versprochnen Ehre und Gunst, an Händen und Füßen gebunden gen Rom. Ein Verräther verrieth den andern gegen die tägliche Gewohn-

heit; denn sie sind gewöhnlich sehr mißtrauisch und es hält hart, sie in ihrer Kunst zu übertölpeln; wie die schwere Hand der Erfahrung uns belehrt.

Sey Pomponius Flaccus wer da will, und es mag wohl viele geben, die es seyn wollen. Ich meines Theils behaupte, mein Wort und meine Treue müsse, wie alle übrige Stücke, von einem Tuche seyn. Ihr bester Endzweck ist zum Dienst des gemeinen Wesens, das halt ich einmal für allemal für vorausgesetzt; eben, aber so, wie wenn man mir beföhle, ich sollte Oberrichter und Prokurator und Advokat zugleich seyn, ich antworten würde: ich versteh das nicht; oder, wenn man wollte, ich sollte die Schanzgräber bey einer Vestung anführen, ich sagen würde: ich bin zu einer würdigern Rolle berufen; eben so, wenn mich jemand gebrauchen wollte, zu lügen, zu verrathen, einen Meineid zu schwören, um irgend eines wichtigen Nutzens willen, wenn auch gleich kein Meuchelmord oder keine Vergiftung dabey von mir gefordert würde; so würde ich sagen: hab' ich jemanden beraubt oder bestohlen, so schickt mich lieber hin auf die Galeeren; denn

es ist einem ehrlichen Manne erlaubt, eben so zu reden, wie die Lacedämonier, in ihren Unterhandlungen mit dem, welcher sie geschlagen hatte: Du kannst uns zu schweren und drückenden Verrichtungen verdammen, das steht in deinem Willen, aber zu schimpflichen und entehrenden, das steht keinesweges, auch wenn Du es noch so sehr willst, in Deiner Gewalt. Jedermann muß sich selbst zugeschworen haben, was die egyptischen Könige die Richter ihres Landes aufs feyerlichste beschwören ließen, daß sie niemals ihrem Gewissen entgegenhandeln wollten, die Könige möchten ihnen auch noch so sehr das Gegentheil befehlen. Bey solchen Aufträgen liegt immer offenbar Schimpf und Schande zum Grunde, und wer Euch solche giebt, ist euer Ankläger, und giebt sie Euch, wenn ihr es recht begreift, als Bestrafung. So viel die öffentlichen Angelegenheiten durch eine solche Verrichtung sich bessern, eben so sehr verschlimmern sich die eurigen. Je besser Ihr einen solchen Auftrag ausrichtet, je größer ist der Schimpf, den er Euch zuzieht, und es wird eben nichts Neues

seyn, auch vielleicht nicht ohne scheinbare Gerechtigkeit, daß Euch derjenige selbst bestraft, der Euch dazu angestellt hat.

Wenn in irgend einem Falle Verrätherey zu entschuldigen wäre, so möchte es in dem einzigen seyn, wenn sie dazu angewandt wird, einen Verräther zu verrathen und zu bestrafen. Es giebt der Fälle genug, wo Verrätherey nicht nur von denjenigen selbst, denen zum Besten sie geschehen sollte, abgelehnt, sondern sogar bestraft wurde. Wer kennt nicht das Urtheil des Fabrizius über einen Arzt des Pyrrhus?

Aber auch das findet man noch, daß jemand den Verrath befahl, und solchen hernach an den, welchen er dazu angestellt hatte, auf's strengste bestrafte; indem er es nicht an sich kommen lassen wollte, daß er eine so grenzenlose Macht besäße, und einen so niederträchtigen, knechtischen, bübischen Gehorsam verlangt habe. Jaropolk, russischer Czaar, beredete einen ungarischen Edelmann, den König Boleslaus von Polen zu verrathen, und ihn entweder zu ermorden, oder den Russen Gelegenheit zu verschaffen, ihm eine starke Schlappe anzuhängen. Dieser Ungar übernahm die Sa-

che mit vieler Geschicklichkeit, und diente dem Könige noch emsiger als zuvor, so, daß er in seinen geheimen Rath und unter seine Treuesten aufgenommen wurde. Bey diesen Vorzügen, und weil er die gelegene Zeit wahrnahm, da sein König abwesend war, verrieth er den Russen Wisilicz, eine große und reiche Stadt, welche ganz verheert und zum Schutthaufen verkehrt wurde, wobey nicht nur alle ihre Einwohner ohne Unterschied des Geschlechts und Alters niedergemacht wurden, sondern auch noch ein Theil des umherwohnenden Adels, den er des Endes dahin versammlet hatte. Jaropolk, nach dem er seine Rache, und seinen Zorn, welche gleichwohl nicht ohne Grund waren, (denn Boleslaus hatte ihn stark und durch ein ähnliches Verfahren beleidigt) nun an der Frucht dieser Verrätherey gesättigt, und die Häßlichkeit derselben nakt und bloß vor sich sahe, und mit kaltem, nicht weiter von seiner Leidenschaft brausenden, Blicke betrachtete, empfand darüber eine so starke Reue und einen so heftigen Unwillen, daß er ihren Vollstrecker die Augen ausstechen, und Zunge und Schaamtheile ausreißen ließ.

Antigonus überredete die Soldaten des Argyraspides, ihm den Eumenes, ihren obersten Befehlshaber, seinen Gegner, in die Hände zu liefern. Aber kaum hatte er solchen, nachdem sie ihn überliefert, tödten lassen, als er selbst den Bevollmächtigten der göttlichen Gerechtigkeit vorstellen wollte, um ein so abscheuliches Verbrechen zu bestrafen und die Verräther den Händen des Statthalters der Provinz, mit dem ausdrücklichen Befehl übergab, sie zu tödten und hinzurichten, auf welche Weise es auch geschehen mögte. Dergestalt, daß von der ganzen großen Anzahl dieser Soldaten nicht ein Einziger den Boden von Macedonien wieder betrat. Je besser sie ihn bedient hatten, desto boshafter und strafbarer hielt er sie.

Der Sklav des P. Sulpicius, der den heimlichen Aufenthalt seines Herrn verrathen hatte, wurde freylich, nach dem Versprechen des Sylla, frey gelassen, aber um zugleich dem Versprechen der Staatsgerechtigkeit genug zu thun, vom tarpejischen Felsen gestürzt.

Und unser König Chlodowig ließ die drey Bedienten des Cannacres aufhängen, anstatt ihnen die goldnen Waffen zu geben, die er ihnen

versprochen hatte, als er sie überredete, ihren Herrn zu verrathen. Man läßt die Verräther an den Galgen hängen und bindet ihnen die Beutel an den Hals, worin sich die Bezahlung ihres Bubenstücks befindet. Wenn man seinem zweiten und besondern Versprechen ein Genüge gethan, so leistet man auch dem ersten und der allgemeinen Gerechtigkeit ein Genüge.

Als Muhammed der zweyte sich wegen Sicherstellung der Thronfolge, nach dieses Stammes Gewohnheit, seines Bruders entledigen wollte, bediente er sich dazu eines Officiers, welcher denselben dadurch aus der Welt brachte, daß er ihn eine Menge Wasser auf einmal hinunterschlucken ließ, woran er erstickte. Als das geschehen war, übergab Muhammed den Mörder, zum Versöhnungsopfer des Todtschlagens, der Mutter des Erwürgten (denn sie waren Brüder von einem Vater und zween Müttern). Diese schnitt in seiner Gegenwart dem Mörder den Leib auf, griff hinein und riß ihm das Herz aus, welches sie den Hunden vorwarf. Selbst solchen Menschen, die im Grunde nichts taugen, kommt es süß vor, nachdem sie einmal Vortheil aus einer schlechten Handlung gezogen

haben, einen Zug von Güte und Gerechtigkeit daran heften zu können, der ihnen nicht viel kostet, und das Ansehen giebt, als ob ihr Gewissen zarter geworden sey, und sie sich bessern wollten. Dazu kommt noch, daß sie die Werkzeuge solcher scheußlichen Unthaten, als Leute betrachten, die ihnen solche vorwerfen, und daher durch ihren Tod die Zeugen und Mithelfer dieser schändlichen Ränke aus der Welt schaffen.

Oder, wenn man vielleicht einem Verräther den Lohn seiner Mühe ertheilt, um im Nothfall, für das Wohl des Staats, ein solches außerordentliches und verzweifeltes Mittel wieder anwenden zu können, so hält derjenige, der diesen Lohn ertheilt, den Verräther, wenn er es nicht selbst ist, für ein verruchtes Scheusal und verabscheut ihn noch weit mehr, als selbst derjenige, an welchem er den Verrath verübte. Denn er greift ja die Bosheit des Verräthers mit Händen, der sich gegen ihn keinesweges verstellen kann: gleichwohl bedient er sich seiner gerade wie man sich eines verlornen Menschen bedient, als einen Vollstrecker der Urtheile des Kriminalrichters, welches zwar ein nützliches Gewerbe ist, aber dennoch

für unehrlich gehalten wird. Außer der Schimpflichkeit solcher Aufträge läuft auch etwas mit unter, was das Gewissen befleckt. Als die Tochter des Sejamus, nach gewissen rechtlichen Formen, die in Rom üblich waren, nicht mit dem Tode bestraft werden konnte, weil sie Jungfrau war, ward sie, um den Rechten freyen Weg zu lassen, vom Nachrichter geschwächt, bevor er sie erdrosselte; nicht nur die Hand, sondern auch die Seele eines solchen Büttels sind blinde Werkzeuge, deren sich der Staat zu seiner Bequemlichkeit bedient.

Als Amurath der erste, um die Strafe derjenigen noch peinlicher zu machen, welche zu dem vatermörderischen Aufruhr seines Sohnes die Hände gereicht hatten, befahl, daß die nächsten Anverwandten diese ihre Hinrichtung mit eigenen Händen vollziehen sollten, fanden sich einige dieser Verwandten, welche sich lieber ungerechter Weise für Mitschuldige des Vatermordes halten lassen, als der Gerechtigkeit durch eignen Verwandtenmord dienen wollten: und das war nach meiner Meinung ehrlich gehandelt. Und wenn ich in einigen elenden Vestungen, die man zu meiner

Zeit einnahm, Schurken gesehn habe, welche um ihr Leben zu schonen, sich es gefallen ließen, ihre Freunde und Mitgenossen aufzuhängen, so habe ich sie für elendere Geschöpfe gehalten, als die gehängten. Man sagt, daß Wittholo, ein litthauischer Fürst, bey seiner Nation die Gewohnheit einführte, daß ein zum Tode verurtheilter Verbrecher sich mit seiner eignen Hand abthun müssen, weil er es für unbillig hielt, daß ein Dritter, an dem Vergehen Unschuldiger sein Gewissen mit einem Menschenmorde belästigen sollte.

Ein Fürst, der durch dringende Umstände, oder durch irgend einen unerwarteten hereinbrechenden Zufall, der seinen Staat in Gefahr setzt, sich genöthigt sieht, sein Wort und Zusage zu brechen, oder sonst auf eine andere Weise gegen seine gewöhnliche Pflichten zu handeln, muß diese Nothwendigkeit für eine göttliche Strafruthe halten. Laster ist es nicht: denn er hat seinen eigenen Willen und seine eigene Meinung dem allgemeinen und stärkern Willen unterworfen; aber ein Unglück ist es gewiß. Und einem der mich fragte, was ist dagegen für ein Mittel? antwortete ich: gar keins, wenn er wirklich zwischen beyden Ex-

tremen keine Wahl hatte. Sed videat, ne quaeratur latebra periurio. (Cic. offic. III. 29.) Er mußte so handeln; handelte er aber so ohne Widerwillen, war ihm wohl dabey zu Muthe, da er so handelte, so ist das ein Zeichen, daß es mit seinem Gewissen mißlich steht. Fände sich einer, dessen Gewissen so zart wäre, daß ihm keine Heilung eines so verzweifelten Mittels werth schiene, den würde ich deswegen nicht weniger verehren. Er könnte sich auf keine ruhmwürdigere und redlichere Weise zu Grunde richten. Wir können nicht alles: so oder so müssen wir oft unser Schiff der bloßen Führung des Himmels, als dem letzten Nothanker, anvertrauen. Welcher gerechteren Noth spart ein solcher Fürst sich auf? Was ist ihm weniger möglich zu thun, als das, was er nicht anders als auf Kosten seiner öffentlichen Treue und seiner Ehre thun kann? Dinge, welche ihm vielleicht lieber seyn müssen, als seine eigene zeitliche Wohlfarth und die Wohlfarth seines Volks. Wenn er mit in Schooß gelegten Händen weiter nichts thut, als Gott um seine Hülfe anrufen, muß er da nicht hoffen, daß die göttliche Güte ihre außerordentliche Hülfe einer reinen und gerechten

Hand am wenigsten versagen werde? Es sind gefährliche Beyspiele; seltene und ungebührliche Ausnahmen von unsern natürlichen Regeln: man muß ihnen nachgeben; aber mit großer Mäßigung und Behutsamkeit. Kein persönlicher Vortheil verdient, daß wir ihm zu Gefallen diesen Zwang unserm Gewissen anthun: der Vortheil des Staats mache es, wenn er sehr offenbar und sehr wichtig ist.

Timoleon stellte sich glücklich in Sicherheit, aber das auffallende bey seiner That, dadurch, daß er helle Thränen weinte, und sich erinnerte, daß eine brüderliche Hand den Tyrannen getödtet habe, das war es, was billiger Weise sein Gewissen folterte, daß er in der Nothwendigkeit gewesen, die öffentliche Wohlfarth um den Preiß der Ehrlichkeit seiner Sitten zu erkaufen. Der Senat selbst, der durch ihn von der Dienstbarkeit befreyet worden, wagte es nicht, über eine so ungewöhnliche That geradehin zu entscheiden, und war über diesen doppelten Gesichtspunkt derselben in großer Uneinigkeit und Verlegenheit. Als aber die Syrakuser gerade um diese Zeit Gesandten geschickt hatten, um die Korinther um

ihren Schutz, und um einen Feldherrn zu bitten, der es würdig sey, ihre Stadt wieder in ihren vorigen Glanz herzustellen, und Sicilien von verschiedenen Tyrannen zu säubern, die es drückten; so deputirte der Rath den Timoleon mit dieser etwas neugewendeten Erklärung: je nachdem er sich wohl oder übel in seiner neuen Stelle betrüge, würde ihr künftiger Ausspruch entweder zu Gunsten des Befreyers seines Vaterlandes, oder zum Nachtheile des Brudermörders ausfallen. Diese grillenhafte Entscheidung läßt sich wohl ein wenig entschuldigen; wegen der Gefahr des Beyspiels, und wegen der Wichtigkeit einer That, die auf so widersprechenden Gründen beruht, that der Senat recht, darüber sein Urtheil von sich abzuwenden, und auf etwas anderes zu stützen, und von andern Erwägungen abhängig zu machen. Nun aber brachte das Betragen des Timoleon auf dieser Reise ein helleres Licht in seine Sache: denn er betrug sich in allen seinen Unternehmungen und in allen Rücksichten höchst edel und würdig. Und das Glück, welches ihn bey den schwierigsten Unternehmungen begleitete, und womit er alle

überwand, schien ihm von den Göttern zugesandt zu seyn, seine völlige Rechtfertigung zu begünstigen. Der Endzweck der That des Timoleon entschuldigt sie, wenn irgend eine entschuldigt werden kann.

Der Vortheil aber, die öffentliche Einnahme zu vermehren, welche der römische Senat bey jener schmutzigen Entscheidung zum Vorwande nahm, die ich im Begriff bin zu erzählen, war nicht wichtig genug, einer solchen Ungerechtigkeit ein Mäntelchen umzuhängen. Gewisse Städte hatten sich auf Verordnung und mit Bewilligung des Senats, aus den Händen des L. Sylla losgekauft, und für einen bestimmten Preis wieder frey gemacht. Als die Sache von neuem zur Umsprache kam, unterwarf sie der Senat durch seinen Ausspruch von neuem allen Abgaben und erklärte sie des für ihre Freyheit gezahlten Lösegeldes verlustig. Die bürgerlichen Kriege erzeugen oft solche schändliche Beyspiele, daß wir die Menschen bestrafen, weil sie uns für ehrlich gehalten haben, wenn wir es nicht waren, und daß ein und derselbe Richter uns die Folgen seiner Sinnesänderungen fühlen läßt, wofür wir nichts konn-

ten. Der Schulmeister stäupt seinen Schüler wegen seiner Gelehrigkeit, und der Leiter seinen Blinden: entsetzliches Bild der Gerechtigkeit.

In der Philosophie giebt es falsche und unhaltbare Regeln. Das Beyspiel, welches man uns vorlegt, um den persönlichen Vortheil wichtiger zu machen, als die gegebene Zusage, erhält von den Umständen, unter welchen man den Fall voraussetzt, nicht Gewicht genug. Räuber haben uns gefangen, in Freyheit gesetzt, und einen Eid abgenommen, ihnen eine gewisse Summe zu bezahlen. Man hat Unrecht zu sagen, daß ein ehrlicher Mann seinen Eid nicht zu halten und das Geld nicht zu bezahlen brauche, wenn er ihren Händen entgangen ist. Das ist falsch. Das, was die Furcht mich einmal hat wollen lassen, bin ich gehalten, auch ohne Furcht zu wollen, und hätte die Furcht auch nur meine Zunge gezwungen, ohne den Willen: so bin ich dennoch gehalten, meinen Worten treu zu seyn. Was mich betrifft, wenn zuweilen meine Zunge unüberlegter Weise früher gesprochen als ich gedacht hatte, habe ich mir dennoch immer ein Gewissen daraus gemacht, sie Lügen zu stra-

sen. Sonst würden wir nach und nach dahin gerathen, alle Rechte zu vernichten, die ein Dritter aus unsern Versprechungen erhält. Quasi vero viro forti vis possit adhiberi. (Cic. offic. L. II. c. 30.)

In einem einzigen Punkte hat das persönliche Interesse, das Gesetz für sich, und wir können uns mit gutem Gewissen berechtigt halten, unsere Zusage zu brechen, wenn wir nämlich etwas, das an sich unrecht und schädlich ist, versprochen haben. Denn das Recht der Tugend gehet dem Rechte unserer Verbindlichkeit vor.

Oben habe ich den Epaminondas auf die höchste Stufe vortreflicher Menschen gesetzt, und nehme mein Wort nicht zurück. Bis wie weit kam bey ihm die Erwägung seiner eigenen Pflichten in Anschlag? Niemals tödtete er einen Menschen, den er überwunden hatte. Nicht einmal des unschätzbaren Gutes wegen, seinem Vaterlande die Freyheit wiederzuschaffen, konnte er es über sein Gewissen bringen, einen Tyrannen, oder seine Helfershelfer, ohne vorgängige gerichtliche Untersuchung zu tödten, und hielt denjenigen für einen schlechten Menschen, so ein guter

Bürger derselbe übrigens auch seyn mochte, der unter seinen Feinden, und selbst in der Feldschlacht seinen Freund oder nur Gastfreund nicht verschonte. Er hatte wirklich eine höchst vortrefliche Seele. Er vereinigte mit den härtesten, gewaltsamsten Handlungen der Menschheit, Güte und Menschenfreundlichkeit, ja die allersanfteste die man nur in der Schule der Philosophen lernen kann. War es Natur oder Kunst, welche diesen so großen Muth, der sich gegen Schmerz, Tod und Armuth so mächtig steifte, bis zu dem Grade einer außerordentlichen Sanftheit und Gutherzigkeit abschliff? Fürchterlich durch Stahl und Blut beugte und demüthigte er eine Nation, welche jedem unüberwindlich war, nur ihm nicht: und ließ mitten in dem Getümmel solcher Schlacht seine Freunde und Gastfreunde unversehrt davon kommen. Traun, der schickt sich wohl am besten zum Führer des Krieges, der solchem das Gebiß der Sanfmuth im Augenblick seiner größesten Hitze ins Maul legen kann: so erhitzt er auch sey und so sehr er vor Wuth und Blutdurst schäumen mag. Es ist höchst selten mit dergleichen Handlungen nur einigen Schein von Gerech-

tigkeit verbinden zu können: aber allein der Unbiegsamkeit des Epaminondas war es möglich, Sanftheit und Leichtigkeit der weichsten Sitten und der reinsten Unschuld damit zu verbinden. Pompejus sagte zu den Mamertinern, daß Statuten gegen bewaffnete Menschen keine Gültigkeit hätten, Cäsar zu einem Tribun des Volks, daß die Zeiten der Gerechtigkeit und die Zeiten des Krieges ganz verschieden wären, Marius, das Geräusch der Waffen hindre ihn, die Stimme des Gesetzes zu vernehmen; Epaminondas aber ward nicht einmal verhindert, die Stimme der Höflichkeit und Gesittetheit zu vernehmen. Borgte er nicht von seinen Feinden den Gebrauch, den Musen zu opfern, wenn er in den Krieg zog, um durch ihre holde Sanftmuth die Heftigkeit und Wuth des Krieges zu mildern? Laßt uns nach einem so großen Lehrer nicht fürchten, die Meinung zu gestehen, daß man sich gewisse Dinge, selbst gegen den Feind nicht erlauben dürfe; daß das gemeinsame Interesse nicht alles von Allen gegen das persönliche Interesse verlangen dürfe; manente memoria, etiam in dissidio publicorum foederum, privati juris; (Liv. 25. 18.)

— — — et nulla potentia vires
Praestandi, ne quid peccet amicus, habet.
(Ovid. de Ponto I. 7. 37.

und daß einem Biedermanne weder für den Dienst seines Königs, noch für das allgemeine Beste und die Gesetze gleich alles erlaubt sey. Non enim patria praestat omnibus officiis, et ipsi conducit, pios habere cives in parentes. (Cic. offic. III. 23.) Es ist eine Lehrvorschrift zu rechter Zeit. Wir brauchen unsere Herzen nicht durch eiserne Klingen zu verhärten; genug, wenn unsere Schultern nur eisern sind: genug, daß wir unsere Federn in Tinte tunken; wozu soll das Schreiben mit Blut? Wenn es Größe des Muthes ist, und Wirkung einer sonderbar ausgezeichneten, seltenen Tapferkeit, die Freundschaft zu verachten, seinem geselligen Verhältnisse, Verwandten und Zusagen, wegen des allgemeinen Bestens und des Gehorsams gegen die Obrigkeit zu vergessen: so kann es uns wahrhaftig schon hinlänglich entschuldigen, wenn wir nach dieser Größe nicht sehr lüstern sind, daß sie sich mit dem Muthe des Epaminondas nicht vertragen

konnte. Ich verabscheue das wütende Aufhetzen jener andern schändlichen Seele (Cäsars).

— — — Dum tela micant, non vos pietatis imago
Ulla, nec adversa conspecti fronte parentes
Commoveant: vultus gladio turbate verendos.
(Lucan. VII. 320. seqq.

Laß uns den ruchlosen, blutgierigen und falschen Gemüthern diesen Vorwand des Rechts benehmen! Fort mit dem ungeheuren Rechte das an sich selbst naget, und halten wir uns an menschlichere Nachbildungen. Wie viel vermögen nicht Zeit und Beyspiele! In einem Scharmützel, während des bürgerlichen Krieges gegen den Cinna, hatte ein Soldat des Pompejus, ohne es zu wollen, seinen Bruder getödtet, der sich in der Gegenparthey befand, und erstach sich selbst auf der Stelle vor Schaam und Reue. Einige Jahre nachher während eines andern bürgerlichen Krieges unter demselben Volke, begehrte ein anderer Soldat von seinen Anführern eine Belohnung dafür, daß er seinen Bruder getödtet habe.

Man urtheilt nicht richtig von der Schönheit und Rühmlichkeit einer That, wenn man bloß auf ihren Nutzen Rücksicht nimmt, und es

ist ein Fehlschluß, wenn man meint, wenn eine That nur nützlich sey, so sey gleich jedermann dazu verpflichtet, und sey sie für jederman ehrlich.

Omnia non pariter rerum ſunt omnibus apta.

(Propert. III. 9. 7.

Wir wollen die nothwendigste und nützlichste Verbindung des geselligen Lebens zum Beyspiele nehmen, das ist der Ehestand. Gleichwohl hat man im Rath der Heiligen das Gegentheil ausgemacht! Hält den ehelosen Stand für ehrlicher, und untersagt den Ehestand der ehrwürdigsten Klasse von Männern, gerade als ob wir in unsern Stutereyen nur die schlechtesten Hengste zu Beschäler aufstellen wollten.

## Zweytes Kapitel.

### Von der Reue.

Andern ist der Mensch ein Gegenstand der Bildung, mir der Erzählung, und ich stelle einen Einzelnen dar, der sehr übel gebildet ist. Könnte ich den ganz von neuem modelliren, so würde ich wahrhaftig ganz etwas anderes daraus machen, als er ist. Dazu ists aber leider zu spät. Die Züge meines Gemähldes aber werden nicht verwischt, ob sie gleich sich verändern und verbleichen. Die Welt ist nichts als eine ewige Schaukel. Alle Dinge schaukeln ohne Unterlaß, die Erde, die Felsen des Caucasus, die egyptischen Pyramiden, durch den allgemeinen, so wie durch ihren eigenthümlichen Wackelgang. Die Beständigkeit selbst ist nichts anders, als eine schwächer geschwungene Schaukel. Ich kann meinen Gegenstand nicht zum Feststehen bringen, er wankt und schwankt als von einem natürlichen Räuschchen.

In dem Punkte nehm' ich ihn wie er ist, während den Augenblicken, da ich mir einen Zeitvertreib mit demselben mache. Ich mahle nicht das Wesen; ich mahle seinen Uebergang; nicht einen Uebergang von einem Alter zum andern, nach der Volkssage von sieben zu sieben Jahren, sondern von Tage zu Tage, von Minute zu Minute. Ich muß meine Geschichte nach der Stunde einrichten. Ich könnte leicht bald anders Sinnes werden, nicht bloß aus Zufall und Glück, sondern auch durch Absicht und Vorsatz. Es ist ein Protokoll von verschiedenen und veränderlichen Zufällen, von unbestimmten und wie es sich trifft, wohl gar von widersprechenden Einbildungen; komme es daher, daß ich selbst nicht immer derselbe bin, oder komme es daher, daß ich die Gegenstände unter andern Gesichtspunkten auffasse; so viel ist ausgemacht, daß ich mir wohl zuweilen widerspreche, der Wahrheit aber, wie Demades sagte, widerspreche ich niemals Wenn meine Seele einen festen Ruhepunkt finden könnte, so würde ich nicht mehr tappen, sondern mich entschließen; aber so ist sie noch immer in Lehrjahren und auf der Probe.

Ich lege ein niedriges, glanzloses Leben vor. Das ist einerley. Man heftet die ganze philosophische Moral eben so gut an ein gemeines niedriges Leben, als an ein Leben vom reichsten Gehalt. Jeder Mensch trägt die ganze Form des Standes der Menschheit an sich. Die Schriftsteller theilen sich dem Volke mit durch irgend einen besondern und auszeichnenden Stempel. So ich, der erste unter allen, durch mein universelles Wesen als Michel von Montaigne; nicht als Grammatiker oder Poet oder Rechtsgelehrter. Beschwert sich die Welt darüber, daß ich zu viel von mir selbst spreche; so beschwere ich mich darüber, daß sie nicht einmal an sich denkt. Ist es aber billig, daß ich in sonderbarem Gebrauch darauf ausgehe, mich so allgemein und öffentlich bekannt zu machen? Ist es vernünftig, daß ich der Welt, bey welcher der Schnitt der Kunst so viel Glauben und Gewalt hat, rohe einfache Wirkungen der Natur, und noch dazu einer schwächlichen Natur, vorlege? Heißt das nicht eine Mauer ohne Steine aufführen, oder etwas ähnliches, wenn man ein Buch ohne Gelehrsamkeit schreibt? Die Phantasien einer Musik werden durch Kunst hervorgebracht;

die meinigen durch den Zufall. Wenigstens habe ich dieses nach dem wissenschaftlichen System für mich, daß niemals ein Mensch einen Gegenstand behandelte, den er besser kannte und verstand, als ich den Gegenstand kenne und verstehe, den ich unter die Feder genommen habe: und daß ich hierin der gelehrteste Mensch bin, der auf der Welt lebt. Zweytens, daß niemals ein Mensch in seine Materie tiefer eingedrungen sey, noch ihre Glieder und Folgen deutlicher auseinander gesetzt habe, und niemals richtiger und umfassender zu dem Zweck gelangt sey, den er sich bey seiner Arbeit vorgesetzt hatte. Um diesen Zweck zu erreichen, bedarf ich weiter nichts, als mit aller Treue zu verfahren, und diese ist bey mir die reinste und offenherzigste, die man finden kann. Ich rede wahr; nicht gerade eben alles was ich weiß, sondern so viel, als ich davon zu sagen mir getrauen darf, und wage immer ein wenig mehr, wie ich älter werde: denn es scheint, als ob die Gewohnheit diesem Alter etwas mehr Freiheit einräume zu plaudern, und ohne Zurückhaltung über sich selbst zu schwatzen. Es kann hier nicht zutreffen, was ich oft zutreffen sehe, daß der Künstler und

sein Kunstwerk sich oft einander verläugnen. Hat der Mensch von so angenehmen Umgange ein so dummes Buch geschrieben? Oder ist ein so gelehrtes Werk aus den Händen eines so mittelmäßigen Gesellschafters geflossen? Der im Umgange so gemein spricht, sollte der so vortreflich schreiben? Das heißt ohngefähr, seine Fähigkeiten liegen in Dingen, die er erborgt hat, und nicht sein eigen sind. Die Gelehrsamkeit eines gelehrten Mannes erstreckt sich nicht auf alle und jede Dinge, aber der verständige Mann ist allenthalben verständig, selbst im Nichtwissen. Hier gehen wir Hand in Hand eines Weges, mein Buch und Ich. In andern Fällen kann man ein Werk, ohne Rücksicht auf seinen Verfasser, loben oder tadeln, aber nicht hier. Wer das Eine angreift, greift auch den Andern an. Wer mein Buch beurtheilen will, ohne mich zu kennen, thut sich selbst mehr wehe, als mir. Wer mich gekannt hat, läßt ihm Gerechtigkeit wiederfahren. Glücklich bin ich, über alles mein Verdienst, wenn ich nur diesen Antheil am öffentlichen Beyfall erhalte, daß verständige Menschen empfinden, ich sey fähig gewesen, mich der Wissenschaften nützlich zu bedienen, wenn ich wel-

che besessen hätte, und hätte wohl verdient, mehr Hülfe und Beystand von meinem Gedächtnisse zu haben. Ich muß mich hier darüber entschuldigen, daß ich oft sage, daß mich sehr selten etwas reuet, und daß mein Gewissen mit sich selbst zufrieden sey, nicht etwa wie das Gewissen eines Engels oder eines Pferdes, sondern wie das Gewissen eines Menschen. Ich will aber in Gottes Namen die Wiederhohlung hinzusetzen, nicht etwa als eine Wiederhohlung einer bloßen Höflichkeit, sondern der wesentlichen und ausdrücklichen Unterwerfung; ich spreche als einer, der fragt und nicht weiß, und unterwerfe mich ohne weiteres dem Endurtheil der allgemeinen und rechtsgültigen Meinung. Ich bin kein Lehrer, ich bin nur Erzähler.

Es giebt kein Laster, welches ein wirkliches Laster ist, das nicht jedem zuwider wäre, und dem gesunden Verstande mißfiele: denn es ist damit eine solche Häßlichkeit, und ein so auffallender Nachtheil verbunden, daß diejenigen vielleicht Recht haben, welche behaupten, es sey hauptsächlich ein Erzeugniß der Dummheit und Unwissenheit; so schwer ist es, sich nur einzubilden,

den, man vermöge es zu können, ohne es zu hassen. Die menschliche Verderbtheit haucht den größten Theil ihres Giftes in sich selbst ein, und vergiftet sich dadurch. Das Laster läßt, wie ein Geschwür im Fleische eine Narbe, in der Seele eine Reue nach, welche sich beständig krauet und sich selbst blutig kratzt. Denn die Vernunft heilt alle übrigen Schmerzen und Betrübnisse, erzeugt aber den Schmerz der Reue, welche um so bitterer ist, weil sie sich nur innerlich regt, so wie der Frost und die Hitze des Fiebers viel peinlicher sind, als Frost und Hitze, die von außen auf uns wirken. Ich halte für Laster, (jedoch jedes nach seinem Maaße und Gewicht) nicht nur das, was Vernunft und Natur verdammen, sondern auch das, was die Meinung der Menschen dafür erklärt; wäre es auch aus falschem Irrwahn, sobald dieser das Ansehen der Gesetze und Gewohnheit für sich hat.

Eben so giebt es keine Güte, die nicht einem redlichen Gemüthe Freude mache. Man wünscht sich selbst gewisser Maaßen Glück, wenn man Gutes thut, freut sich darüber in seinem Innern, und ein edler Stolz begleitet ein gutes Gewissen.

Eine Seele, die mit Muth und Tapferkeit laster-haft ist, kann sich vielleicht selbst in eine gewisse Ruhe einwiegen; aber jene Zufriedenheit, jenes behägliche Selbstgefühl kann sie sich nicht gewähren. Es ist kein unbedeutendes Vergnügen, das Bewußtseyn, sich vor der ansteckenden Seuche eines so verderbten Zeitalters bewahrt zu haben, und sich selbst sagen zu können: wer mir bis in die Seele sehen könnte, würde mich niemals des Unglücks und des Verderbens irgend eines Menschen für schuldig halten, noch der Rachgier oder des Neides, noch der Uebertretung der öffentlichen Gesetze, noch der Neuerungen, oder des Aufruhrs, noch der Wortbrüchigkeit: und was auch die Zügellosigkeit unserer Zeiten jedermann erlaubt und lehrt, so habe ich doch meine Hand nie an die Güter oder den Geldkasten meiner Mitbürger gelegt, und habe sowohl im Kriege, als im Frieden bloß von dem Meinigen gelebt, und Niemanden für mich arbeiten lassen, dem ich nicht seinen verdienten Lohn bezahlt hätte. Diese Zeugnisse eines guten Gewissens sind beruhigend, und es ist eine große Wohlthat, daß dieser natürliche Genuß die einzige Belohnung ist, die uns niemals entsteht.

Eine Vergeltung tugendhafter Handlungen auf anderer Menschen Beyfall gründen, heißt auf einen zu unsichern und sandigen Grund bauen, zumal in so verderbten, und unaufgeklärten Zeiten, wie die jetzigen, wo die Hochachtung des Volks beynahe zum Schimpfe gediehen ist! Auf wen soll man sich in Ansehung dessen, was löblich ist, verlassen? Gott bewahre mich, ein rechtschaffener Mann nach der Beschreibung zu seyn, die ich täglich fast jedermann von sich selbst machen, und als rühmlich ausgeben sehe. Quae fuerunt vitia, mores sunt. (Senec. ep. 39.) Verschiedene meiner Freunde haben es zuweilen unternommen, mich auszukapiteln und mir tüchtig die Epistel zu lesen, theils aus eigenem Triebe, theils auf meinen Aufruf, als zu einer Pflicht, welche für eine gut geartete Seele nicht nur in Ansehung des Nutzens, sondern auch in Ansehung des Vergnügens, die erste unter allen Freundschaftspflichten ist. Ich habe solches immer mit der aufrichtigsten Höflichkeit und Erkenntlichkeit aufgenommen; jetzt aber, gewissenhaft darüber zu sprechen, habe ich doch oft in ihren Belehrungen und Belobungen so viel schiefe Urtheile gefunden, daß

ich eben keinen Fehler begangen hätte, wenn ich lieber gefehlt, als nach ihrer Meinung mich wohl betragen hätte. Wir armen Menschen, welche hauptsächtlich ein häusliches Leben führen, das nur uns bekannt ist, müssen für uns ein festes Muster aufgestellt haben, nach dem wir unsere Handlungen abmessen und uns selbst nach diesem zuweilen liebkosen, und zuweilen bestrafen. Ich habe meine eigenen Gesetze und meinen eigenen Gerichtshof, von welchem ich Urthel und Recht nehme, und wende mich mehr an diesen, als andere. Ich schränke mich wohl ein mit meinen Handlungen nach andern, dehne solche aber aus, bloß nach mir selbst. Ein jeder Mensch weiß nur selbst, ob er feig und grausam, ob er gottlos oder fromm ist. Andere Leute sehn ihn nicht, sondern errathen ihn nur nach ungewissen Vermuthungen: sie sehen nicht sowohl sein Naturell, als seine Kunst; daher muß man sich nicht sowohl an ihren, als an den Ausspruch seines eigenen Gewissens halten. Tuo tibi judicio est utendum. Virtutis et vitiorum grave ipsius conscientiae pondus est: qua sublata, jacent omnia. (Cic. Tusc. II. 26. de nat. deor. III. 35.) Was man aber sagt, daß die Reue der Sünde auf der Ferse

folge, scheint nicht auf eine solche Sünde zu gehn, die in ihren Staatskleidern einhergeht, und bey uns wie in ihrem Pallaste wohnt. Solche Vergehungen, welche uns überraschen, und zu denen uns Leidenschaften hinreißen, können wir als fremde Gäste verkennen, und verläugnen; solche aber, die sich durch eine lange Gewohnheit in einem starken und festen Willen eingewurzelt und eingeankert haben, würde man vergebens als uns unbekannt ausgeben. Die Reue ist weiter nichts, als eine Abläugnung unsers Willens, und ein Widerspruch gegen unsere Phantasey, welche uns nach allen Richtungen verleitet. Sie ließ jenem seine vergangene Tugend und seine Enthaltsamkeit abläugnen.

Quae mens est hodie, cur eadem non puero fuit
Vel cur his animis incolumes non redeunt genae?

(Hor. Lib. 4. Od. 10.)

Es ist eine vortrefliche Lebensweise, die sich bis in die innerste Häuslichkeit in Ordnung erhält. Jedermann kann am Schauspiele Theil nehmen, eine vornehme Rolle übernehmen, und mit Wärme ausführen; aber darauf kommt es an, ob in seiner Brust, in seinem Innern, wo alles

erlaubt, wo alles verborgen ist, alles nach der Regel gehe. Die nächste Stufe ist, ob man es auch daheim und in seinen Alltagsangelegenheiten sey, von welchen wir Niemand Rechenschaft abzulegen haben, wo kein Künsteln, kein Studiren Statt findet. Und gleichwohl, wenn Bias eine vortrefliche Haushaltung schildert, sagt er, der Hausvater derselben sey eben derselbe daheim, aus eigenem Antriebe, als er es außer dem Hause, aus Furcht vor den Gesetzen und der Nachrede der Menschen sey.

Und war es eine würdige Antwort, welche Julius Drusus den Arbeitern gab, die sich erboten, für 3000 Thaler sein Haus dergestalt einzurichten, daß seine Nachbarn nicht mehr so hineinsehen könnten, wie bisher. Ich will euch, sagte er, 6000 geben, wenn ihr es so macht, daß jedermann von allen Seiten hineinsehen kann. Man bemerkt es als etwas Rühmliches am Agesilaus, daß er auf Reisen im Gebrauch hatte, seine Herberge in den Tempeln zu nehmen, damit das Volk und selbst die Götter sein häusliches Benehmen beobachten könnten. Es giebt Menschen, welche von der Welt bewundert worden sind, de-

nen Ehefrauen und Bedienten nicht einmal etwas Merkwürdiges angesehen haben; wenige Männer sind von ihren Hausgenossen bewundert worden. Niemals galt ein Prophet, wie die Geschichte aus der Erfahrung bemerkt, nicht bloß in seinem Hause, sondern auch sehr wenig in seinem Vaterlande. So geht es auch mit geringfügigen Dingen, und in diesem niedrigen Beyspiele sieht man das Bild der Großen. Unter meinem gaskonischen Himmelsstriche hält man es für einen närrischen Spaß, mich gedruckt zu sehn. Je weiter die Kenntniß von mir sich von meiner Hütte entfernet, je besser scheine ich. In meiner nächsten Nachbarschaft mußte ich dem Verleger zugeben; die entferntern bezahlen mir. Auf diesen Umstand gründen sich diejenigen, welche sich lebend und gegenwärtig verbergen, um sich als Verstorbene oder Abwesende in Ruf zu bringen. Ich will aber lieber weniger berühmt seyn, und trete in der Welt nur auf, um mein bescheiden Theil dahin zu nehmen. Das Volk begleitet zuweilen einen Mann, von einer öffentlichen Verrichtung mit Jubel und Erstaunen bis an die Pforte seines Hauses. Da legt er mit seinem Amtskleide auch die große Rolle

ab, und fällt desto tiefer, je höher man ihn erhoben hatte. Im Innern seines Hauses steht es elend, und gehet alles drüber und drunter. Befände sich auch in demselben Ordnung, so gehörte doch ein heller und scharfsichtiger Verstand dazu, solche in seinen niedrigen Handlungen als Privatmann zu entdecken. Denn man muß nicht vergessen, daß Ordnung eine stille geräuschlose Tugend ist. Schlachten gewinnen, Gesandtschaften führen, ein Volk regieren, das sind glänzende Thaten. Still und gerecht Verweise geben, lachen, verkaufen, bezahlen, lieben, hassen, und mit den Seinigen und mit sich selbst ehrbar umgehen; in allen seinen Pflichten nicht laß werden, noch sich widersprechen, das ist seltener, schwerer, und macht weniger Aufsehen. Man mag darüber sagen, was man will, das stille Leben eines ehrbaren Bürgers hat Pflichten, die eben so viel Kräfte und Anspannung erfordern, als das Leben der Staatsmänner. Und die Privatleute, sagt Aristoteles, leisten der Tugend schwerere und wichtigere Dienste, als die Herren des obersten Raths. Auf wichtige Angelegenheiten bereiten wir uns vor, mehr aus Ruhmsucht, als aus Gewissenhaf-

tigkeit. Der kürzeste Weg zum Ruhme zu gelangen, wäre, des Gewissens wegen zu thun, was wir nur um Ruhm zu erhalten verrichten. Und die Tugend des Alexanders scheint mir auf seinem glänzenden Schauplatze weit weniger Kraft zu verrathen, als die Tugend des Sokrates, in ihren Uebungen auf seiner kleinen, dunkeln Bühne. Ich kann mir ganz leicht den Sokrates an Alexanders Stelle denken; den Alexander aber an Sokrates Stelle denken, damit kann ich nicht zurecht kommen. Wenn man den Alexander frägt, worauf verstehst du dich? so wird er antworten: die Welt zu überwinden. Wer dem Sokrates dieselbe Frage thut, dem wird er antworten: das menschliche Leben so zu führen, wie es seine Natur verlangt; eine weit gemeinnützigere, wichtigere und brauchbarere Wissenschaft.

Der wahre Werth einer Seele beruht nicht in ihrem hohen Fluge, sondern in ihrem regelmäßigen Gange: ihre Größe zeigt sich weniger in der Größe, als in der Mittelmäßigkeit. Also machen diejenigen, welche uns nach unserm Innern beleuchten und beurtheilen, auch nicht viel Aufhebens von dem Schein und Glanze unserer öffentlichen

Handlungen, und sehen darin nichts als Stralen und Tropfen eines hellen Wassers, das aus einem übrigens schlammigen und schmutzigen Boden in die Höhe getrieben wird. In dergleichen Fällen schließen diejenigen, welche uns nach dem so wakkern äußerm Anscheine beurtheilen, eben so auf unsere inwendige Beschaffenheit, und können die gewöhnlichen und ihnen selbst ähnlichen Fähigkeiten nicht mit den andern Fähigkeiten zusammen reimen, welche sie in so weiter Ferne anstaunen. Daher mahlen wir den Teufel unter so unförmlichen Gestalten. Und wer denkt sich nicht den Tamerlan mit dicken hohen Augenbraunen, mit weiten Nasenlöchern, mit einem schrecklichen Gesicht und übermäßig großem Wuchs, als einen Wuchs der Einbildung, die er sich aus dem Gerüchte seines Namens gebildet hat. Wer mir ehedem den Erasmus gezeigt hätte, dem würde es schwer geworden seyn, mich zu verhindern, alles was er seinem Bedienten und seiner Wirthin gesagt hätte, für Weisheitssprüche und Apophthegmen zu halten. Wir denken uns einen Handwerker und Künstler viel richtiger nach seiner Art sich zu kleiden, und nach seiner Hausfrau, als einen großen Präsidenten, der sich

nur durch seinen Gang und seine Mienen ehrwürdig macht. Es däucht uns, daß diejenigen, die auf hohen Thronen sitzen, sich nicht so tief bis zu Dingen des gemeinen Lebens erniedrigen können. So wie niederträchtige Seelen oft durch fremden Anstoß getrieben werden, gut zu handeln, so werden es auch die tugendhaften zum Schlechthandeln. Man muß sie also nach ihrem ruhigen Zustande beurtheilen, wenn sie gleichsam zu Hause sind, wenn das zuweilen der Fall ist, oder zum wenigsten, wenn sie der Ruhe näher sind, und sich in ihrer natürlichen Lage befinden.

Die natürlichen Neigungen werden durch die Erziehung weiter ausgebildet und verstärkt; aber sie ändern und übertreffen sich selten. Zu meiner Zeit haben sich tausend Naturen durch eine ganz entgegenstehende Erziehung zur Tugend oder zum Laster hingearbeitet:

Sic ubi desuetae silvis in carcere clausae
Mansuevere ferae, et vultus posuere minaces,
Atque hominem didicere pati, si torrida parvus
Venit in ora cruor, redeunt rabiesque furorque,
Admonitaeque tument gustato sanguine fauces,
Fervet, et a trepido vix abstinet ira magistro.

(Luc. L. 4. v. 237.)

Diese ursprünglichen Eigenschaften reutet man nicht aus, man bekleistert, man verhüllet sie. Die lateinische Sprache ist mir gleichsam natürlich, ich verstehe sie besser als meine Muttersprache. Seit 40 Jahren aber habe ich mich ihrer zum Sprechen gar nicht, und zum Schreiben nur wenig bedienet. Dennoch habe ich bey außerordentlichen und plötzlichen Gemüthsbewegungen, worin ich zwey oder dreymal in meinem Leben gerathen bin, — welches einmal geschah, als mein Vater bey voller Gesundheit mir ohnmächtig in die Arme sank — allemal die ersten Worte, die aus dem Innersten meiner Seele kamen, im Latein ausgestoßen. Die Natur brach gegen eine so lange Gewohnheit aus sich selbst mit Gewalt hervor, und dieses Beyspiel erklärt hinlänglich alle übrigen.

Diejenigen, welche versucht haben, zu meiner Zeit, die Sitten der Welt durch neue Meinungen und Lehren umzuformen, benehmen den Lastern ihren äußern Schein; was ihr inneres Wesen betrifft, das lassen sie linker Hand liegen, wenn sie solches nicht vermehren, und diese Vermehrung ist sehr zu fürchten. Man hält sich gern

in dieser äußern Reformation bey ganz andern Verbesserungen auf, die weniger kosten, und mehr Aufsehen machen: dadurch befriedigt man leichtern Kaufs die anderen wesentlichern und innern Fehler und Laster. Man betrachte nur ein wenig, wie sich unsere Erfahrung dabey befindet. Da ist kein Mensch, der, wenn er sich untersucht, nicht eine eigene Form in sich endeckte, eine herrschende Form, welche gegen die Erziehung ankämpft, und gegen den Sturm der Leidenschaften, die ihm entgegenstehen. Ich, für mein Theil, ich fühle dieselbe selten, und nur stoßweise. Ich finde mich fast beständig auf meinem Platze, wie alle schweren Körper zu thun pflegen; wenn ich auch nicht daheim bin, so bin ich doch immer ganz in der Nähe: meine Ausschweifungen führen mich nicht sehr weit, sie sind niemals außerodentlich und heftig, und doch habe ich eine warme und starke Einbildungskraft.

Die wahre Verwerflichkeit, und welche die gemeine Denkungsart unserer Menschen betrifft, ist, daß selbst ihr häusliches Leben voller Schmutz und Verderbtheit, der Gedanke an ihre Besserung schwach und winzig, ihre Reue und Buße krank

und gebrechlich ist, ungefähr eben so wie ihre Sünden: einige unter ihnen, entweder deswegen, weil sie mit dem Laster von Natur genau verbunden sind, oder weil sie durch eine lange Gewohnheit seine Häßlichkeit nicht mehr merken. Andere, (zu deren Gesellschaft ich auch gehöre) fühlen den Druck ihrer Fehler; sie geben ihnen aber durch das Vergnügen oder andere Nebendinge ein Gleichgewicht, und dulden sie, und fügen sich ihnen um einen gewissen Preiß, gleichwohl aus Schwachheit und Gebrechlichkeit des Gemüths. Bey alle dem könnte man sich vielleicht ein so entferntes Mißverhältniß denken, wo nach allem Recht das Vergnügen die Sünde entschuldigte, wie wir es von der Nützlichkeit sagen; nicht nur, wenn es zufällig und nicht mit der Sünde zusammenhinge, wie beym Stehlen, sondern in seinem Genusse selbst, wie bey der Umarmung eines Weibes, wo der Reiz heftig ist, und zuweilen, wie man sagt, unwiderstehlich. Als ich neulich in Armagnac auf dem Landgute eines meiner Verwandten mich befand, sahe ich einen Bauer, den jedermann den Dieb nannte. Er erzählte folgendes von seinem Leben: Er wä-

re als ein Bettler gebohren, und da er gefunden habe, wenn er sein Brod mit seiner Hände Arbeit verdienen sollte, so würde er niemals dahin gelangen, sich gegen Dürftigkeit hinlänglich zu sichern, so habe er beschlossen, sich auf das Stehlen zu legen, und habe seine ganze Jugend hindurch dieß Handwerk mit aller Sicherheit getrieben, weil er viele körperliche Stärke besäße, denn er mähte und erndtete fremde Aecker und Weinberge; aber er that es immer in solcher Entfernung von seinem Wohnorte, und in so großen Haufen, daß es unglaublich schien, ein Mensch habe in einer Nacht so viel auf seinen Schultern davon tragen können. Dabey war er nebenher besorgt den Schaden, den er anrichtete, auf die Menge gleich zu vertheilen, so daß er jeden Bestohlnen insbesondere weniger drückte. Er befindet sich jetzt in seinem Alter, für einen Menschen von seinem Stande, durch dieses Gewerbe, wovon er gar keinen Hehl mehr macht, ziemlich reich. Und um sich mit dem lieben Gott wegen dieses Erwerbmittels auszugleichen, sagt er, er sey jeden Tag darauf bedacht, denjenigen, die er bestohlen, durch Wohlthaten Ersatz zu leisten, und wenn

er damit nicht völlig zu Ende käme, (denn es auf einmal zu thun sey er nicht im Stande) werde er es seinen Erben auftragen, nach dem Verhältnisse des Schadens, den er einem jedweden zugefügt, welches **nur** ihm allein bekannt sey. Nach dieser Erzählung, sie sey nun wahr oder falsch, hält dieser Mensch den Diebstahl für etwas Lasterhaftes und haßt ihn, aber weniger als die Armuth; er bereut ihn an sich selbst betrachtet; aber in so fern er ihn als erstattet und wiedervergolten betrachtet, fühlt er darüber keine Reue. Sieht man hieran nicht, daß es die Gewohnheit sey, die uns dem Laster gleichsam einverleibt, und selbst unsern Verstand mit ihm aussöhnt? Ist es nicht der heftige Sturm der Leidenschaften, der unsere Seele blendet und verwirret, und uns für den Augenblick mit allen unsern Ueberlegungen und Nachdenken in den Abgrund des Lasters stürzt?

Ich habe die Gewohnheit an mir, alles was ich thue, ganz zu thun, und verändere meinen Schritt nie. Ich spüre eben keinen Trieb, der sich meiner Vernunft verberge und verhehle, und der sich nicht ungefähr durch die Einwilligung mei-

meiner übrigen Seelenkräfte leiten lasse, ohne innere Empörung und Zwietracht; meine Urtheilskraft hat beständig daran allein Schuld, oder auch allein das Lob davon, und die Schuld, die solche einmal hat, hat sie beständig. Denn fast von ihrer ersten Thätigkeit an, ist sie sich selbst gleich, von einerley Hang, einerley Gang, von einerley Stärke. Und in Rücksicht auf allgemeine Meinungen, habe ich mich von meiner Kindheit an auf den Punkt gesetzt, wo ich mich halten sollte. Es giebt unter den Sünden einige, die mit Ungestüm, plötzlich und schnell uns überrumpeln, wovon wir hier nichts sagen wollen; aber von jenen andern Sünden, welche so oft mit Ueberlegung und Bedacht wiederhohlt werden, oder von Sünden des Temperaments, oder von Sünden der Gewerbe und Geschäfte kann ich nicht begreifen, wie sie so lange in einem Herzen statt haben können, ohne daß die Vernunft und das Gewissen desjenigen, den sie besitzen, sie allemal billige, und sich mit ihnen einverstehe: und die Reue, die wie er sich rühmt, ihn zu gewissen vorgeschriebenen Zeiten darüber einkommt, ist mir ein wenig schwer zu begreifen und vorzustellen. Ich bin

darüber mit der Sekte des Pythagoras nicht einig, daß die Menschen eine neue Seele empfangen, wenn sie sich den Bildnissen der Götter nähern, um ihre Orakelsprüche zu hören, es sey denn, daß Pythagoras damit sagen wollen, daß sie zu diesen Zeiten geändert, neu und rein seyn müssen. Die unsrige, die so wenige Zeichen der Reinigung von sich blicken läßt, ist wenigstens für diese Handlung in keiner schicklichen Fassung.

Man thut gerade das Gegentheil von dem, was die Stoiker vorschreiben, welche uns zwar gebieten, die Unvollkommenheiten und Laster, die wir an uns wahrnehmen, zu verbessern, aber uns dabey verbieten, dadurch die Ruhe unserer Seele zu stören, Diese wollen uns weiß machen, daß sie ein herbes Mißvergnügen und Gewissensunruhe in ihrem Innern darüber fühlen, aber von Aenderung und Besserung und von Unterlassung lassen sie Nichts verspüren. Es ist keine Genesung, so lange man nicht von dem Uebel befreyet worden. Wenn die Reue auf der Waagschale nur von einigem Gewicht wäre, so würde sie die Sünde in die Luft heben. Ich finde keine

Eigenschaft so leicht nachzuäffen, als fromme Andacht, wenn sie nicht die Sitten und das Leben bessert. Ihr Wesen selbst liegt in heiliger Dunkelheit, ihr äußerer Schein aber hat einen leicht zu fassenden Anstrich.

Was mich anbetrifft, so kann ich überhaupt zuweilen wünschen, anders zu seyn als ich bin: ich kann meine allgemeine Art und Weise verwerflich finden, mir darüber gram sein, und Gott um gänzliche Sinnesänderung und Verzeihung meiner natürlichen Schwachheiten anflehen. Das aber, meine ich, dürfe ich nicht Reue nennen, eben so wenig als das Mißvergnügen darüber, daß ich weder ein Engel noch ein Cato sey. Meine Handlungen sind ordentlich eingerichtet und meinem Zustande, und dem, was ich bin, gemäß. Ich kann nicht mehr thun, und die Reue hat eigentlich mit solchen Dingen nichts zu thun, die nicht in unsern Kräften liegen, wohl aber das Bedauern. Ich denke mir eine unendliche Reihe von erhabenern und regelmäßigern Naturen, als die meinige; aber meine Fähigkeiten verbessere ich dadurch eben so wenig, als mein Arm, oder mein Verstand dadurch stärker werden, daß ich

mir welche denken kann, die es sind. Wenn das Denken und Wünschen, nach einer edlern Art zu handeln, als die unsrige, eine Reue über die unsrige bewirkte, so müßten wir unsere unschuldigsten Handlungen bereuen, weil wir wohl einsehen müßten, daß in einer erhabnen Natur solche mit mehr Vollkommenheiten und Würde geführt seyn würden, und das würden wir denn auch thun wollen. Wenn ich das Betragen meiner Jugend mit dem Betragen meines Alters vergleiche, so finde ich, daß ich im Ganzen genommen beyde mit der Ordnung, die mir möglich gewesen, geführt habe. Das ist alles, was mein Widerstand vermag. Ich schmeichle mir nicht. Bey gleichen Umständen würde ich immer eben so verfahren. Es ist keine Schillerey, sondern es ist vielmehr eine volle Farbe, wodurch ich gefärbt bin. Ich kenne keine oberflächliche, mittelmäßige Reue, aus bloßer Ceremonie, sie muß mich durchgängig angreifen, bevor ich sie so nenne; sie muß in meinen Eingeweiden wüten, und mich eben so tief betrüben, und eben so durchgängig, als Gott mich durchschauet.

In Rücksicht auf Verhandlungen sind mir verschiedene glückliche Begebenheiten aus den Händen geschlüpft, wegen Mangel an glücklicher Führung, und doch waren meine Mittel wohlgewählt, nach den Umständen, die sich dabey ergaben. Es kommt dabey darauf an, daß man immer den leichtesten und sichersten Weg wähle, Ich meine noch, daß ich in meinen vorigen Berathschlagungen nach meiner Regel immer das klügste Verfahren nach der Lage der Sache, wie ich sie fand, beobachtet habe, und würde bey ähnlichen Gelegenheiten, noch nach 1000 Jahren, es nicht anders machen. Es kömmt mir nicht darauf an, wie die Dinge jetzt sind, sondern wie sie waren, als ich einen Entschluß zu fassen genöthigt war. Die Gültigkeit des Raths liegt immer in der Zeit: die Gelegenheiten und der Stoff ändern und wandeln sich ohne Unterlaß. Ich habe in meinem Leben schwere und wichtige Irrthümer begangen; nicht sowohl aus Mangel an guter Einsicht, sondern aus Mangel an Glück. Es giebt bey den Sachen, die man zu behandeln hat, geheime unergründliche Dinge, die ganz besonders in der Natur des Menschen liegen: stum-

me Bedingnisse, die oft dem Besitzer unbekannt und unerforschlich sind, die sich erst durch zufällige Umstände erzeugen und hervorthun. Wenn meine Klugheit solche nicht ergründen, und vorher prophezeihen konnte, so kann ich ihr das keinesweges zur Last legen. Ihre Schuld liegt in ihrer Beschränktheit. Wenn der Ausgang mir zuwider ist, und den Weg begünstigt, den ich nicht einschlagen wollte, so ist weiter nichts mehr dabey zu thun. Und ich kann Niemandem die Schuld geben, als mir selbst. Die Ursach liegt im Glück, und nicht in meinem Werke; das nenne ich keine Reue.

Phocion hatte den Athenienfern einen gewissen Rath gegeben, den man nicht befolgte. Die Sache gieng indessen, wider seine Meinung, einen glücklichen Gang. Darauf sagte jemand zu ihm: Nun Phocion? Bist du zufrieden, daß die Sache so gut gehet? Ja wohl bin ich zufrieden, daß es so gekommen ist: aber doch reuet mich mein guter Rath nicht. Wenn meine Freunde sich um einen guten Rath an mich wenden, so geb' ich ihn frey und deutlich, ohne, was

fast alle Welt zu thun pflegt, an mich zu halten, wenn etwa bey der Sache etwas gewagt wäre, wodurch ich mir Vorwürfe zuziehen könnte. Daran liegt mir nichts. Denn sie hätten Unrecht, weil ich mich meiner Freundschaftspflicht nicht entziehen konnte.

Wegen meiner Fehler und meines Unglücks kann ich selten einem andern die Schuld geben, als mir selbst; denn ich ziehe selten jemand anders zu Rathe, es sey denn Ehrenhalber und aus Höflichkeit; ausgenommen wenn ich Belehrung über Wissenschaften oder über Thatsachen bedarf. Bey Dingen aber, wo ich nur meine Urtheilskraft anzuwenden habe, können fremde Gründe zwar dazu dienen, mich in meinem Sinne zu bevestigen, aber selten, mich davon abwendig zu machen. Ich höre sie alle liebreich und bescheiden an; so viel ich mich aber besinne, habe ich mich, bis diese Stunde, nur auf meine eigene verlassen. Nach meiner Denkungsart sind es bloß Mücken und Atomen, welche meinen Willen lenken. Ich setze wenig auf meine eigene Meinung, aber eben so wenig setze ich auf die Meinungen anderer. Das Glück bezahlt mir meinen Werth. Wenn ich we-

nig Rath einhohle, so gebe ich dessen auch wenig. Ich werde wenig darum angesprochen, und noch weniger darin geglaubt, und ich wüßte keine öffentliche oder Privatunternehmung, die nach meinem Rathe durchgesetzt, oder verändert worden wäre. Selbst diejenigen, welche die Zufälle gewissermaßen davon abhängig machten, haben sich lieber durch andere Köpfe behandeln lassen, als durch den meinigen, und weil ich ein Mensch bin, der auf das Recht seiner Ruhe eben so eifersüchtig ist, als auf das Recht seiner höhern Einsichten, ist mir dieß auch um so lieber. Indem man mich dabey läßt, macht man es nach meinem Sinne, der darin besteht, für mich selbst mein eigner Mann zu seyn, ohne mich irre machen zu lassen. Mein Vergnügen besteht darin, mich mit fremden Dingen nicht zu befassen, und solche ihren eigenen Gang gehen zu lassen.

Ueber alle Dinge, wenn sie einmal ihre Endschaft erreicht haben, falle solche aus, wie sie wolle, bin ich selten mißmüthig: denn diese Betrachtung benimmt mir alles Mißvergnügen, daß sie sich dergestalt haben fügen müssen: sie griffen in das große Schwungrad des Laufs der Welt, und

in die Verkettung der Mittel und Zwecke der Stoiker. Bey allen Wünschen, und bey aller Einbildung kann unsere Phantasie darin nicht ein Pünktchen verrücken, ohne daß dadurch die allgemeine Ordnung der Dinge, der Vergangenheit sowohl als der Zukunft, aus den Fugen gerückt werde.

Uebrigens kann ich das zufällige Bereuen nicht leiden, welches eine Wirkung des Alters ist. Derjenige, welcher vor Alters sagte, er habe es den Jahren zu verdanken, daß ihn die Wollust nicht mehr peinigte, hat meinen Beyfall nicht. Welch eine Wohlthat mir auch das Unvermögen erzeugen würde, Dank würde ich es ihm nie wissen. Nec tam aversa unquam videbitur ab opere suo providentia, ut debilitas inter optima inventa sit. (Quinct. inst. V. 12.) Große Gelüsten sind im Alter selten, eine große Sattheit folgt auf den Genuß. Hierbey sehe ich eben nichts, was das Gewissen angienge. Grämlichkeit und Schwachheit geben uns eine schlaffe und kalte Tugend. Wir müssen uns von den natürlichen Hinfälligkeiten nicht so ganz niederwerfen lassen, daß auch unsere Urtheilskraft dadurch gelähmt werde. Ju-

gend und Vergnügen haben ehedem nicht über mich vermocht, daß ich das Laster in der Wollust verkannt hätte, noch vermag auch jetzt die Stumpfheit meiner Begierden, welche ein Werk meines Alters ist, daß ich die Wollust im Laster verkenne. Diesen Augenblick, da ich damit nichts mehr zu thun habe, urtheile ich davon, als ob ich mich darin herumdrehete. So lebhaft und aufmerksam ich auch die Wollust beym Kragen fasse, finde ich doch, daß meine Vernunft noch eben dieselbe ist, wie sie in meinem ungebundensten Alter war, nur daß sie vielleicht durchs Aeltern schwächer und stumpfer geworden. Auch finde ich, daß sie das, was sie mir in Hinsicht auf die Gesundheit meines Körpers versagt, mir eben so wenig als vormals in Hinsicht auf die Gesundheit meiner Seele versagen würde. Aber weil sie sich aus dem Streite zurückzieht, halte ich sie doch nicht für muthiger und tapferer. Meine Versuchungen sind kraftlos, und schwächlich, daß sie es nicht werth sind, daß meine Vernunft gegen sie zu Felde ziehe. Um sie zu bannen, brauche ich nur meine Hand auszustrecken. Ich fürchte, wenn man ihr die vorigen starken Begierden entgegenstellte, wür-

de sie weniger Kräfte haben, ihnen zu widerstehen, als ehemals. Ich sehe nicht, daß sie etwas mit mehr Kraft, noch mit mehr Klarheit beurtheilte, als damals, da sie noch gar nicht urtheilte; daher meine ich, wenn ja eine Gesundheitsverbesserung eingetreten ist, so sey sie sehr erbarmungswürdig. Es ist eine jämmerliche Art von Hülfe, seine Gesundheit der Krankheit zu verdanken. Unser Elend sollte eigentlich diesen Dienst nicht leisten, sondern das Glück unseres reiferen Verstandes. Durch Kummer und Leiden bringt man mich zu nichts, als daß ich sie vermaledeye. Dadurch wirkt man nur auf Leute, die sich bloß durch Peitschenschläge erwecken lassen. Meine Vernunft geht einen viel freyern Gang, wenn mir's wohl geht. Sie ist weit mehr zerstreut und behelligt, wenn sie übel verdauen soll, als beym Genuß der Vergnügungen. Bey heiterm Wetter seh ich um vieles heller. Die Gesundheit beräth mich weit froher und nützlicher, als die Krankheit. Ich habe mich der Regelmäßigkeit und Besserung so viel als möglich beflissen, zu der Zeit, da ich noch jedes Genusses fähig war. Neid und Scham würde es mir verursachen, wenn sich das Unglück und das Elend

meines Alters den Vorzug vor meinen grünen Jahren anmaßen sollte, wo ich noch jung, munter und stark war, und man mich würdigen sollte, nicht nach der Zeit, wo ich war, sondern wo ich aufhörte zu seyn.

Nach meiner Meinung ist es das glückliche Leben, und nicht, wie Antisthenes sagte, das glückliche Sterben, worin die menschliche Glückseligkeit beruht. Ich habe nicht gewartet, auf eine ungeheure Art den Schweif eines Philosophen an den Kopf eines ausschweifenden Menschen zu binden, noch dieses elende Stümpfchen, dem schönsten, besten und längsten Theile meines Lebens Hohn sprechen lassen.

Ich will mich durchgängig gleichgesinnt und gleichgestaltet darstellen und sehen lassen. Wenn ich mein Leben noch einmal beginnen sollte, so würde ich eben so leben, wie ich gelebt habe. Ich bedauere die Vergangenheit nicht, und eben so wenig fürchte ich die Zukunft; und wenn ich mich nicht ganz betrüge, so ist es ohngefähr im Innern zugegangen, wie im Aeußern. Eine der vorzüglichsten Verbindlichkeiten, die ich meinem Glücke schuldig bin, ist, daß der Lauf meines Le-

bens immer mit meinem Alter gleichen Schritt hielt. Ich habe sein hervorkeimendes Kraut gesehen, seine Blüthen und seine Früchte, und ich sehe nun sein Verwelken, um so glücklicher, weil es natürlich ist. Ich ertrage die Uebel, welche ich fühle, um so sanfter, weil sie zu rechter Zeit eintreten, und weil sie mich auch um so froher an die lange Glückseligkeit meines vergangenen Lebens denken lassen. Eben so kann auch meine Weisheit wohl von eben dem Wuchse seyn, zu einer und der andern Zeit; aber sie war wirksamer, schlanker, kräftiger, munterer, unbefangener, als jetzt, da sie keuchend, grämlich, und schwerfällig ist. Ich entsage also den zufälligen und peinlichen Reformationen. Gott muß uns das Herz rühren; das Gewissen muß von selbst uns zur Besserung leiten, durch Stärkung unserer Vernunft, und nicht durch Schmähung unserer Begierden.

Die Wollust ist deswegen an sich weder blaß noch abgeblüht, weil sie triefende und benebelte Augen wahrnehmen. Man muß die Mäßigkeit wegen ihrer selbst lieben, und wegen der Verehrung Gottes, der uns solche vorgeschrieben

hat, wie die Keuschheit; die, welche uns der Catheter vorschreibt, und welche ich meinen Steinschmerzen zu verdanken habe, ist weder Keuschheit noch Enthaltsamkeit. Man rühme sich nicht, die Wollust zu verachten oder zu bekämpfen, wenn man sie nicht in der Nähe sieht, ihre Lockungen, ihre Gewalt und ihre reizenden Schönheiten nicht kennt. Ich kenne beydes, das darf ich wohl sagen; aber mich däucht, im Alter sind unsere Seelen andern Krankheiten und lästigern Unvollkommenheiten unterworfen, als in der Jugend. Das sagte ich bereits, als ich noch jung war, als man noch meine Haare auf dem Kinne mit einem Lichte suchte, ich sage es noch zu dieser Stunde, da mein grauer Bart mich zum weisen Manne macht. Wir nennen die Grämlichkeit unserer Launen, und den Ekel an gegenwärtigen Dingen Weisheit; im Grunde aber entsagen wir nicht so wohl den Lastern, als wechseln vielmehr damit, und nach meiner Meinung immer zu schlimmern Uebergange. Außer einer dummen ärmlichen Ruhmredigkeit, einer langweiligen Geschwäzzigkeit, einer ungeselligen unduldsamen Grämlichkeit, einer albernen Abergläubigkeit und einem

lächerlichen Streben nach Reichthum, wenn wir ihn nicht mehr nutzen können, finde ich auch noch im Alter mehr Neid, Ungerechtigkeit und Schadenfreude. Das Alter zieht noch mehr Runzeln auf unsern Verstand, als auf unsere Stirne, und findet man wenige Seelen, und sehr selten, welchen man bey hohem Alter nicht das Sauer- und Kahnigtwerden anmerkte. Der Mensch geht mit gleichem Schritte auf seinem Wachsthum zu, wie auf sein Abnehmen. Wenn man die Weisheit des Sokrates beleuchtet, und verschiedene Umstände bey seiner Verurtheilung in Betracht zieht, so möchte ich fast glauben, daß letztere ihm gewissermaßen willkommen war, und er sich mit Fleiß nicht nachdrücklicher vertheidigte: er hatte schon beynahe an 70 Jahren die Last eines glanzvollen Lebens auf seinen Schultern getragen, und die blendenden Stralen seines gewöhnlichen Lichtes unterhalten. Was für Verwandlungen seh' ich hierin bey vielen von meinen Bekannten täglich vorfallen? Es ist eine schwere Krankheit, die uns ganz natürlicher Weise und ganz unbemerkt beschleicht. Es gehört ein großer Vorrath von Studium dazu, und ei-

ne außerordentliche Vorsicht, um den Unvollkommenheiten auszuweichen, womit uns das Alter heimsucht, oder wenigstens ihren Fortschritt zu hemmen. Ich fühle, daß, so sehr ich mich auch verpallisadiren mag, es mir doch immer näher auf den Leib rückt. Ich halte mich so gut ich kann; dennoch weiß ich nicht, wohin es mich am Ende noch führen wird. Auf alle Fälle bin ich zufrieden, wenn man nur weiß, wie hoch oder niedrig mein Fall war.

---

## Drittes Kapitel.

### Von dreyerley Arten seinen Geist zu unterhalten.

Zu fest muß man sich nie an einerley Gleiß für Denken und Handeln halten. Unsere vornehmste Geschicklichkeit bestehet darin, daß wir verschiedene Dinge verrichten können. Es heißt wohl Daseyn, es heißt aber nicht Leben, wenn man sich aus Noth gezwungen sieht, beständig den Roßmühlengang zu gehen. Das sind die vorzüglichsten Seelen, welche die meiste Biegsamkeit haben, und in den meisten Dingen sattelgerecht sind. Es ist ein ruhmvolles Zeugniß vom alten Cato, wenn es heißt: Huic versatile ingenium sic pariter ad omnia fuit, ut natum ad id unum diceres, quodcunque ageret. (Liv. 39. 40.) Wenn es bloßerdings bey mir stünde, mich nach meiner eigenen Mode zu kleiden, so wüßte ich keinen

Schnitt, : an den ich mich so fest halten würde, daß ich niemals davon abgienge. Das menschliche Leben ist eine ungleiche, unregelmäßige und vielseitige Bewegung. Man ist nicht sein eigener Freund, und noch weniger sein eigener Herr, man ist vielmehr Sklav, wenn man beständig seinem eigenen Sinne folgt, und so an seine Neigungen gebunden ist, daß man sich davon nicht loswinden und wickeln kann. Ich sage dieß zu dieser Stunde, wo ich nicht mehr leicht den Halfter abschütteln kann, an welchen mich meine aufdringliche Seele führt, weil sie die meiste Zeit nicht weiß, was sie mit sich selbst allein machen soll, ohne sich selbst zur Last zu fallen; sich nicht mehr anders, als mit angestrengten Kräften zu beschäftigen weiß. So leicht auch der Gegenstand ist, den man ihr aufgiebt, so gern vergrößert sie ihn, und dehnt ihn zu solchem Maaße aus, daß sie alle ihre Kräfte nöthig hat, ihn zu behalten. Ihr Müßiggang ist mir aus dieser Ursach eine beschwerliche Arbeit, die meine Gesundheit angreift. Die meisten Gemüther bedürfen eines fremden Stoffes, um sich aufzurütteln und ihre Kräfte zu üben. Das meinige bedarf desselben

vielmehr, um ruhig und stetig zu werden. Vitia otii negotio discutienda sunt. (Senec. ep. 56.) Sein mühsamstes und hauptsächlichstes Studium ist, sich selbst zu studiren. Die Bücher sind meiner Seele eine Art von Beschäftigung, die sie von ihrem Studiren zerstreut. Bey den ersten Gedanken, die ihr darin aufstoßen, geräth sie in Bewegung und in Anstrengung ihrer Kräfte nach allen Richtungen. Bald strebt sie mit ihrer Arbeit auf Nachdruck, bald auf Ordnung und Anmuth; giebt nach, mäßigt sich, und stärkt sich. Sie weiß ihre Fähigkeiten durch sich selbst zu ermuntern. Die Natur hat ihr, wie allen übrigen, in sich selbst Stoff genug gegeben, um sich nützlich zu beschäftigen, und Gegenstände, die geschickt genug sind, sich daran im Erfinden und im Beurtheilen zu üben. Das Nachsinnen ist ein mächtiges und erhebliches Studium für jeden, der seine Kräfte kennt, und mit Nachdruck anzuwenden weiß. Ich mag lieber meine Seele selbst bearbeiten, als mit den Gedanken anderer anfüllen.

Es giebt keine leichtere noch mühsamere Beschäftigung, als sich mit seinen eigenen Gedanken unterhalten, je nach dem die Seele ist. Die grö-

ßesten machen daraus ihren Beruf, quibus vivere est cogitare. (Cic. Tusc. V. 38.) Auch hat uns die Natur mit diesem Vorzuge begabt, daß wir kein anderes Geschäft so lange aushalten können, und uns mit keiner Arbeit so gewöhnlich und leicht befassen. Es ist das Geschäft der Götter, sagt Aristoteles, aus welchem ihre Seligkeit und die unsrige entspringt.

Das Lesen dient mir eigentlich dazu, durch verschiedene Gegenstände mein Nachdenken in munterm Gange zu erhalten; meine Urtheilskraft zu beschäftigen, und nicht mein Gedächtniß. Ich finde also wenig Unterhaltung ohne Anstrengung. Es ist freylich wahr, daß Anmuth und Schönheit mich einnehmen, und beschäftigen, eben so sehr, und vielleicht mehr noch als Fülle und Tiefe der Gedanken. Und da ich bey allen übrigen Mittheilungen ein wenig schläfere, und nur die äußere Rinde meiner Aufmerksamkeit dazu herleihe, so begegnet mir's oft, daß ich bey solchen abgedroschenen und mürben Dingen, wovon man nur spricht, um zu sprechen, wie im Traume rede, und solche Dummheiten antworte, die selbst im Munde eines Kindes lächerlich seyn würden, oder

ein so beharrliches Stillschweigen beobachte, welches noch blödsinniger ausfällt, und noch unhöflicher. Ich habe es an mir, daß ich gern in ein stilles Nachdenken verfalle, und auf der andern Seite, eine so schwerfällige, kindische Unwissenheit in den meisten alltäglichen Dingen, daß ich durch diese beyden Eigenschaften es mir zugezogen habe, daß man, nach aller Wahrheit, fünf oder sechs lustige Erzählungen von mir machen kann, worin ich eben so täppisch erscheine, als irgend einer.

Doch mein Thema zu verfolgen. Diese ungeschmeidige Gemüthsart macht mich sehr schwierig bey der Wahl meines Umganges mit Menschen. Ich muß sie gleichsam auf der Mustercharte aufsuchen, und falle daher bey den gewöhnlichen Handlungen des Lebens andern zur Last. Wir leben und haben Geschäfte mit dem Volke. Wenn sein Umgang uns lästig fällt, wenn wir uns nicht mit niedrigen gemeinen Seelen abgeben mögen, (und niedrige und gemeine Seelen sind zuweilen eben so wohl geordnet, als die am meisten verfeinerten, und alle Weisheit ist schaal, die sich nicht auf die gewöhnliche Unweisheit anwenden läßt):

so müßten wir uns nicht weiter, weder mit unsern eigenen, noch mit den Geschäften anderer befassen: denn die öffentlichen und häuslichen Geschäfte werden mit solchen Leuten betrieben. Die wenigst angestrengten und natürlichsten Aeußerungen unserer Seele sind die schönsten: ihre besten Verrichtungen sind die, welche ihr am wenigsten Zwang kosten. Mein Gott! welch einen wichtigen Dienst leistet die Weisheit den Menschen, deren Wünsche sie in den Kreis ihres Vermögens einschränkt. Es giebt keine wohlthätigere Wissenschaft. Je nach dem man kann! war der tägliche Leibspruch des Sokrates: ein Spruch von großem Inhalte. Man muß seine Wünsche auf die leichtesten und nächstgelegenen Dinge richten und einschränken. Ist es nicht eine dumme Laune, mit verschiedenen Hunderten von Menschen, unter welche das Schicksal mich versetzt, und welcher ich nicht entbehren kann, verschiedener Meinung zu seyn, um mit einem oder zweyen zusammen zu halten, die außer dem Kreise meines Umganges sind; oder vielmehr an einem grillenhaften Wunsche zu kleben, nach Dingen, die ich nie erreichen kann? Meine weichen Sitten, die sich mit keiner

Bitterkeit, keinem Grolle vertragen, mögen mich leicht von Neid und Feindschaft befreyt haben: niemals gab ein Mensch mehr Gelegenheit, ich will nicht sagen, geliebt, sondern nicht gehasset zu werden. Indessen hat die Kälte in meinem Umgange mir das Wohlwollen verschiedener Menschen entzogen, denen es zu verzeihen ist, wenn sie solche anders und im schlimmern Sinne auslegen.

Ich bin sehr fähig, seltene und vortrefliche Freunde zu erwerben und zu behalten. Weil ich mit einem großen Heißhunger nach solchen Bekanntschaften hasche, welche nach meinem Geschmacke sind, so dränge ich mich dazu mit solcher Begierde, und gebe mich so völlig zu erkennen, daß es mir selten fehlschlägt, mich anzuschließen und da Eindruck zu machen, wo ich mich hingebe. Ich habe davon oft glückliche Proben gemacht. Bey gewöhnlichen Bekanntschaften bin ich etwas trocken und kalt: denn mein Gang ist nicht natürlich, wenn er nicht mit vollen Seegeln geht, und zudem noch hat das Schicksal schon in meiner Jugend mir eine einzige und vollkommene Freundschaft zugeführt, und mich die Süßigkeit derselben mit Wollust schmecken lassen,

wodurch es mir denn freylich den Geschmack an Alltagsfreundschaften ein wenig verdorben, und meinem Gemüthe zu sehr eingeprägt hat, daß Freundschaft ein Thier ist, das zwar paarweis aber nicht in großen Haufen gesellig lebt; nach dem Ausspruche jenes Alten. So wird mir es auch von Natur schwer, mich nur halb mitzutheilen, oder mit Einschränkung, und kann ich diese gezwungene und argwöhnische Klugheit nicht ausstehen, die man uns in dem Umgange mit diesem Haufen von halben oder guten Freunden vorschreibt; besonders in diesen Zeiten vorschreibt, wo man über die Zeitläufe nicht anders als mit Gefahr oder mit Falschheit sprechen kann.

Bey alle dem sehe ich doch wohl, daß derjenige, welcher, wie ich die Ruhe seines Lebens (ich meine die eigentliche wesentliche Ruhe) beabsichtigt, ein solches schwer zu befriedigendes Kühren und Wählen wie die Pest fliehen müsse. Ich möchte eine Seele von verschiedenen Stockwerken loben, welche sich herauf und herabstimmen könnte, welche sich allenthalben wohlbefände, wohin sie das Schicksal wirft, welche mit dem Nachbarn über seinen Bau, über seine Jagd, über seine Prozesse

schwatzt, und gern mit einem Zimmermann, mit einem Gärtner plaudern könnte. Ich beneide diejenigen, welche sich mit dem geringsten von ihren Untergebenen einlassen, und die Unterhaltung nach seinem Tone herabstimmen können. Und gefällt mir der Rath des Plato nicht, mit seinen Bedienten beständig im herrschaftlichen Tone zu sprechen, ohne zu tändeln, ohne sich mit ihnen gemein zu machen, es sey mit Manns- oder Weibspersonen. Denn, außer noch meine andern Ursachen anzuführen, ist es ungerecht und unmenschlich, sich auf einen bloßen Vorzug des Glückes so mächtig viel zu gute zu thun, und scheinen mir die häuslichen Einrichtungen, in welchen möglichst geringe Ungleichheit zwischen Herrschaft und Gesinde eingeführt ist, die billigsten. Andere mögen darauf studiren, ihren Geist in die Höhe zu schrauben, und auf Stelzen einhergehen zu lassen. Ich mag den meinigen gerne niederbeugen und halten. Er wird nur fehlerhaft, wen er zu stramm gehalten wird.

— — Narras et genus Aeaci,
Et pugnata sacro bella sub Ilio:
Quo Chium pretio cadum
Mercemur, quis aquam temperet ignibus,
Quo praebente domum, et quota
Pelignis caream frigoribus, taces.
(Hor. L. 3. Od. 19.)

Gleichwie die Lacedämonische Tapferkeit der Mäßigung bedurfte, und des sanften angenehmen Tons der Flöte, um sie im Kriege zu besänftigen, damit sie nicht in Verwegenheit und Wuth ausartete: (wohingegen gewöhnlich alle Nationen solche hohe und starke Töne und Klänge anwenden, um den Muth des Kriegers zu schärfen, und sein Herz bis auf den höchsten Grad der Hitze zu treiben) so eben däucht mich es auch, gegen die gewöhnliche Meinung, hätten wir in der Anwendung unseres Geistes bey den meisten nöthig, viel mehr Bley als Flügel anzubinden, und bedarf es, nach meinem Dafürhalten, mehr der Kälte und der Ruhe, als der Hitze und des Treibens. Vor allen Dingen aber ist es, wie mich däucht, das Getreibe eines Narren, den Gelehrten und vielwissenden Mann unter Leuten zu spielen, die

es nicht sind, immer zu sprechen, wie ein gedrucktes Buch: favellar in punto di forchetta, gabelspitz, wie der Wälsche sagt. Man muß sich zu der Fassung derjenigen herablassen, unter denen man sich befindet, und zuweilen thun, als ob man unwissend sey. Laßt Nachdruck und Feinheit beyseite; im gemeinen Umgange ist es schon genug, Ruhe und Ordnung zu erhalten. Im übrigen bleibt immer dicht bey der Erde, wenn sie es so verlangen. Hier liegt gewöhnlich der Stein des Anstoßes für die Gelehrten; sie legen immer ihr Vielwissen zur Schau, und legen ihre Bücher auf alle Läden; sie haben zu diesen druckreichen Zeiten einen solchen Zugang zu den Kabinettern und Ohren der Damen, daß diese, wenn sie auch nichts von ihrem Inhalte wissen, sich doch die Miene geben, als hätten sie sie gelesen. Bey jeder Gelegenheit, man spreche, wovon man wolle, die Materie sey auch noch so niedrig und gemein, so bedienen sich doch diese Damen, sie mögen sprechen oder schreiben, neuer und gelehrter Wendungen und Ausdrücke.

Hoc ſermone pavent, hoc iram, gaudia, curas.
Hoc cuncta effundunt animi ſecreta, quid ultra?
Concumbunt docte.

(Juvenal. VI. 199).

Und führen den Plato und den heiligen Thomas bey ſolchen Dingen an, wobey der nächſte beſte vorübergehende Schneider oder Schuſter eben ſo gut zum Zeugen dienen könnte. Die Gelehrſamkeit, welche bis zu ihrer Seele den Weg nicht finden konnte, iſt ihnen auf der Zungenſpitze ſitzen geblieben. Wenn die Wohlerzogenen mir glauben wollten, ſo begnügten ſie ſich, uns ihren eigenen von Natur ſehr feinen Witz ſehen zu laſſen. Sie verſtecken und verhüllen ihre Schönheit unter fremde Zierrathen. Es iſt eine groſe Einfalt, ſeinen eigenen Glanz zu verſchleyern, um mit einem erborgten Lichtlein zu leuchten. Unter der Kunſt ſind ſie ſo gut wie verſcharret und begraben, de capſula totae. (Ganz Dormeuſenſchachtel! Senec. epiſt. 95.) das iſt, weil ſie ſich nicht genug kennen. Sie ſind die ſchönſte Zierde der Welt. Sie müſſen den Künſten Ehre erweiſen, und die Schminke ſelbſt ſchminken. Was hätten ſie weiter nöthig als geehrt und geliebt zu leben? Dazu

haben und wissen sie schon überflüßig genug, wenn nur die Fähigkeiten, die sie besitzen, ein wenig ermuntert und erwärmt werden. Wenn ich sie so sich mit der Aesthetik, mit der Logik, mit der Astrologie und dergleichen Klexereyen abgeben sehe, die ihrem Bedürfniß so eitel und so entbehrlich sind, so wandelt mich die Furcht an, daß die Mannspersonen, welche es ihnen anrathen, dabey den Zweck haben, unter diesem Vorwande sich ihrer zu bemeistern. Denn was für eine andere Ursache soll ich mir davon erdenken? Für sie ist es hinlänglich, daß sie ohne unsere Hülfe ihren Augen Munterkeit, Strenge, und Freundlichkeit ertheilen können, daß sie ihre Härte,, ihre Zweifel und ihre Gunst mit einem lieblichen Nicht doch! zu würzen verstehen, und das sie über das, was wir ihnen Angenehmes und Verbindliches sagen, keines Dollmetschers bedürfen. Mit dieser Wissenschaft befehlen sie, wie mit einem Zauberstabe, und regieren die Regenten der Schule.

Wenn es ihnen indessen wurmt, daß sie uns in irgend einer Sache nachstehen sollen, und sie aus Neugier Theil am Büchermachen haben wollen, so ist die Dichtkunst ein schicklicher Zeitvertreib für

ihr Bedürfniß. Es ist eine tändelnde Kunst, die ihre Feinheiten, ihre Schleyer, ihre eigene Sprache hat, ganz nach Gutdünken, ganz zur Schau wie sie selbst. Aus der Geschichte könnten sie verschiedene Vortheile ziehen; in der Philosophie, und ihrem auf das Leben anwendbaren Theile könnten sie auch so viel lernen, als nöthig ist, über die Art und Beschaffenheit unserer Gemüther zu urtheilen, und sich gegen unsere Verrätheryen zu wehren, ihre eigenen blinden Begierden zu zähmen, mit ihrer Freyheit gut hauszuhalten, die Vergnügungen des Lebens zu verlängern, und mit Gelassenheit die Untreue eines ergebensten Dieners, die Grobheit eines Ehemannes, die Last der Jahre und der Runzeln, und dergleichen Dinge mehr zu ertragen. Das wäre ungefähr so alles, was ich ihnen von den Wissenschaften empfehlen möchte.

Es giebt ganz besondere zur stillen Eingezogenheit geneigte Menschen. Mein eigentliches Seyn und Wesen ist zur Mittheilung und zum Schaffen ganz geschickt: ich bin, dem Aeußern und Innern nach, zur Geselligkeit und Freundschaft gebohren; die Einsamkeit, welche ich liebe

und anpreise, besteht eigentlich nur darin, mich mit meinen Neigungen und Gedanken vertraut zu machen; nicht sowohl meine Schritte zu erweitern, oder zu verändern, als vielmehr meine Wünsche und Sorgen, indem ich mich aller fremden Besorgnisse entschlage, und alle Knechtschaft und Abhänglichkeit tödtlich hasse, und nicht sowohl Haufen von Menschen, als Haufen von Geschäften. Die Einsamkeit des Orts, wenn ich die Wahrheit sagen soll, dehnt mich vielmehr aus, und läßt mich mehr in der Ferne wirken: ich werfe mich am liebsten in Staats- und Welthändel, wenn ich für mich allein bin. An öffentlichen Orten und im Gewimmel und Gedränge von Menschen raffe ich mich mehr in meine eigne Haut zusammen. Große Menschenmenge drängt mich in mich selbst zurück, und nirgends unterhalte ich mich so spaßhaft, so sonderbar, und selbst so ausgelassen, als an Orten, wo es ehrerbietig und mit feyerlicher Klugheit hergeht. Ueber unsere Thorheiten lache ich nicht sowohl, als über unsern Weisheitskram. Von Hause aus bin ich eben kein Feind vom Gewühle der Höfe. Ich habe einen Theil meines Lebens daran zugebracht, und bin dazu gemacht,

mich in großen Gesellschaften ganz munter zu betragen. Nur muß es von Zeit zu Zeit, und nach meiner eigenen Wahl geschehen. Die Gemächlichkeit aber, die ich mir anraisonnirt habe, wovon ich spreche, nöthigt mich mit Gewalt zur Einsamkeit; ja selbst in meinem Hause, mitten unter einer zahlreichen Genossenschaft und häufig wiederhohlten zahlreichen Besuchen, sehe ich Leute genug, aber selten die, welchen ich mich am liebsten mittheilen möchte. Und ich lasse hier, so wohl für mich, als für andere, eine wenig gewöhnliche Freyheit herrschen. Hier fallen alle Ceremonien von Empfangen und Begleiten, und andere solche Vorschriften einer lästigen Höflichkeit weg, (o der knechtischen und lästigen Höflichkeitsgebräuche!) Jedermann thut hier, wie es ihm gut däucht; wer will, kann sich mit seinen eigenen Gedanken unterhalten. Ich bin hier stumm, nachdenkend und verschlossen, ohne daß es meine Gäste beleidigt.

Die Menschen, deren Gesellschaft und genauere Bekanntschaft ich gerne suche, sind solche, welche man ehrliche und geschickte Leute nennt. Dieser Bild macht mir die andern zuwider. Genau

be-

betrachtet, sind solches auch die seltensten unsrer Formen, und zwar eine Form, die man vorzüglich von der Natur erhalten haben muß. Der Zweck dieses Umgangs ist ganz einfach: Vertraulichkeit, Unterredung und Mittheilung; die Uebungen unserer Seelen ohne andere Nebenabsicht. In unsern Unterhaltungen sind mir alle Gegenstände gleich. Es kümmert mich nicht, ob sie wichtig und gründlich sind, oder nicht. Anmuth und Schicklichkeit ist immer dabey. Alles verräth ein weises und festes Urtheil, ist vermischt mit Güte, Offenherzigkeit und freundschaftlichem Frohsinn. Es ist nicht bloß bey großen und wichtigen Dingen, und bey den Angelegenheiten der Könige, daß unser Witz seine Stärke und seine Schönheit zeigt. Er zeigt solche auch im trauten Geplauder. Ich kenne meine Leute selbst an ihrem Schweigen und Lächeln, und entdecke sie vielleicht noch besser bey Tische, als bey wichtigen Berathschlagungen. Hippomachus sagte ganz recht, er kenne die guten Ringer, wenn er sie nur bloß über die Gasse gehen sehe. Wenn es der Gelehrsamkeit gefällt, sich in unser Gespräch zu mischen, so wird sie daraus eben nicht verscheucht, wenn sie nicht magister-

mäßig herrschend, und lästig, wie gewöhnlich auftritt, sondern selbst duldend und gelehrig ist. Hier suchen wir nichts, als die Zeit angenehm hinzubringen. Wenn wir der Lehren und Predigten bedürfen, so wollen wir vor ihren Thron kommen und sie da hören. In unserer Gesellschaft mag sie ein wenig unsern Ton annehmen, wenn es ihr gefällig ist. Sie ist sehr nützlich und wünschenswürdig; bey alledem aber glaube ich, daß wir ihrer zur Noth ganz und gar entbehren könnten, und ohne sie unsern Zweck erreichen würden. Eine rechtschaffene Seele, die mit Menschen umzugehen weiß, macht sich, ohne alle Kunst, durch sich selbst angenehm. Die Kunst ist nichts anders, als ein aufgenommenes Verzeichniß des Betragens solcher Seelen.

Für mich ist auch der Umgang mit hübschen und ehrbaren Frauenzimmern sehr angenehm. Nam nos quoque oculos eruditos habemus. (Cic. Paradox. V. 2.) Und wenn die Seele hier nicht so viel Genuß hat, wie beym ersten, so bringt sie die Sinnlichkeit, welche auch in dieser mehr genießt, zu einem nahen Verhältnisse mit der andern: obgleich nach meinem Erachten nicht zur

völligen Gleichheit. Aber es ist ein Umgang, wobey man schon ein wenig mehr auf seiner Hut seyn muß; besonders diejenigen, über welche der Körper viel Gewalt hat, wie bey mir der Fall ist. In meiner Kindheit fühlte ich dabey manche Wallung und litt jede Wuth, welche, wie die Dichter sagen, denen zu Theil wird, die sich ohne Zwang und Klugheit hingeben. Es ist wahr, daß mir in der Folge diese Geißelschläge zur Lehre und Warnung dienten.

Quicunque Argolica de classe Capharea fugit,
Semper ab Euboicis vela retorquet aquis.
(Ovid. Trist. L. I. eleg. I. v. 83.)

Es ist Thorheit, alle seine Gedanken darauf zu heften, und sich mit einer brennenden, und unbehutsamen Neigung einzulassen: auf der andern Seite aber sich ohne alle Liebe und zärtliche Verbindungen, gleichsam wie Schauspieler, in solchen Gesellschaften herumtummeln, um eine gewöhnliche Rolle, wie es zu unsern Zeiten Sitte und Brauch ist, zu spielen, und dabey weiter nichts feil haben, als bloße Worte, das heißt freylich seine Sicherheit behaupten, aber auf eine sehr elende Weise, wie einer, der seine Ehre

oder seinen Vortheil, oder sein Vergnügen hintansetzte, aus Furcht vor Gefahr. Denn so viel ist gewiß, daß aus einem solchen Betragen, für diejenigen, die es zu dem ihrigen wählen, kein Nutzen zu hoffen ist, der eine ehrliche Seele befreyen oder befriedigen könnte. Man muß dasjenige mit Wärme gewünscht haben, welches man erlangen und mit wahrem Vergnügen genießen will, nehmlich, wenn wider alle Billigkeit, das Glück eine solche Verlarvung begünstigen sollte, wie es wohl sich zuweilen gebühret, weil wohl keine unter ihnen ist, wäre es auch das übelgebildetste Geschöpf, die sich nicht für liebenswürdig halten, und nicht etwas an sich haben sollte, sey es auch nur die Blüthe der Jugend, oder schönes Haar, oder ein schöner Gang, und dergleichen, wodurch sie sich empföhle. (Denn vollkommen Häßliche giebt es eben so wenig, wie vollkommen Schöne.) Die Töchter der Brachmanen, denen es an andern Reizen ermangelt, gehen auf den Marktplatz, wohin das Volk zu diesem Ende durch öffentliche Ansage versammelt ist, und zeigen sich daselbst öffentlich, sogar ohne Feigenblatt, um zu erfahren, ob sie nichts

besitzen, wodurch sie zu einem Manne gelangen könnten. Sonach ist auch nicht eine, die sich durch den ersten Eid, den man ihr zu dienen schwört, nicht sollte überreden lassen. Nun muß aber aus diesem, unsern Mannspersonen jetziger Zeit so gewöhnlichem, Betruge wohl entstehen, was schon die Erfahrung lehret: nehmlich, daß sie sich entweder sehr eingezogen halten, oder unter sich allein zusammengesellen, um uns zu fliehen, oder auch, daß sie sich ihrerseits dem Beyspiele fügen, welches wir ihnen geben; daß sie ihre Rolle im Possenspiele spielen, ohne Leidenschaft, ohne Kummer und ohne Liebe sich auf solchen Umgang einlassen, neque affectui suo aut alieno obnoxi. (Tacit. Ann. 13. 65.) und nach der Meinung des Lysias beym Plato dafür halten, daß sie sich mit Nutzen und Bequemlichkeit uns überlassen dürfen, um so mehr, je weniger wir sie lieben. Dann gehts, wie in der Komödie: die Zuschauer genießen eben so viel und mehr Vergnügen, als die spielenden Personen. Für mein Theil, ich weiß von keiner Venus ohne Cupido, eben so wenig als von einer Mutterschaft ohne Empfängniß. Das sind die Dinge, die einen so genauen Zusammen-

hang haben, daß ich mir Eins ohne das Andere nicht denken kann. Also schlägt hier auch Verrath seinen eigenen Herrn. Die Täuschung kostet nicht viel: aber was sie erwirbt, ist noch weniger. Diejenigen, welche Venus zu einer Gottheit gemacht, haben es in der Hinsicht gethan, weil ihre vorzügliche Schönheit unkörperlich und geistig ist. Aber die Venus, welche vorbesagte Leute suchen, ist nicht nur nicht menschlich, sondern auch nicht einmal viehisch, denn selbst die Thiere wollen sie nicht einmal so grob und irrdisch. Wir sehen, daß diese ihre Imagination oft reizet und erhitzt, ohne daß der Köper mit wirkt. Wir sehen unter ihnen, daß beyderley Geschlecht zur Zeit der Brunst sich nach Kur und Wahl zusammenfügen, und daß sie vorläufig schon einen freundlichen Umgang mit einander pflegen. Selbst diejenigen unter ihnen, denen das Alter die körperlichen Kräfte geraubt hat, zittern, wiehern und spreizen sich vor Liebe. Bevor sie sich zusammenthun, sehen wir sie voller Hoffnung und Wärme, und hat der Körper sein Spiel geendigt, noch aus Erinnerung des süßen Genusses schmeichelnd und liebkosend. Auch sehen wir unter ihnen einige, welche sich nachher stolz aufblähen.

und obgleich erschöpft, doch hellen lauten Triumpf krähen. Wessen Bedürfniß nicht weiter geht, als seinen Körper zu erleichtern, der hat nicht nöthig, dafür so kostbaren und mühsamen Aufwand zu machen. Für einen wackern, tapfern Hunger braucht es keiner zarten Leckerbissen.

Da ich mich nicht für besser auszugeben begehre, als ich bin, so will ich folgendes von den Irrthümern meiner Jugendjahre erzählen. Nicht bloß aus Furcht vor der Gefahr der Gesundheit, die damit verknüpft ist, (und doch habe ich nicht ausweichen können, daß ich nicht zweymal etwas aufgesackt hätte, obgleich nur leicht, das ich auch bald wieder los geworden bin,) sondern auch aus Verachtung, habe ich mich eben nicht mit Stundenheyrathen oder gemeinen Buhlschaften abgegeben. Ich habe das Vergnügen durch Schwierigkeiten, durch Verlangen, und durch eine Art von Selbstschmeicheley zu erhöhen gesucht, und gefiel mir das Benehmen des Kaysers Tiberius, der an seinen Liebschaften mehr die Bescheidenheit und den Adel, als andere Eigenschaften suchte; und die Laune der Altermannsfrau Flora, welche eine Zeitlung mit Niemand zu schaffen haben

wollte, der nicht Dictator, oder Consul, oder Censor war, und ihre eigene Ehre in der Würde ihrer Liebhaber setzte. Wirklich thun Perlen und Goldstoff etwas bey der Sache, so wohl wie Titel und Equipagen.

Uebrigens hielt ich auch viel auf Verstand und Witz; nur mußte der Körper nicht zu schlecht dabey wegkommen. Denn, um gewissenhaft auf die Frage zu antworten, welche von beyden Schönheiten, wenn es nothwendig so seyn müssen, ich am ersten hätte missen mögen, so sage ich: ich würde die geistige am ersten haben fahren lassen. Diese hat ihren Nutzen bey weit bessern Dingen. Aber in Rücksicht auf Liebe, die sich mehr auf Gesicht und Gefühl bezieht, thut man wohl Etwas um die Grazie des Geistes, aber Nichts ohne die Grazie des Körpers. Der wahre und ächte Vortheil der Damen ist die Schönheit. Sie ist ihnen so eigenthümlich, daß die unsrige, obgleich etwas von der ihrigen unterschieden, sich doch, in der Hauptsache, derselben nähern muß, und bey Knaben und Unbärtigen am meisten Statt findet. Man sagt, daß diejenigen, welche den Großherren zu Constantinopel mit ihrer Schönheit dienen,

deren eine große Anzahl ist, spätestens im zwey und zwanzigsten Jahre ihren Abschied erhalten. Vernunft, Klugheit, und Freundschaftsleistungen finden sich besser bey den Männern, und doch beherrschen jene die Welt.

Diese zweyerley Arten von Umgang mit Menschen sind zufällig, und hängen nicht von uns selbst ab. Der Eine ist so selten, daß man darüber unwillig werden möchte, und der Zweyte erkaltet mit dem Alter: also wären sie nicht hinlänglich gewesen, das Bedürfniß meines Lebens zu befriedigen. Der dritte Umgang ist mit Büchern, und viel sicherer und mehr in unserer Gewalt. In andern Vortheilen steht er dem ersten nach; aber er hat die Leichtigkeit und Nützlichkeit dagegen für sich. Dieser begleitet mich auf meiner ganzen Lebensbahn und ist mir allenthalben zu Dienst. Er erheitert mein Alter, und meine Einsamkeit; er benimmt mir die Last des langweiligen Müßiggangs, und befreyet mich zu jeder Stunde von verdrießlicher Gesellschaft: er verstumpft den Stachel der Schmerzen, so lange sie nicht übermäßig stark sind. Um mich von unangenehmen Bildern der Phantasie zu befreyen,

darf ich nur zu meinen Büchern greifen. Sie verscheuchen bey mir solche sehr leicht, und nehmen es nicht übel auf, zu sehen, daß ich mich nicht eher an sie wende, als wenn ich keine bequemere, wesentlichere, wirksamere und natürlichere Mittel der Unterhaltung haben kann. Man pflegt zu sagen: der hat gut zu Fuße gehen, der sein Sattelpferd an der Hand führt. Und unser Jacob, König von Neapolis und Sicilien, welcher als schöner, junger, gesunder Herr sich auf seinen Reisen auf einen Tragsessel führen ließ, auf einem elenden Kopfküssen von Federn lag, in einem Kleide von grauem Tuche, und einer Mütze von eben demselben, wobey er gleichwohl ein Gefolge in königlicher Pracht hatte, von Saumthieren, von Reitpferden allerley Art, von Kammerherrn, und andern Höflingen, zeigte in seiner Lebensart eine noch sehr weichliche und wankende Strenge. Der Kranke ist nicht zu beklagen, der sein Heilungsmittel aus dem Ermel schütteln kann. In der praktischen Erfahrung dieses Sprüchwortes, welches ein sehr wahres Wort ist, besteht der ganze Nutzen, den ich von den Büchern ziehe. Eigentlich bediene ich mich ihrer fast nicht

mehr, als solche, die gar keine Bücher kennen. Ich genieße ihrer wie ein Geiziger seiner Schätze, welcher weiß, daß er ihrer genießen könnte, wenn er Lust hätte: meine Seele sättiget sich und begnügt sich mit diesem Rechte des Besitzes. Ich reise nie ohne Bücher, sey es zu Friedens, sey es zu Kriegeszeiten. Gleichwohl vergehen oft ganze Tage, ja gar ganze Monate, ohne daß ich sie zur Hand nehme. Hernach, sage ich, oder Morgen, oder wenn mir die Lust anwandelt. So läuft die Zeit hin, und verstreicht, ohne mir lang zu werden: denn ich kann nicht sagen, wie sehr mich der Gedanke beruhiget und befriediget, daß sie in Bereitschaft stehen, mir Vergnügen zu machen, so bald ich es begehre, und zu wissen, wie wichtige Dienste sie mir in meinem Leben leisten. Es ist der beste Speisekorb, den ich für diese menschliche Lebensreise gefunden habe, und beklage ich außerordentlich solche verständige Menschen, welche ihn nicht bey sich führen. Unterdessen nehme ich viel eher mit jedem andern Zeitvertreib vorlieb, so leicht er übrigens auch seyn mag, weil mir dieser niemals abgeht.

Bin ich zu Hause, so kehre ich etwas öfterer zu meinem Büchervorrathe, von wo aus ich nur eine Hand ausstrecken darf, um meine Haushaltung zu bestellen. Ich stehe auf der Schwelle, und sehe vor mir meinen Garten, meinen Hünerstall, meinen Hof, und die mehresten Theile meiner Gebäude. Da blättere ich bald in diesem Buche, bald in einem andern, ohne Ordnung, ohne Plan, flatschenweis. Bald lese ich stille für mich weg, bald streiche ich an, und sage beym Umhergehen meine Träumereyen, wie diese hier, in die Feder. Meine Bücher stehen drey Treppen hoch in einem Thurm. Eine Treppe hoch befindet sich meine Kapelle; zwey Treppen hoch meine Kammer und Nebenzimmer, wo ich mich oft niederlege, wenn ich allein bin. Ueber der Bibliothek befindet sich mein Kleidervorrath. In vorigen Zeiten war es der unbesuchteste Ort in meinem ganzen Hause. Ich bringe daselbst die meisten Tage des Lebens, und die meisten Stunden des Tages zu. Des Nachts bin ich da niemals. Hinter derselben befindet sich ein ziemlich hübsches Cabinet, worin ich des Winters Feuer haben kann. Und wenn ich nicht mehr die Auf-

sicht, als die Ausgabe fürchtete, welche Aufsicht zu vermeiden ich manche Unternehmung aufgebe, so könnte ich ganz leicht eine Gallerie von hundert Fuß lang und zwölf Fuß breit rund umher, und gerades Fußes daran hängen: denn ich habe gefunden, daß, zu anderm Gebrauche, die Mauer schon bis zu der Höhe aufgeführt ist, wie es zu diesem Baue nöthig wäre. Ein jeder Ort wo man allein seyn will, bedarf eines Platzes zum Spatzierengehen. Wenn ich sitze, schlafen meine Gedanken ein. Mein Geist geht nicht allein, gleichsam als ob ihn meine Beine in Bewegung setzen müßten. Diejenigen, welche ohne Bücher studiren, werden dieses alles wahr befinden. Die Figur meiner Bücherstube ist rund, und hat keinen andern leeren Raum, als nöthig ist, meinen Tisch und meinen Stuhl zu fassen. Und so seh ich auf einmal in die Runde um mich her alle meine Bücher, welche in Borden von fünf Reihen gestellt sind. Der Thurm hat drey schöne und freye Aussichten und sechzehn Schritt Raum im Durchschnitt. Des Winters bin ich daselbst weniger anhaltend: denn mein Wohnhaus liegt auf einem Hügel, wie sein Name besagt, und

der Thurm ist vor allem dem Winde ausgesetzt. Aber eben das gefällt mir daran, daß er ein wenig steil und abgelegen ist, theils weil das zu meiner Leibesbewegung dient, theils auch, weil mich solches vor allzuvielem Ueberlaufe schützt. Hier ist mein ordentlicher Aufenthalt. Dessen Herrschaft suche ich rein und frey zu erhalten, und solche keiner Gemeinschaft unterwürfig werden zu lassen, heiße sie eheliche, oder kindliche, oder bürgerliche. Sonst habe ich allenthalben nur den Titel Herr, der im Grunde nichts bedeutet und nichts zu befehlen hat. Derjenige ist nach meiner Meinung zu bedauern, der keine Stätte hat, wo er für sich leben, sich verbergen, oder Gesellschaft bey sich haben kann, wenn er will. Der Ehrgeizige bezahlt seine Leute gut, um von ihnen allemal zur Schau aufgestellt zu werden, wie eine Bildsäule auf einem Markte. Magna servitus est magna fortuna. (Senecae consol. ad Polyb. 26.) Ein solcher Mann kann nicht einmal einsam in seiner Einsamkeit seyn. In der Strenge der Lebensart, welche unsere Mönche affektiren, habe ich nichts härteres gefunden, als daß in einigen Orden die Regel ist, in immerwährender Gesellschaft an ei-

nem Orte zu leben, und immer zahlreich bey einander zu seyn, was für Handlungen auch vorgenommen werden; und finde ich es gewissermaßen weit erträglicher, beständig allein zu seyn, als niemals allein seyn zu können.

Wollte mir jemand einwenden, es heiße eine Geringschätzung der Musen, wenn man sich ihrer nur zum Spielzeuge und zum Zeitvertreibe bediene, der müßte nicht wissen, wie Ich, wie viel das Vergnügen an Spiel und Zeitvertreib werth ist. Fast möchte ich sagen, ein jeder andere Zweck dabey sey lächerlich. Ich lebe von einem Tage zum andern, ohne Heute für Morgen zu sorgen, und so lebe ich, mit Verlaub zu sagen, für Niemanden als für mich. Hier laufen alle Punkte meines Plans zusammen. Als ich noch jung war, studirte ich, um mich sehen zu lassen; nachher um ein wenig klüger zu werden; jetzt, um etwas zu thun zu haben, und niemals, um große Kenntniß zu sammeln. Die eitle und verschwenderische Laune, die mich ehemals auf diese Art von Hausrath begierig machte, nicht so wohl um mich damit für mein eigenes Bedürfniß hinlänglich zu versehen, sondern noch einige Schritte weiter zu gehn,

um mich damit zu zieren und zu schmücken, habe ich vorlängst schon aufgegeben.

Die Bücher haben viel angenehme Eigenschaften für diejenigen, welche darunter zu wählen wissen: aber keine Rose ohne Dornen. Das Vergnügen, das sie gewähren, ist eben so wenig rein und klar, wie alle übrigen: es hat seine nicht geringe Unbequemlichkeiten. Die Seele hat hier ihre Uebung; der Körper aber, für welchen ich ebenfalls nicht vergessen habe zu sorgen, bleibt gleichwohl dabey ohne seine Uebung, wird steif und welk. Ich wüßte in meinem immer zunehmenden Alter nichts, das für mich schädlicher, und mehr zu vermeiden wäre. Hierin bestehen meine drey liebsten und vorzüglichsten Beschäftigungen. Ich spreche nicht von denen, welche ich der Welt, als Pflichten eines Mitbürgers, schuldig bin.

---

Vier-

## Viertes Kapitel.

### Ueber zerstreuende Vorspiegelungen.

Ich habe mich ehedem damit abgegeben, eine wirklich sehr betrübte Dame zu trösten; die meisten haben nur eine erkünstelte Betrübniß zum Schein und Staate.

Uberibus semper lacrymis, semperque paratis,
In statione sua, atque exspectantibus illam
Quo jubeat manare modo.

(Juven. Sat. 6. v 272. seqq.)

Man nimmt sich dabey ungeschickt, wenn man sich dieser Leidenschaft gerade zu widersetzt: denn Widerspruch bringt sie auf, und führt sie noch tiefer in die Betrübniß. Man reizt die Liebe zur Rechthaberey. Dies ergiebt sich schon im gewöhnlichen Gespräch; wenn ich etwas ohne Absicht gesagt habe, und Jemand will es mir abstreiten, so mache ich es zu etwas Absichtlichern, und be-

stehe darauf: um desto mehr mit Dingen, die mir wirklich nahe angelegen wären. Zudem, wenn man mit Widerspruch anfängt, ist es als ob jemand sein Heilmittel mit lautem, polternden, entscheidenden Tone aufdringen wollte, da doch der erste Zuspruch des Arztes dem Kranken sanft, liebreich und angenehm seyn muß Noch niemals hat ein mürrischer grämlicher Arzt seinen Endzweck erreicht. Man muß also im Gegentheil die Klagen helfen zu Tage fördern, und sie begünstigen, und dafür Beyfall und Entschuldigung zur Hand haben. Durch diese Klugheit gewinnt man Zutrauen, um weiter zu gehen, und durch eine leichte und unmerkbare Wendung kommt man auf kräftigere und wirksamere Vernunftgründe, die Betrübniß zu bekämpfen. Ich, der ich damals hauptsächlich nur wünschte, die Umstehenden, die ihre Augen auf mich gerichtet hatten, zu täuschen, verfiel darauf, das Uebel zu verkleistern. Auch lehrt mich die Erfahrung, daß ich im Ueberreden noch nicht gewandt und geschickt genug bin. Ich trage entweder meine Gründe zu scharf, oder zu trocken vor, oder zu unvorbereitet, oder zu unbestimmt. Nachdem ich mich eine Zeitlang bey ih-

rem Schmerz aufgehalten hatte, versuchte ich es nicht, solchen durch starke, lebhafte Gründe zu heilen, weil ich dergleichen nicht hatte, oder weil ich dachte, meinen Zweck auf eine andere Art besser zu erreichen. Auch hielt ich mich nicht dabey auf, unter den verschiedenen Arten zu wählen, welche die Philosophie zum Trosteinsprechen vorschreibt, daß z. B. das kein Uebel sey, worüber man klage, nach dem Cleanthes; oder es sey ein leichtes Uebel, nach den Peripatetikern; oder, wie Chrysippus sagt, es sey weder gerecht noch löblich, sich zu beklagen; oder, wie Epikur, der meiner Denkungsart näher kömmt, man müsse seine Gedanken von traurigen Dingen abziehen, und auf angenehmere Gegenstände lenken. Noch sammelte ich keine Ladung von diesem ganzen Haufen, um nach vorkommender Gelegenheit davon, wie Cicero auszutheilen, sondern indem ich ganz sanft die ersten Ausbrüche vorübergehen ließ, und sie nach und nach auf nähergelegene Gegenstände, und nachher auf einige entferntere zu lenken suchte, je nachdem sie mir ein wenig mehr Aufmerksamkeit lieh, so rückte ich ihr unvermerkt die traurigen Gedanken aus den Augen, und erhielt sie

in ziemlich gesetzter Miene, und ganz zufrieden, so lang ich bey ihr war. Ich benutzte das Mittel, sie zu zerstreuen. Diejenigen, welche in eben der Verrichtung nach mir folgten, fanden, daß es um Nichts mit ihr besser geworden wäre: denn ich hatte nicht die Axt an die Wurzel gelegt.

Ich glaube schon anderwärts etwas über gewisse Arten von Zerstreuungen gesagt zu haben. Der Gebrauch, welchen Heerführer davon zu machen pflegen, wie sich zum Beyspiel Perikles derselben in dem Peloponnesischen Kriege bediente, und tausend andre desgleichen, wodurch man die feindlichen Heere von seinem Lande abzulenken suchte, kommen nur zu häufig in der Geschichte vor. Es war eine sehr feine Wendung, wodurch der Herr d'Himbercourt sich und verschiedne andre Personen in Lüttich rettete, wohin ihn der Herzog von Burgund, der solche belagert hielt, geschickt hatte, um die Bedingungen der verwilligten Uebergabe zu vollziehen. Die Lütticher, welche man zu diesem Zwecke in der Nacht zusammen berufen hatte, fiengen an, sich den Ackordspunkten zu widersetzen, und viele unter ihnen gaben den Rath, man solle die Abgeordneten, die man in

seiner Gewalt habe, niedermachen. D'Himbercourt, welcher den Schwall des ersten Haufens vernahm, der über seine Wohnung herstürzen wollte, schickte demselben auf der Stelle zwey Einwohner der Stadt entgegen, (denn er hatte deren einige bey sich) mit neuen und gelindern Capitulationspunkten, die er in der Eile ersonnen hatte, um sich aus dem Handel zu ziehen, und mit dem Bedeuten, sie möchten darüber in ihrem Rathe verhandeln. Diese beyden wehrten den ersten Sturm dadurch ab, daß sie die aufgebrachte Menge nach dem Rathhause hinzogen, um die neuen Aufträge zu vernehmen, und darüber Rath zu pflegen. Dieses Rathpflegen währte nicht lange; und gleich kam ein zweyter Sturm, eben so heftig, wie der erste. Da schickte er ihnen abermals vier neue ähnliche Mittelspersonen entgegen, welche betheuerten, daß sie für dießmal weit wichtigere Vorstellungen zu thun hätten, die ganz nach ihrem Wunsche und zu ihrer völligen Zufriedenheit abgefaßt wären. Hierdurch ward das Volk von neuem nach dem Conklave gewälzt. Kurz, durch Auswerfung dieser Spieltonnen für den Wallfisch, wodurch er ihre Wuth zerstreute, und auf eitele Berathschla-

gungen ablenkte, schläferte er das Volk endlich ein, und erreichte den Tag, woran ihm so viel gelegen war.

Folgende Erzählung ist von eben der Gattung. Atalante, ein Mädchen von vortreflicher Schönheit, und bewundernswürdigen Anlagen, wurde von tausend Anbetern unabläßig verfolgt, die sich alle bewarben, sie zu heurathen. Um dieser unaufhörlichen Beunruhigung los zu werden, schrieb sie ihnen folgendes Gesetz vor: sie wolle demjenigen ihre Hand geben, der es ihr im Wettlaufen gleich thäte; dagegen solle auch jeder sein Leben lassen, der in diesem Wettlaufe den Kürzern zöge. Es fanden sich genug, die den Preiß eines solchen Wagestücks würdig hielten, und sich die Strafe einer so grausamen Bedingung zuzogen. Als Hippomenes, der Reihe nach, seinen Versuch machen sollte, wendete er sich an die Schutzgöttin der Liebe, und flehte ihren Beystand an. Diese erhörte seine Bitte, gab ihm drey goldene Aepfel, und lehrte ihn, was er damit zu thun habe. Als Hippomenes nach eröfneter Laufbahn merkte, daß seine Geliebte ihm hart auf den Fersen sey, ließ er gleichsam von ohngefähr einen dieser Aepfel

fallen. Das Mädchen, dem dessen Schönheit in die Augen fiel, ermangelte nicht, sich umzuwenden und ihn aufzuheben.

Obstupuit virgo, nitidique cupidine pomi
Declinat cursus, aurumque volubile tollit.
(Ovid. Met. L. 10. F. 6.)

Eben so machte ers zu rechter Zeit mit dem zweyten und dritten, so daß er durch diese List und Querstreiche den Vorsprung zum Ziele gewann.

Wenn die Aerzte einen Rheumatismus nicht durch Laxirmittel abführen können, so suchen sie ihn auf einen wenig gefährlichern Theil des Körpers abzulenken und zu zerstreuen. Ich bemerke auch, daß es das gewöhnlichste Heilmittel gegen die Krankheiten der Seele sey. Abducendus etiam nonnumquam animus est ad alia studia, sollicitudines, curas, negotia: loci denique mutatione, tanquam aegroti non convalescentes, saepe curandus est. (Cic. Tusc. IV. 35.) Man läßt die Uebel nicht Stirn gegen Stirn angreifen; man läßt ihre Anfälle weder aushalten, noch vernichten; man läßt solchen ausweichen und sie von sich ablenken.

Ein anderes Mittel ist schon zu hoch und zu schwer. Es gehört nur für die höchste Klasse, sich ohne weiteres bey der Sache allein aufzuhalten, sie fest ins Auge zu fassen, und zu beurtheilen. Nur ein Sokrates kann dem Tode mit seiner gewöhnlichen Miene entgegen gehen, sich mit ihm vertraut machen, und mit ihm spaßen: er sucht keinen Trost außer der Sache selbst. Sterben scheint ihm ein natürlicher, gleichgültiger Zufall. Hierauf richtet er geradesweges seinen Blick: dazu entschließt er sich mit unverwandtem Auge.

Die Schüler des Hegesias, welche, erhitzt von den schönen Gründen seiner Lehrvorträge, den Hungertod wählten, so daß der König Ptolomäus ihm befehlen lassen mußte, seinen Hörsal zu schließen, um nicht mehr dergleichen Selbstmorde zu bewirken, diese Schüler, sage ich, betrachten und beurtheilen den Tod nicht an und für sich selbst. Das ist es nicht, worauf sie ihre Gedanken heften: sie laufen und haschen nach einem neuen Seyn.

Die armen Geschöpfe, welche man voll heißer Andacht auf den Blutgerüsten sieht, wo sie alle ihre Sinne so viel möglich damit beschäftigen, die Ohren mit den frommen Ermahnungen, die man

ihnen giebt, die Augen und Hände gen Himmel gerichtet, die Stimme mit lauten Gebeten, mit heftiger ununterbrochener Rührung, thun gewiß löblich und wie es sich in solchen Nöthen geziemt. Man muß sie ihrer Andacht wegen, aber nicht eigentlich ihrer Standhaftigkeit wegen lieben. Sie fliehen den Kampf; sie wenden ihre Betrachtungen ab vom Tode, und zerstreuen sich, wie man Kinder zu zerstreuen sucht, wenn man ihnen einen Lanzettenstich beybringen will. Ich habe einige arme Sünder gesehen, welche, wenn sie einmal von ungefähr die Augen auf die scheußlichen Zurüstungen des Todes fallen ließen, die um sie her vorgiengen, zu schaudern begannen, und mit Wuth ihre Gedanken auf etwas anderes hefteten. Denjenigen, welche bey einem schrecklichen Abgrunde hingehen müssen, schreibt man vor, die Augen zu zuthun, oder sie nach andern Gegenden zu wenden.

Subrius Flavius ward vom Nero zum Tode verurtheilt, und sollte durch die Hand des Niger, der auch ein Feldherr war, wie Flavius, den Kopf verlieren. Als man ihn nach dem Richtplatze brachte, und er die Grube, welche Niger des Endes hatte machen lassen, schief und schlecht

gegraben fand, wandte er sich an die umstehenden Soldaten und sagte: auch das ist nicht einmal nach Kriegersitte; und zum Niger sagte er, als dieser ihn anmahnte, den Kopf fest zu halten: wenn du doch nur eben so fest träfest. Und er hatte es getroffen. Denn, weil dem Niger der Arm zitterte, mußte er verschiedene Male hauen. Jener schien also seine Gedanken gerade zu und fest auf den Gegenstand geheftet zu haben.

Derjenige, welcher in einem Treffen bleibt, mit den Waffen in der Hand, macht da keine Todesbetrachtung; er fühlt ihn eben so wenig, als er ihn achtet. Die Hitze der Schlacht betäubt ihn. Ich habe einen Biedermann gekannt, der in einem Zweykampfe stürzte, von seinem Feinde mit neun oder zehn Stichen verwundet wurde, und dem alle Umstehende zuriefen, er solle an seine arme Seele denken. Nachher aber sagte er mir, daß, ob ihm gleich diese Stimmen zu Ohren gekommen, habe er doch nicht die geringste Achtung darauf gegeben, und nichts anders gedacht, als wieder auf die Füße zu kommen, und sich zu rächen. Auch

erlegte er in dem nemlichen Zweykampfe seinen Mann. Viel that für den L. Syllanus derjenige, welcher ihm die Nachricht von seiner Verurtheilung überbrachte, und sich, als er die Antwort vernommen: er sey zwar zum Tode bereit, aber nicht dazu, von bübischen Händen zu sterben, sich mit seinen Soldaten über ihn herwarf, um ihn zu überwältigen. Weil sich Syllanus, so unbewaffnet er war, mit Händen und Füßen auf das äußerste vertheidigte, so tödtete er ihn in diesem Getümmel, und zerstreuete durch dessen Zorn und Unwillen das schmerzliche Gefühl eines langen und vorbereiteten Todes, wozu er bestimmt war.

Wir richten unsere Gedanken beständig auf etwas anders: die Hoffnung auf ein bessers künftiges Leben tröstet und unterstützt uns, oder auch Hoffnung auf die Tapferkeit unserer Kinder, oder künftiger Ruhm unseres eigenen Namens, oder Rückblick auf die erduldeten Uebel dieses Lebens, oder Aussicht auf Rache, welche diejenigen bedroht, die unsern Tod veranlassen.

Spero equidem mediis, si quid pia numina possunt,
Supplicia hausurum scopulis, et nomine Dido
Saepe vocaturum. — —
Audiam et haec manes veniet mihi fama sub imos.
(Virg. Aeneid. VI. 382.)

Xenophon war eben bey einem Opfer begriffen, als man ihm die Nachricht von dem Tode seines Sohnes Gryllus in der Schlacht bey Mantinea überbrachte. Er war der Gewohnheit nach mit Blumen bekränzt. Bey der ersten Empfindung über diese Zeitung, warf er seinen Blumenkranz zur Erde. Als er aber in der Folge der Nachricht die Tapferkeit erfuhr, womit sein Sohn gestritten, hob er den Kranz wieder auf, und setzte sich denselben wieder auf den Kopf. Selbst Epikurus tröstet sich bey seinem Ende mit der Nützlichkeit und Unvergänglichkeit seiner Schriften. Omnes clari et nobilitati labores fiunt tolerabiles. (Cic. Tusc. II. 25.) Dieselbe Wunde, und dieselbe Arbeit, sagt Xenophon, sind einem Heerführer nicht so schmerzhaft, wie einem gemeinen Kriegsmann. Epaminondas starb viel frölicher, als er die Nachricht erhielt, der Sieg sey auf seiner Seite geblieben. Haec sunt solatia, haec fomenta summorum

laborum. (Cic. Tusc. II. 26.) Und mehrere solcher Umstände zerstreuen uns, beschäftigen unsere Gedanken, und verhindern uns, die Sache nach ihrer wahren Beschaffenheit zu betrachten. Selbst die Gründe der Philosophie gehen darauf hinaus, den Gegenstand gleichsam nur von Ferne, und kaum oberflächlich zu berühren. Der vornehmste Mann aus der vornehmsten philosophischen Schule, welche sich vor allen übrigen auszeichnete, der große Zeno, sagt über den Tod: Kein Uebel bringt Ehre; der Tod thut es: also ist er kein Uebel. Gegen die Völlerey spricht er: Niemand vertraut sein Geheimniß einem Betrunkenen; jedermann trauet dem Weisen: also kann der Weise kein Trunkenbold seyn. Heißt das den Nagel der Scheibe treffen? Es macht mir ein Vergnügen zu sehen, wie diese Meisterseelen sich nie ganz von unserer Menschheit losmachen können. Sie mögen so große Menschen seyn, als sie immer wollen: Menschen sind sie noch immer in aller Bedeutung des Worts.

Rachgier ist eine kitzelnde Leidenschaft, ist natürlich, und macht große Eindrücke: das sehe ich klar, ob ich gleich davon keine Erfahrung habe.

Als ich letzthin solche einem Prinzen aus dem Sinne sprechen wollte, begann ich nicht damit, ihm zu sagen, man müsse demjenigen, der uns auf den linken Backen geschlagen, aus christlicher Sanftmuth auch den rechten darreichen; auch stellte ich ihm nicht die tragischen Zufälle unter Augen, welche die Dichtkunst dieser Leidenschaft zuschreibt. Darüber gieng ich hin, und trachtete vielmehr, ihm die Schönheit eines entgegenstehenden Bildes angenehm vorzumalen: den Ruhm, die Liebe und das Wohlwollen, welches er sich durch Gnade und Güte erwerben würde. Ich lenkte und wendete ihn auf die Ehrliebe. Bey diesem Ende muß man es angreifen.

Wenn Eure Neigung in der Liebe zu mächtig ist, so vertheilt sie, sagt man: und man sagt wahr, denn ich habe es selbst oft mit Nutzen versucht. Vertheilet sie in mehrere Wünsche, wenn ihr wollt, welche unter einem Herrn und Führer stehen: aber damit auch dieser Euch nicht placke und tyrannisire, so schwächt ihn, und lähmt ihn dadurch, daß Ihr ihn täuscht und ihn etwas vorspiegelt.

Cum morosa vago singultiet inguine vena,

(Pers. IV. 73.)

Conjicito humorem collectum in corpora quaeque.

(Lucret. IV. 1058.)

Thut aber in Zeiten dazu; Ihr möchtet sonst schlimmer daran seyn, wenn er Euch einmal ganz in seiner Gewalt hätte.

Si non prima novis conturbes vulnera plagis,

Volgivagaque vagus venere ante recentia cures.

(Lucret. IV. 1053.)

Ich hatte einst einen mächtigen Verdruß für meine Denkungsart, und der noch gerechter, als mächtig war. Ich wäre vielleicht drauf gegangen, wenn ich mich bloß dabey auf meine eigene Kräfte verlassen hätte. Da ich, um ihn zu vermindern, einer starken Zerstreuung bedurfte, machte ich mich durch Kunst und Fleiß verliebt, wozu mir mein damaliges Alter behülflich war. Die Liebe that mir wohl, und vertrieb mir den Verdruß, den mir die Freundschaft zugezogen hatte. So steht es allenthalben. Ergreift mich eine kummervolle Vorstellung, so finde ich es kürzer, sie mit einer andern abzuwechseln, als geradezu zu unterdrücken. Kann ich ihr keine entgegengesetzte unterschieben, so hilft es schon etwas, wenn es nur eine andere ist. Die Abwechselung erleichtert, zerstreuet, und vertheilt. Kann ich den Verlust

nicht bekämpfen, so suche ich ihm zu entwischen, und in der Flucht wende ich alle List an. So wie ich Ort, Geschäft und Gesellschaft verändere, rette ich mich ins Gedränge anderer Zerstreuungen und Gedanken, wo er meine Spur verliert und mir nicht folgen kann.

So verfährt die Natur vermöge der Wohlthat der Unbeständigkeit. Denn die Zeit, welche sie uns zum unfehlbaren Arzte unserer Leidenschaften gegeben hat, thut ihre Wirkungen hauptsächlich dadurch, daß sie unsere Einbildungskraft immer mit andern und andern Dingen beschäftigt, dadurch die Heftigkeit des erstern Kummers erst schwächt, und dann bricht, so stark und mächtig er Anfangs auch war. Ein weiser Mann sieht seinen sterbenden Freund nach 25 Jahren nicht weniger, als in dem ersten Monate, und nach dem Epikur noch eben so deutlich: denn er schrieb den widrigen Empfindungen keine Linderung zu, so wenig in der Voraussicht, als in ihrem Alter. Aber über verjährte Empfindungen gehen so mancherley Gedanken hin, daß am Ende, wie man zu sagen pflegt, Gras darüber wächst.

Um

Um dem Stadtgerüchte etwas anders vorzuwerfen, schnitt Alcibiades seinem schönen Hunde die Ohren und den Schweif ab, und jagte ihn so verstümmelt auf den Markt, damit das Volk hierüber schwatzen, und ihm in andern Dingen freyern Spielraum lassen sollte. Ich habe auch gesehen, daß ebenfalls, um die Meinungen und Muthmaßungen des Volks irre zu leiten, und die Schwätzer auf falsche Spuren zu bringen, Weiber ihren wahren Liebeshändeln falsche und erdichtete vorgeschoben haben. Aber ich habe auch wohl gesehen, daß eine oder die andere, indem sie sich so stellte, in allem Ernste sich überraschen ließ, und aus der Verstellung zur Wahrheit übergieng. Daraus zog ich auch die Folgerung, daß diejenigen, welche sich einmal gut gebettet haben, wahre Pinsel sind, wenn sie in solche Mummereyen willigen, Wenn das öffentliche Gerede einmal auf diesen Spaßgalan gerichtet ist, so glaubt nur, er müßte ein dummer Gimpel seyn, wenn er nicht endlich Euren Platz einnähme, und Euch in den seinigen versetzte. Das heißt eigentlich die Schuh aus gutem Leder zu schneiden und geschickt nähen, damit ein anderer sie anziehe.

Es kann ein Geringes seyn, was unsere Aufmerksamkeit zerstreuet, und auf etwas anders lenkt: denn wir haben es immer mit Kleinigkeiten zu thun. Wir sehen selten die Gegenstände im Großen an, und bloß in Rücksicht auf sie selbst. Die Umstände sinds oder schwache oberflächliche Bilder, welche uns auffallen, und eine nichts bedeutende Rinde, womit die Gegenstände umgeben sind.

Folliculos ut nunc teretes aestate cicadae
Linquunt.

(Lucret. V. 801.)

Plutarch selbst bedauert seine Tochter, wegen der possirlichen Einfälle ihrer Kindheit. Die Erinnerung eines Abschiedes, einer Handlung, einer besondern Anmuth, oder einer letzten Empfehlung macht mich betrübt. Die Toga des Cäsars brachte ganz Rom in Bewegung, welches sein Tod selbst nicht gethan hatte. Auch nur der Klang, der in unsere Ohren schallt, thut es sogar. Mein lieber seliger Herr, oder mein großer Freund! Ach mein liebster Vater! oder, meine gute Tochter! Wenn dergleichen Wiederhohlungen mir in die Ohren gellen, und ich solche in der Nähe be-

leuchte, so finde ich, daß es grammatikalische Klagen sind, und daß nur das Wort und der Ton uns eigentlich wehe thun: wie die Ausrufungen der Prediger ihre Zuhörer oft mehr bewegen, als ihre Gründe, und wie uns das klägliche Gewinsel eines Thiers durch die Seele geht, welches man zu unserm Nutzen tödtet: ohne daß ich gleichwohl hier in das innere und wahre Wesen eines Gegenstandes eindringen will.

His se stimulis dolor ipse lacessit.

(Lucan. II. 42.)

Auf solchen Dingen beruhet unsere Traurigkeit und Betrübniß.

Meine beharrlichen Steinschmerzen, besonders, wenn sie sich in der Harnröhre aufhalten, haben mir oft eine langwierige Harnverhaltung von drey bis vier Tagen zugezogen, und mich dem Tode so nahe gebracht, daß es Thorheit gewesen wäre, zu hoffen, daß ich ihm entgehen würde, ja es auch nur zu wünschen, wegen der heftigen Schmerzen, in welche ich dadurch versetzt wurde. O des herrlichen Kaysers, der den zu seiner Zeit zum Tode Verurtheilten, die Röh-

re zubinden ließ, damit sie an der Noth des Nichtwasserlassenkönnens sterben mußten. O! es war ein sehr großer Mann in der Büttelwissenschaft! Als ich mich in der vorbesagten Noth befand, hatte ich Gelegenheit zu überlegen, vermittelst welcher geringen Ursachen und Anlässe, meine Einbildungskraft bey mir den Widerwillen, das Leben zu verlassen, unterhielt: aus welchen Atomen in meiner Seele die Wichtigkeit und Schwierigkeit dieser ihrer Wohnungsveränderung nach und nach entstünde: was für witzigen Gedanken wir bey einem so großen Geschäfte Raum gäben. Ein Hund, ein Pferd, ein Buch, ein Trinkglas und Gott weiß, was alles mehr, stand in meinem Hauptbuche unter dem Titel von Gewinn und Verlust. Andere führen darin ihre ehrgeizigen Hoffnungen, ihre Geldsäcke, ihre weitläuftigen Wissenschaften auf, und wie ich meine, mit nicht geringerer Thorheit. Ich betrachte den Tod mit aller Gleichgültigkeit, wenn ich ihn bloß ansehe, als Ende des Lebens; in Bausch und Bogen schlag' ich ihm Knippchen, in vereinzelten Theilen zermalmt er mich. Die Zähre, die ein Bedienter fallen läßt, ein gereichtes Labetränk-

lein, das Berühren einer bekannten Hand, ein alltäglicher Trostspruch, rührt mich bis zur tiefsten Betrübniß. Solchergestalt beunruhigen wir unsere Seele mit fabelhaften Klagen, und die Seufzer der Dido und der Ariadne rühren selbst diejenigen, welche sie bey dem Virgil und bey dem Catull nicht glauben. Es ist ein Beyspiel einer verhärteten und verstockten Seele, welche sich davon gar nicht bewegen läßt, wie man es vom Polemon, als eine Wundergeschichte, erzählt: er ward nicht einmal blaß, als ihm ein wütender Hund die Wade wegbiß. Und keine Weisheit reicht so weit, die Ursache einer so lebhaften und tiefen Betrübniß aus Vernunftgründen zu beweisen, die nicht durch die Gegenwart, wenn Aug und Ohr daran Theil nehmen, noch einer Vergrößerung fähig wäre. Sinne, welche doch nur durch unwichtige Zufälle in Bewegung gesetzt werden können.

Geschieht es mit Recht, daß selbst die Künste sich unsere natürliche Gebrechlichkeit und Dummheit zu Nutze machen? Der Redner, sagt die Rhetorik, wird sich in seinem Vortrage durch den Ton seiner Stimme erwärmen, erhitzen, und

durch seine verstellte Theilnahme an einer Sache, und wird sich durch die Leidenschaft, welche er erregen will, selbst täuschen lassen; er wird sich mit einem wahren und wirklichen Schmerz durchdrungen fühlen, den er durch seine Gaukeleyen den Richtern einstößen will, die er dadurch doch minder rührt. Wie es mit den Klageweibern geht, die man bey Leichenbegängnissen miethet, um die feyerliche Trauer befördern zu helfen, welche ihre Betrübniß um Thränen nach Maaß und Gewicht verkaufen. Denn, ob sie sich gleich nur nach erborgter Form betrübt stellen, so ist es gleich wohl gewiß, daß sie, indem sie ihr Gesicht zu kläglichen Mienen und Gestalten zwingen, sich selbst oft wirklich hinreißen lassen, und in wahre Traurigkeit gerathen. Ich war unter andern Freunden, welche zu Soissons die Leiche des Herrn von Grammont zu Grabe begleiteten, der bey der Belagerung von la Fere geblieben war. Ich bemerkte, daß wir allenthalben, wo wir durchkamen, das Volk, welches wir antrafen, in Klage und Thränen versetzten, durch den bloßen Eindruck, den unser Leichenzug auf dasselbe machte. (Der Verstorbene war ihnen nicht

einmal dem Namen nach bekannt.) Quinctilian erzählt, daß er Schauspieler gesehen habe, die sich so stark von ihrer tragischen Rolle durchdringen lassen, daß sie noch in ihrer Wohnung darüber geweint; und von sich selbst, daß, da er es einst übernommen, bey allen eine gewisse Leidenschaft zu erregen, er sich solche so zu eigen gemacht, und dergestalt davon überrascht gefühlt habe, daß er darüber nicht nur selbst geweint, sondern sogar im Gesichte erblaßt, und sich durchgängig so befunden habe, wie jemand, der unter dem Schmerz erliegt.

In einer Gegend unserer Gebirge, machen die Weiber den Januskopf. Denn, wie sie die Betrübniß über ihren verlornen Mann vergrößern, wie sie die angenehmen Eigenschaften, die er besaß, ins Gedächtniß zurückrufen, entwerfen sie zugleich dabey eine Erzählung seiner Unvollkommenheiten und machen solche öffentlich bekannt; gleichsam, um sich einen Ersatz zu verschaffen, und ihren Harm und Traurigkeit durch Geringschätzung zu zerstreuen. Und sie benehmen sich dabey besser wie wir, wenn wir uns beym Verluste des ersten besten Bekannten in Bewegung setzen, ihm

allerlerley neue und falsche Lobsprüche anzudichten, und einen ganz andern Mann aus ihm zu machen, wenn wir ihn aus den Augen verlohren haben, als er uns zu seyn schien, so lange wir ihn sahen: gerade als ob das Bedauern eine neue Lehrerin wäre, oder als ob die Thränen unsern Verstand wüschen, und heller machten. Ich entsage von dieser Stunde an, allen günstigen Zeugnissen, die man geneigt seyn mag, mir zu geben, nicht, weil ich ihrer würdig, sondern weil ich verstorben wäre.

Wenn man jenen Mann fragte: welchen Theil nimmst du an dieser Belagerung? „Den Antheil des Beyspiels,“ würde er sagen, „und der gewöhnliche Gehorsam, den ich dem Fürsten schuldig bin. Ich habe nicht den geringsten Vortheil dabey, und was den Ruhm betrifft, so weiß ich wie gering der Antheil ist, der davon auf einen einzelnen Menschen, wie ich bin, fallen kann. Ich habe hierbey weder Zorn noch Haß.“ Indessen sehe man ihn des folgenden Tages, wie er ganz verändert ist, ganz von Zorn kocht und glühet, wenn er in Reih' und Gliedern zum Sturm bereit steht. Was hat ihm diese neue Hitze und diesen neuen Haß in die A-

dern gejagt? Es ist das Blitzen der vielen Schwerdter, das Feuer und der Schall unserer Kanonen und unserer Trommeln. Eine nichts bedeutende Ursach, wird man mir sagen. Was? Ursach? Es brauchts keiner, um unsere Seele in Aufruhr zu bringen: ein Schattentraum, ohne Wesen und Wirklichkeit, beherrscht und bestürmt sie. Wenn ich damit umgehe, Luftschlösser zu bauen, so zeigt mir meine Einbildungskraft solche Bequemlichkeiten und Ergötzlichkeiten, worüber sich meine Seele wirklich kützelt und ergötzet. Wie oft verwirren wir nicht unsern Geist mit Zorn oder Traurigkeit durch solche Schattenbilder, und erfüllen uns mit solcher erträumten Leidenschaft, die unserer Seele und unserem Körper nachtheilig wird? Welche Verzerrung des Erstaunens, des Lachens, der Verwirrung erzeugen nicht bloße Gedankenspiele auf unserm Gesicht, welche Ausbrüche und Bewegungen in Gliedern und Stimme! Scheint es nicht, daß dieser Mensch, so einsam, wie er da ist, falsche Erscheinungen habe, von einem Gedränge von Menschen, mit welchem er verhandele? Oder daß er irgend von einem bösen Geiste besessen sey, der ihn zusetze

und bedränge? Man untersuche sich selbst, worin die Ursache dieser Veränderung stecke. Ist außer uns nichts in der Natur, als das leibhafte Schattenbild, auf welche solche wirken könnte? Kambyses, dem es bloß träumte, daß sein Bruder König von Persien werden sollte, ließ ihn hinrichten; einen Bruder, den er liebte, und auf den er beständig großes Vertrauen gesetzt hatte. Aristodem, König von Messenien, tödtete sich selbst, wegen einer Grille, die er von einer bösen Vorbedeutung faßte, wegen eines ungewöhnlichen Geheules seiner Hunde. Und der König Midas that dasselbe aus Unruhe und Betrübniß über einen unangenehmen Traum, den er geträumt hatte. Das heißt das Leben genau nach seinem Werthe schätzen, wenn man es wegen eines Traumes aufgiebt. Man höre gleichwohl unsere Seele, wenn sie über die Erbärmlichkeit unsers Körpers und seiner Schwächen, und darüber triumphiret, daß er so vielen Veränderungen und Leiden ausgesetzt ist. Sie hat traun! wohl noch groß Recht, darüber zu sprechen.

O prima infelix fingenti terra Prometheo:
Ille parum cauti pectoris egit opus.

Corpora disponens, mentem non vidit in arte,
Recta animi primum debuit esse via.
(Propert. III. 3. 29. seqq.)

## Fünftes Kapitel.

## Ueber Verse des Virgil.

In dem Maaße, wie nützliche Gedanken gedrungener und kräftiger sind, sind sie auch schwerer und wichtiger. Das Laster, der Tod, die Armuth, die Krankheiten sind ernsthafte niederschlagende Gegenstände. Man muß eine Seele haben, welche die Mittel kennt, vermöge deren sie die Uebel ertragen und bekämpfen kann. Sie muß die Regeln kennen, nach denen sie glücklich leben und richtig glauben soll, und zu diesem lehrreichen Studium muß man sie oft erwecken, und sie darin üben. Für eine Seele von gemeinem Schlage aber, muß das mit Mäßigung, und nur von Zeit zu Zeit geschehen. Eine solche Seele schnappt über, wenn sie beständig zu straff angespannt wird. In meiner Jugend bedurfte ich angemahnt und aufgefordert zu werden, um mich in Athem

zu erhalten. Munterkeit und Gesundheit schicken sich nicht, wie man sagt, zum ernsthaften und weisen Nachdenken: jetzt befinde ich mich in andern Umständen. Die Beschaffenheiten des Alters ermahnen und treiben mich, und predigen mir mehr als genug. Aus einem Uebermaaße von Frohsinn bin ich in ein Uebermaaß von Ernsthaftigkeit verfallen: ein nicht mehr so liebliches Loos. Deßhalben laß ich mich zu dieser Zeit ein wenig auf Lustigkeit ein, mit Vorsatz, und lenke zuweilen meine Seele auf tändelnde Gedanken der Jugend, wobey sie sich ausruhet: ich bin jetzt schon zu gesetzt, zu ernsthaft, und zu reif. Die Jahre unterrichten mich täglich in der Kälte und Enthaltsamkeit. Dieser Körper fliehet und fürchtet alle Ausschweifungen: jetzt ist die Reihe an ihm, den Geist zur Reformation zu leiten. Das Herrschen geht Reih um, und der Körper regiert strenger und gewaltiger. Er läßt mir keine Stunde, weder wachend noch schlafend, Ruhe, sondern liest mir unaufhörlich sein Kollegium über Tod, über Gedult und Buße und Bekehrung. Ich sträube mich gegen die Enthaltsamkeit, wie ich mich ehedem gegen Wollust sträubte: sie zerret mich zu weit

zurück, selbst bis zur Klotzigkeit: ich will nun aber einmal mein eigener Herr seyn, im ganzen Verstande des Worts. Die Weisheit haut eben auch über die Schnur, und bedarf der Mäßigung nicht weniger als die Thorheit. Also aus Furcht, daß ich nicht in den Zwischenzeiten, die meine Kränklichkeiten mir lassen, vertrockne, versiege, oder unter der Last der Klugheit versinke:

Mens intenta suis ne fiet usque malis.

(Ovid. Trist. IV. 1. 4.)

weiche ich ganz leise aus, und lenke meinen Blick ab von diesem stürmischen und nebelichten Himmel, der da vor mir liegt: den ich, Gott sey Dank! zwar ohne Schrecken betrachte, aber nicht ohne tiefes Nachdenken, und gehe dann über zur Erinnerung meiner entflohenen Jugendjahre.

— — — Animus quod perdidit, optat,
Atque in praeterita se totus imagine versat.

(Petron.)

Daß die Kindheit vorwärts, das Alter rückwärts sehe, war es das nicht, was das doppelte Gesicht des Janus andeuten sollte? Mögen mich die Jahre weiter schleppen, wenn sie wollen, aber mit dem Rücken vorwärts. Weil noch meine Au-

gen jene schöne verflogene Zeit erkennen können, wende ich sie sprungweise darauf. Wenn sie auch meinem Blute und meinen Adern entwischt, so will ich doch wenigstens ihr Bild nicht aus meinem Gedächtnisse ausrotten.

— — — Hoc est
Vivere bis, vita posse priori frui.
(Mart. V. 23. 7.)

Plato will, alte Männer sollen den Uebungen, den Tänzen und Spielen der Jugend zusehen, um sich in andern über die Gewandtheit und Schönheit des Körpers, die ihnen selbst nicht mehr eigen ist, zu erfreuen, und sich dadurch an die Anmuth und Lieblichkeit dieses blühenden Alters zurück zu erinnern. Und sollen sie bey diesen Spielen die Ehre des Sieges dem Jünglinge zuschreiben, der ihnen am meisten Freude und Vergnügen gemacht hat. Ehedem zeichnete ich die dunkeln langweiligen Tage als außerordentliche an: es werden bald meine gewöhnlichen seyn: schon sind die schönen und heitern für mich große Feste. Ich bin schon dahin gelangt, daß ich, als über ein neues Glück äußerst froh werde, wenn ich einmal ganz schmerzenlos bin. Ich kann diesem hämi-

schen Körper bald nicht einmal mehr ein schwaches Lächeln abgewinnen, so sehr ich mich auch kitzele. Ich ergötze mich bloß in der Einbildung und im Traume, um mit List die Grämlichkeit des Alters aus dem Hause zu locken: aber traun! es wäre ein kräftigers Mittel nöthig, als Träume. Die Kunst bestreitet die Natur nur mit schwachen Waffen. Es ist eine große Einfalt, die menschlichen Umfälle zu verlängern und im voraus zu empfinden, wie jedermann thut: ich will lieber eine kürzere Zeit alt seyn, als alt seyn, bevor ichs bin. Ich fasse jede, auch die geringste Veranlassung zum Vergnügen, die ich erreichen kann, mit beyden Fäusten. Ich habe zwar durch Hörensagen verschiedene Arten von kluger, großer und rühmlicher Wollust kennen gelernt: aber das Hörensagen wirkt nicht stark genug auf mich, um in mir ein Verlangen darnach zu erregen. Ich verlange keine so große prächtige und glänzende, wenn ich nur sanfte, leichte und naheliegende haben kann. A natura discedimus; populo nos damus, nullius rei bono auctori. (Senec. 99. ep.) Meine Philosophie besteht im Handeln; im ebenen, natürlichen, gegenwärtigen Genuß: wenig in der

Phantasie, selbst wenn ich um Nüsse oder Zahlpfennige spielte.

Non ponebatenim rumores ante salutem.

(Cic. de off. I. 24.)

Die Wollust hat mit dem Ehrgeize nichts zu thun: sie hält sich selbst für reich genug, ohne sich mit dem Werthe des Ruhms zu befassen, und gefällt sich besser im Schatten. Man sollte einem jungen Menschen die Ruthe geben, dem es einfiele, sein Vergnügen in Wein und Brühen zu setzen. Ich wüßte nichts in der Welt, was ich weniger gekannt und geachtet hätte. Jetzt fange ich es an zu lernen. Ich schäme mich dessen nicht wenig: aber, was kann ich machen? Ich schäme und ärgere mich noch mehr über die Veranlassung, die mich dazu treibt. Ein wenig Träumereyen und Possen gehen uns frey hin: die Jugend muß schon nach einem guten Namen trachten, und mehr Ehrbarkeit zeigen. Sie gehet in die Welt hinein und auf ihre Beförderung los: wir kommen schon von beyden her. Sibi arma, sibi equos, sibi hastas, sibi clavam, sibi palam, sibi natationes et cursus habeant: nobis senibus

nibus ex lusionibus multis, talos relinquant et tesseras. (Cic. de Senect. 16.) Selbst die Gesetze schicken uns schon nach Hause. Ich kann der armseligen Verfassung, worin mich mein Alter geworfen hat, nichts besseres zu Gefallen thun, als ihr Puppen zum Spielen zu verschaffen, wie in der Kindheit, in welche wir doch wieder verfallen. Und viel werden Weisheit und Thorheit zu thun finden, mir durch abwechselnde Dienste in dieser Altersplage beyzuspringen, und mich zu unterstützen.

Misce stultitiam consiliis brevem.

(Horat. Od. IV. 12. 17.)

Ich scheue mich vor dem leichtesten Stiche, und was mich ehedem kaum geschrammt hätte, das schneidet mir jetzt durch Herz und Seele. Meine itzige Stimmung beginnt gern über Uebeln zu brüten. Infragili corpore odiosa omnis offensio est. (Cic. de Senect. 18.)

Mensque pati durum sustinet aegra nihil.

(Ovid de Ponto I. 5. 18.)

Ich bin immer sehr kitzlich und empfindlich gegen Schmerzen gewesen. Jetzt bin ich dagegen noch weichlicher, und stehe ihnen allenthalben offen.

Et minimae vires frangere quassa valent.

(Ovid. Trist. III. 11. 22.)

Mein Verstand hält mich zwar wohl ab, über solche Plagen, die die Natur mir zu leiden befiehlt, zu murren, und zu grämeln, aber nicht sie zu fühlen. Ich könnte von einem Ende der Welt bis zum andern laufen, um ein Jahr lang einer angenehmen seligen Ruhe froh zu werden: ob ich gleich keinen andern Zweck habe, als leben und mich erfreuen. Dunkle und gedankenleere Ruhe, deren findet sich genug für mich; aber ich schlafe dabey ein, und werde hölzern. Sie macht mir kein Vergnügen. Wenn sich jemand findet, sey es eine einzelne Person, oder eine gute Gesellschaft, auf dem Lande, in der Stadt, in meinem Vaterlande, oder auswärts, beständig wohnhaft, oder auf Reisen, dem meine Gemüthsart ansteht, dessen Gemüthsart mir ansteht, der darf mir nur einmal auf dem Finger pfeifen, und ich eile zu ihm, mit Haut und Haar, mit Papier und Feder, so wie ich hier sitze.

Weil es der Vorzug des Geistes ist, dem Alter zu entkommen, so rathe ich dem meinigen so sehr ich kann, das zu thun. Mag er grünen und blühen, wie der Mistel auf einem dürren Bau-

me. Ich fürchte, es ist ein ungetreuer Freund. Er hat sich so innig mit dem Körper verbrüdert, daß er mich alle Augenblick verläßt, um den Körper in seiner Noth zu folgen. Ich schmeichle ihm vergebens, wenn ich ihn beyseite bekommen kann; vergebens suche ich seinen genauern Umgang. Ich richte nichts damit aus, wenn ich ihn, um ihn von dieser Maskopey abwendig zu machen, den Seneka und Catull, und die Damen, und die königlichen Tänze vorstelle; hat sein Genosse Steinschmerzen, so scheint es, als ob er solche auch habe. Das Vermögen und die Kräfte, die ihm sonst eigenthümlich zustehen, verlassen ihn sodann, und sind gänzlich erstarrt. Es ist kein Leben und Munterkeit in seinen Erzeugnissen, wenn solche nicht auch zugleich im Körper sind.

Unsere Lehrer haben Unrecht, wenn sie die Ursachen der außerordentlichen Schwünge unsers Geistes untersuchen, und solche einem göttlichen Entzücken der Liebe, der Beschwerlichkeiten des Krieges, der Dichtkunst, dem Weine zuschreiben, und dabey vergessen haben, der Gesundheit ihren Antheil zu lassen; einer völligen, sprudelnden, derben, unbeschwerten Gesundheit, so wie ehemals die Blü-

the und Sicherheit der Jahre mir solche von Zeit zu Zeit gab. Dieses Feuer der muntern Jugend erweckt zuweilen im Geiste solche helle und klare Aufblicke, die über die Klarheit hinausgehen, die ihm so oft natürlich ist, und dem stärksten, wo nicht dem übertriebensten Enthusiasmus gleich kommt. Sonach aber ist es kein Wunder, wenn ein entgegengesetzter Zustand meinen Geist erschlafft, vernagelt, und ein ganz anderes Wesen aus ihm macht.

Ad nullum consurgit opus, cum corpore languet.

(Corn. Gall. eleg. II. 125.)

Und dabey will er noch, daß ich ihm dafür Verbindlichkeit haben soll, daß er, wie er sagt, viel weniger zu dieser Eintracht sich herablasse, als nach dem gewöhnlichen Gebrauche der Menschen zu geschehen pflege. Zum wenigstens laßt uns, derweilen es noch Zeit ist, die Uebel und Beschwerlichkeiten von unserm Umgange verbannen.

Dum licet obducta solvatur fronte senectus.

(Horat. Epod. 13. 7.)

tetrica sunt amoenanda jocularibus. (Sid. Ap. I. 9.) Ich lobe mir eine frohe und gesellige Weisheit,

und mag mit den sauertöpfischen und finstern Sitten nichts zu thun haben. Jede steife Amtsmiene ist mir verdächtig.

Tristemque vultus tetrici arrogantiam
— — et habet tristes quoque turba.
(Martial II. 9)

Gern und willig glaube ich dem Plato, welcher sagt: frohe oder mißmüthige Launen seyen ein fast sicheres Anzeigen einer guten oder schlechten Seele. Sokrates hatte beständig einerley Gesicht; aber heiter und froh, nicht auf eine widerliche Art beständig, wie der alte Crassus, den man niemals lachen sah. Die Tugend ist eine angenehme, fröhliche Eigenschaft.

Ich weiß wohl, daß sehr wenige Leute meine Ausgelassenheit im Schreiben bemäkeln werden, welche nicht noch mehr an der Ausgelassenheit ihrer Gedanken zu bemäkeln hätten. Ich stimme wohl mit ihren Herzen überein, aber ich bin ihren Augen anstößig. Es ist eine ganz gewöhnliche Weise, sich wenig um die Schriften des Plato zu bekümmern, und seine vorgebliche Verbindung mit dem Phädon, Dion, Stella, Archenaassa hart zu tadeln. Non pudeat dicere, quod non pudet sentire. Ich

hasse einen schiefen Murrkopf, welcher über die Vergnügen dieses Lebens hinweg seyn will, und beständig am Jammertuche nagt. Er ist den Fliegen gleich, welche an keinem schön polirten wohlgeglätteten Körper haften können, und sich nur an rauhe, unebene Flächen setzen und daran ruhen. Er ist gleich den Schröpfköpfen, welche nur verdorbenes Blut einsaugen.

Uebrigens habe ich mir selbst das Gesetz gemacht, alles das ohne Furcht und Scheu zu sagen, was ich ohne Furcht und Scheu thue, und selbst solche Gedanken sind mir verwerflich, die ich nicht vor aller Welt ans Licht stellen dürfte. Die schlechteste von meinen Handlungen und Eigenheiten dünkt mich nicht so häßlich, als ich es häßlich und niederträchtig finden würde, wenn ich mir nicht getraute, sie bekannt werden zu lassen. Jedermann ist behutsam im Bekenntniß; in Handlungen sollte man es seyn. Die Kühnheit, Fehler zu begehen, wird gewissermaßen durch die Kühnheit, sie zu bekennen, vergütet und im Zaum gehalten. Wer sich anheischig machte, alles zu sagen, der machte sich anheischig, nichts zu thun, was man zu verschweigen gezwungen ist. Wollte der Him-

mel, daß diese meine übergroße Freymüthigkeit meine Zeitgenossen bis zur Freyheit führe, und sie über diese feige und kindische Tugenden hinwegsetze, welche eine Frucht unserer Unvollkommenheiten sind, und daß ich sie auf Kosten meiner Ausgelassenheit bis zum Punkt der Vernunft anziehe. Um sein Gebrechen erzählen zu können, muß man es sehen und studiren. Menschen, die es andern verheh-len, verhehlen es auch gewöhnlich sich selbst, und halten es nicht für verborgen genug, wenn sie es selbst sehen. Sie verhehlen und bemänteln es vor ihrem eigenen Gewissen. Quare vitia sua nemo confitetur? Quia etiam nunc in illis est. Somnium narrare, vigilantis est. (Senec. ep. 55.) Die Uebel des Körpers werden offenbar, indem sie sich vergrößern. Wir finden endlich, daß es das Zipperlein ist, was wir reißende Gicht oder Frostbeulen nannten. Die Krankheiten der Seele werden um so versteckter, je mehr sie zunehmen; der Kränkste fühlt sie am wenigsten. Aber eben deswegen muß man sie oft mit unbarmherziger Hand beym Lichte betasten, sie öffnen, und aus der Brusthöhle herausreißen. Eben wie beym Wohlthun, geschieht es auch beym Uebelthun, daß das

bloße Bekenntniß Vergnügen und Erleichterung gewährt. Kann beym Vergehen eine solche Häßlichkeit statt finden, daß sie uns das Beichten derselben erlasse? Es kostet mir so viel Mühe, mich zu verstellen, daß ich sogar vermeide, mir fremde Geheimnisse zum bewahren anvertrauen zu lassen: weil ich nicht das Herz habe, das zu läugnen, was ich weiß. Ich kann es verschweigen: aber abläugnen, das kann ich nicht ohne große Mühe und Mißfallen. Um recht verschwiegen zu seyn, muß man es von Natur seyn, nicht durch Angelobung. Für den Dienst der Fürsten reicht es noch nicht hin, verschwiegen zu seyn, wenn man nicht dabey auch lügen kann. Hätte derjenige, der sich beym Thales von Milet befragte, ob er einen Ehebruch feyerlich läugnen sollte, sich an mich gewendet, ich hätte ihm geantwortet, er solle es nicht thun; denn das Lügen scheint mir noch ein größeres Laster zu seyn, als der Ehebruch. Thales rieth ihm ganz anders: er solle nur schwören, um das Mehrere durch das Mindere in Sicherheit zu setzen. Indessen war dieser Rath nicht sowohl eine Wahl im Laster, als ein Multiplikationsexempel, worüber wir hier im

Vorbeygehen noch so viel sagen wollen, daß man es einem gewissenhaften Menschen guten Kaufs giebt, wenn man ihm etwas schweres auferlegt, um sein Vergehen auszugleichen; stellt man ihn aber mitten unter zwey Laster, so legt man ihm eine harte Wahl auf. So machte man es mit dem Origenes, dem man die Wahl ließ, ob er den Götzen opfern, oder seine Keuschheit einem großen häßlichen Mohren preiß geben wolle. Er unterwarf sich der ersten Bedingung, und mit großem Unrecht, wie man sagt. Indessen möchten die, welche uns heutiges Tages versichern, sie würden ihr Gewissen lieber mit der Heimsuchung von zehn Männern, als mit Aufopferung einer einzigen Messe beschweren, bey dieser Irrlehre vielleicht ihren Geschmack zu Rathe ziehn.

Wenn es eine Unbehutsamkeit ist, solchergestalt seine Irrthümer zu gestehen, so ist die Gefahr nicht groß, daß solche in Beyspiele und Gewohnheit ausarten. Ariston sagt, die Winde, welche die Menschen am meisten fürchteten, wären die, welche sie entblößten. Man muß die dummen Lappen wieder zusammenraffen, welche unsere Sittlichkeit bedecken. Man schickt sein

Gewissen in die Häuser der Phrynen, und hält Gesicht und Mienen in regelmäßiger Ordnung. Alles, bis auf Räuber und Mörder, hält fest auf die Gesetze der Ceremonien, und klebt seine Pflichten an dieses schwarze Brett. Auch ziemt es der Ungerechtigkeit nicht, sich über Unhöflichkeit, noch der Bosheit, sich über Unbedachtsamkeit zu beklagen. Es ist Schade, daß ein ruchloser Mensch nicht auch ein Dummkopf ist, und daß die Wohlanständigkeit sein Laster bekleistert. Dieses Berappen schickt sich nur für eine gute feste Wand, welche verdient erhalten und geweisset zu werden.

Weil die Hugenotten unsere heimliche Ohrenbeichte tadeln und verwerfen, so beichte ich öffentlich, gewissenhaft und rein. Der heilige Augustinus, Origenes und Hippokrates haben die Irrthümer ihrer Meinungen öffentlich bekannt gemacht: ich mache auch noch meine Sitten öffentlich bekannt. Ich trage ein gieriges Verlangen, mich bekannt zu machen, und kümmerts mich nicht, wie vielen, wenn es nur der reinen Wahrheit gemäß ist, oder um besser zu sagen, mich verlanget nach nichts: aber ich hasse bis auf den Tod, von Leuten verkannt zu werden, die zufälli-

ger Weise meinen Namen hören möchten. Was meint derjenige, der alles der Ehre und des Ruhms wegen thut, dadurch zu gewinnen, wenn er sich der Welt in einer Larve zeigt, und ihr die Kenntniß seines wahren Wesens vorenthält? Der Bucklichte, dessen schönen Wuchs man lobt, muß es für eine Beschimpfung aufnehmen. Ein feiger Mensch, dem man seiner Tapferkeit wegen rühmt, kann der glauben, daß man von ihm spreche? Man hält ihn für einen andern. Eben so lustig würde mir es vorkommen, wenn sich der Geringsten einer im Reuterhaufen über alle Begrüßungen aufblähete, und glaubte, er wäre Herr des Ganzen. Als Archelaus, König von Macedonien, durch eine Gasse ritt, schüttete jemand Wasser über ihn aus. Die, welche um ihn waren, sagten, er solle ihn dafür bestrafen lassen. Ich dächte! sagte er, er hat ja das Wasser nicht über mich gegossen, sondern über einen andern, wofür er mich hielt. Sokrates antwortete demjenigen, der ihn benachrichtete, daß man übels von ihm redete: Laß sie: ich bin mir von alle dem, was sie sagen, nichts bewußt.

Ich für mein Theil würde es demjenigen keinen großen Dank wissen, der mich als einen großen Steuermann lobte, oder daß ich sehr bescheiden, oder sehr keusch und enthaltsam wäre. Und eben so wenig würde ich mich von dem beschimpft halten, der mich einen Verräther oder Dieb oder Trunkenbold gescholten hätte. Solche Leute, die sich selbst verkennen, mögen an falschem Beyfalle Behagen finden; nicht ich, der ich mich sehe, und mich bis in mein Innerstes untersuche, und wohl weiß, was mir zukömmt. Mir thut es wohl, weniger gelobt zu werden, wenn ich nur besser bekannt bin. Man könnte mich für weise in solchen Rücksichten halten, welche mir als thörigt erscheinen. Ich bin es müde, daß dieses Buch den Damen bloß als gemeines Geräth oder als Zierrath auf ihrem Tische im Eßzimmer dienen solle. Durch dieses Kapitel will ich mir eine Stelle in ihrem Arbeitsbeutel erwerben. Ich mag gern ein wenig heimlichen Umgang mit ihnen haben, der öffentliche ist nicht so anziehend und von weniger Bedeutung. Beym Abschiede wird die Zuneigung zu den Sachen, die uns lieb sind, immer ein wenig wärmer, als ge-

wöhnlich. Ich nehme hier Lebewohl vom Spiele der Welt. Hiermit umarmen wir uns zuletzt.

Aber schreiten wir zu unserm Thema. Was hat das arme Zeugungsgeschäft, das so natürlich, so nothwendig, so gerecht ist, den Menschen zu Leide gethan, daß sie, ohne schamroth zu werden, davon zu sprechen sich nicht erlauben, und es aus ernsthaften, ehrbaren Gesprächen verbannen? Wir sagen, ohne alles Bedenken: tödten, stehlen, verrathen, und jenes würden wir nicht ohne entsetzliches Maulspitzen nennen. Soll das etwa so viel heißen, daß, je weniger wir uns darüber in Worten auslassen, je mehr sey es uns erlaubt, unsere Gedanken damit anzufüllen: denn es ist doch gut, daß solche Worte, die am wenigsten ausgesprochen, am seltensten geschrieben, und am besten verschwiegen werden, die bestverstandenen, und überhaupt am meisten bekannt seyen. Sie sind auch keinem Alter, keinen Sitten so wenig unbekannt, als das liebe tägliche Brod. Sie drücken sich einem jeden ein, ohne daß man sie ausdrückt, und haben weder Klang noch Figur, und das Geschlecht, welchem es am meisten angeht, hat die Pflicht, am meisten darüber zu verschweigen. Es ist eine Handlung, der

wir eine Freystatt im Stillschweigen angewiesen haben, der sie zu entreißen, ein Verbrechen heißt: nicht, wenn man sie auch nicht entrissen, um sie anzuklagen und zu verurtheilen. Aber wir wagen ja nicht einmal sie zu geisseln, als mit Umschreibungen, noch aufzuhängen, als in Bildnissen. Es kommt einem Verbrecher gar sehr zu Statten, wenn er so abscheulich ist, daß es die Gerechtigkeit für ungerecht hält, ihn zu sehen, und zu berühren, und er also durch das Uebermaß seiner Ruchlosigkeit frank und frey ausgeht. Geht es damit nicht fast eben so, als mit den Büchern, welche dadurch, daß sie verboten sind, nur mehr bekannt, und um so theurer verkauft werden? Was mich selbst betrifft, so trifft bey mir wirklich ein, was Aristoteles sagte, nehmlich: Schamhaftigkeit gereiche der Jugend zur Empfehlung, dem Alter aber zum Vorwurf. Diese Verse werden in der Schule der Alten gepredigt, zu welcher ich mich weit mehr halte, als zu der Schule der neuern: ihre Tugenden scheinen mir viel größer; ihre Laster kommen mir kleiner vor.

— — In einerley Verdammniß sind,
Die vor Dionen als vorm bösen Feinde rennen,
Und die an Seel und Leib von ihren Reizen brennen.

Tu Dea, tu rerum naturam sola gubernas,
Nec sine te quidquam dies in luminis oras
Exoritur, nec fit laetum, nec amabile quicquam.
(Lucret. I. 22.)

Ich weiß nicht, wer die Pallas und die Musen mit der Venus veruneinigt, und ihnen einen Kaltsinn gegen den Amor hat einflößen können: aber das sehe ich, daß sich keine Gottheiten besser mit einander vertragen müßten, oder sich einander mehr und besser in die Hände spielen. Wer den Musen die Bilder von Liebesgöttern und Liebesgöttinnen nähme, der stöhle ihnen ihre besten Zierrathen, und den edelsten Stoff ihrer Werke. Und wer dem Amor den Umgang und den Dienst der Dichtkunst entzöge, beraubte ihn seiner besten Waffen. Auf diese Weise beschuldiget man den Gott der Liebe und des Wohlwollens, und den Schutzgöttinnen der Humanität und der Gerechtigkeit, der Unerkenntlichkeit und des Undanks. Ich bin noch nicht seit so langer Zeit aus der Dienstliste des Gefolges dieses Gottes ausgestri=

chen, daß ich nicht noch von der Zahl und Stärke seines Siegesheeres gute Kundschaft haben sollte.

— — agnosco veteris vestigia flammae.

(Aeneid. IX. 23.)

Nach dem Fieber bleibt immer noch ein wenig Bewegung und Hitze übrig.

Nec mihi deficiat calor hic hyemantibus annis.

So verwelkt und erschlafft ich bin, so fühle ich doch einige laue Ueberreste der ehemaligen Hitze.

Qual l'alto Egeo, perche Aquiloneo Noto
Cessi, che tutto prima il volse e scosse,
Non s'acchera ei pero; ma'l sono e'l moto.
Ritien de l'onde anco agitate et grosse.

(Tasso Gerus. lib. XII. 63)

So viel ich mich aber darauf verstehe, findet man die Tapferkeit dieses Gottes, lebhafter und beseelter in den Gemählden der Dichtkunst, als in ihrem innern Wesen.

— — — Et versus digitos habet.

(Juven. VI. 197.)

Die Dichtkunst mahlt Bilder, die noch ein weit verliebteres Ansehen haben, als der Liebesgott selbst. Venus ist nicht so schön, wenn sie ganz

nackt

nackt, und heftig und außer Athem vorgestellt wird, als sie es hier ist beym Virgil.

Dixerat, et niveis hinc atque hinc diva lacertis
Cunctantem amplexu molli fovet. Ille repente
Accepit solitam flammam, notusque medullas
Intravit calor, et labefacta per ossa cucurrit.
Non secus atque olim tonitru cum rupta corusco,
Ignea rima micans percurrit lumine nimbos.
— Ea verba loquutus,
Optatos dedit amplexus, placidumque petivit
Coniugis infusus gremio per membra soporem.
(Aeneid. VIII. 387. seqq.

Was ich hierbey anzumerken fände, wäre, daß er sie ein wenig zu zudringlich für eine Venus des lieben Ehebettes gemahlt hätte. Bey diesem weisen Handel sind die Gelüsten nicht so gespaßig: sie sind ein wenig zierlicher und schläfriger. Amor mag es nicht gern leiden, daß man sich an etwas anders halte, als an ihn selbst, und läßt die Ohren hängen, wenn er an einem Thronhimmel leuchten soll, der unter einem andern Gebiete aufgeschlagen worden ist, als unter dem seinigen: wie das bey keuschen Ehebetten der Fall zu seyn pflegt. Familienverbindungen, Ehecontrakte haben, nach hergebrachtem Gebrauch,

dabey eben so viel oder noch mehr Einfluß, als die Huld= und Liebesgöttin. Man verheyrathet sich, man mag auch sagen, was man will, nicht für sich selbst: man verheyrathet sich eben so wohl und noch mehr für sein Geschlecht und seine Nachkommen. Der Nutzen und Vortheil des Ehestandes fällt mehr auf unsere Leibeserben, in mehr als einem Gliede über uns hinaus. Daher gefällt mir auch die Gewohnheit, daß man diesen Contract lieber durch eine dritte Person schließen läßt, als selbst dabey dinget und feilschet, und mehr nach dem Rathe eines Fremden, als nach seinem eigenen Gefühl. Aber auch, wie sehr groß ist nicht der Unterschied zwischen diesem ehelichen, und einem Liebeshandel? Daher ist es eine Art von Blutschande, bey dieser ehrwürdigen heiligen Verwandtschaft eben die Kraft und Ausschweifungen der verliebten Ausgelassenheiten anzuwenden, wie ich schon anderwärts gesagt zu haben meine. Man muß sich, sagt Aristoteles, mit seiner Frau in aller Klugheit und Ehrbarkeit begehen. Aus Furcht, sie möchte, wenn man ihr den Honig noch verzuckerte, sonst vor lauter Fingerlecken den Honigtopf gar mit den Füßen umwerfen. Das was Aristoteles

in Bezug auf das Gewissen sagt, das sagen die Aerzte in Beziehung auf die Gesundheit: daß nehmlich ein zu geiles, auf einem zu heißen Kornboden, zu oft umgestochenes Saamenkorn die Fähigkeit zum Keimen verliere. Auf der andern Seite sagen die Naturforscher, daß ein mageres Saamenkorn, auf einem von Natur kalten Boden, um es etwas zu erwärmen, nicht gar zu häufig, sondern in gehöriger Zwischenzeit umgestochen werden müsse.

Quo rapiat sitiens Venerem, interiusque recondat.
(Virg. Georg. III. 137.)

Ich kenne keine Heyrathen, bey denen sich Uneinigkeit und Zwist früher zeigten, als diejenigen, welche nach Schönheit und Liebesglut geschlossen werden. Es wird dazu ein weit festerer und dauerhafterer Grund erfordert, und ein behutsamerer Gang. Die sprühende Hitze taugt dabey nichts.

Diejenigen, welche dem heiligen Ehestande viel Ehre zu erzeigen glauben, wenn sie dabey die Liebe mit ins Spiel bringen, machen es, wie mich däucht, gleich denjenigen, welche um der Tugend einen Dienst zu thun, die Meinung behaupten,

der Adelstand sey nichts anders, als die Tugend. Es sind Dinge, die allerdings ein wenig Vetterschaft unter sich haben; aber sie ist nur sehr weitläuftig. Wozu soll es, daß man ihre Namen und Geschlechtsregister mit einander verwechselt? Durch diese Verwirrung thut man der einen Unrecht, wie der andern. Der Adel ist eine schöne Eigenschaft, und ist mit Grunde eingeführt: aber gerade, weil er eine von andern abhängende Eigenschaft ist, und auf einen nichtswürdigen Taugenicht fallen kann, so steht er an Würde sehr weit unter der Tugend. Wenn es eine Tugend ist, so ist es eine künstliche und sichtbare, die von der Zeit und dem Glücke abhängt, der Form nach fast in allen Ländern verschieden, lebend und sterbend ist: ohne bekannte Quelle, wie der Nilfluß, genealogisch und gemein, eine Folge und Aehnlichkeit, folglich ausgedehnt und in dieser Ausdehnung schwach. Die Wissenschaft, die Stärke, die Güte, die Schönheit, der Reichthum können mitgetheilt und in Umlauf gebracht werden. Der Adel verzehrt sich in sich selbst, und ist zum Dienst anderer von keiner Anwendung. Man schlug einem unserer Könige die Wahl unter zwey Mitwerbern zu einer

und derselben Stelle vor, von welchen der Eine ein gebohrner von Adel war, und der Andere nicht. Er gebot, man solle, ohne Rücksicht auf diese Eigenschaft, denjenigen wählen, welcher die meisten Verdienste hätte; wenn aber solche völlig gleich wären, so solle man auf den Adel Rücksicht nehmen. Dieß hieß ihm ganz genau seinen wahren Rang anweisen. Antigonus sagte einem jungen Manne, der sich bey ihm die Stelle seines verstorbenen Vaters ausbat, der ein sehr verdienter Officier gewesen: mein Freund, bey dergleichen Stellbesetzungen seh ich nicht sowohl auf den Adel der Geburt, als auf den persönlichen Adel der Verdienste. In der That kann's hier auch nicht so zugehen, als bey den Bedienten der Könige von Sparta, Trompetern, Köchen, Geigern und Pfeiffern, wo die Kinder immer ihren Vätern im Dienste folgten, sie mochten in ihrem Gewerbe auch noch so unwissend seyn, und andern ihrer Gesellen noch so weit nachstehen.

In Calecut macht man aus den Edelleuten eine Art überirrdischer Wesen. Heyrathen und alle

Arten von Beschäftigungen sind ihnen untersagt, das einzige Kriegeshandwerk ausgenommen. Kebsweiber dürfen sie vollauf halten, und die Weiber Stangenläufer, so viel sie wollen, ohne daß sie auf einander eifersüchtig sind: aber es ist ein Hauptverbrechen, das nie verziehen wird, wenn sie sich mit einem andern Manne, als aus ihrer eigenen Kaste vermischen, und halten sich die höhern Kasten schon für verunreinigt, wenn sie einer von den niedrigern nur im Vorbeygehen berührt, und weil sich der Adel dadurch ganz besonders beschimpft hält, so tödten sie jedermann, der sich ihnen nur ein wenig zu weit nähert: so daß die Unadlichen gehalten sind, wenn sie außer dem Hause gehen, wie die venetianischen Gondelfahrer, zu schreyen, um nicht mit andern anzustoßen, und die Adelichen befehlen ihnen, auf welcher Seite sie ausweichen sollen. Die Adelichen vermeiden dadurch eine Erniedrigung, welche für unaufhörlich geachtet wird, und die andern einen gewissen Tod. Keine Dauer der Zeit, kein Amt, kein Verdienst, kein Reichthum, kann einen Unadelichen in den Adelstand versetzen. Wozu noch diese Sitte kommt, daß die Heyrathen aus einem Gewerbe in das an-

dere verboten sind. Kann die Tochter eines Schusters nie die Frau eines Zimmermanns werden; so sind die Eltern genöthigt, ihre Kinder genau zu den Verrichtungen ihrer Väter zu erziehen und zu keiner andern, wodurch denn die Unterscheidung und Fortdauer ihres Standes bewirkt wird.

Eine gute Ehe, wenn es deren giebt, entzieht sich der Dazwischenkunft und des Bedingnisses der Liebe. Sie strebt nach dem Bilde der Freundschaft. Es ist eine angenehme Gesellschaft auf Lebenszeit, begleitet von Beständigkeit, von Vertraulichkeit und einer unendlichen Menge von nützlichen und thätigen Dienstleistungen, und von gegenseitigen Verbindlichkeiten; keine Ehefrau, welche ihre wahre Süßigkeit schmeckt,

> optato quam iunxit lumine taeda.
>
> (Catull. de coma Beren. carm. 64.)

wird ihrem Manne statt einer Buhlschaft dienen wollen. Wenn sie ihres Ehemannes Neigung als Ehefrau erworben hat, so besitzt sie solche auf eine weit rühmlichere und dauerhaftere Weise. Wenn dieser Mann Feuer für einen andern Gegenstand faßt, und seiner Leidenschaft heftig nachgeht, so kann man ihn gleichwohl fragen: von welcher

von beyden er einen Schimpf zu erleben geduldiger tragen würde, von seiner Ehegattin oder von seiner Geliebten? welches Unglück ihn am meisten betrüben würde? welcher von beyden er die größeste Ehre wünschte? Bey einer vernünftigen Ehe findet kein Zweifel über diese Frage statt. Gerade das ist ein Zeichen des hohen Werthes der Ehe, daß man so wenige gute Ehen antrifft. Wenn man die Sache reiflich von allen Seiten betrachtet, so giebt es keine vorzüglichere Verbindung im menschlichen Leben. Wir können ihrer nicht entbehren, und suchen sie doch verächtlich zu machen. Es geht damit, wie mit den Käfigen. Die Vögel, welche draußen sind, trachten mit aller Gewalt hineinzukommen, und eben so zerarbeiten sich diejenigen, die darin sind, herauszufliegen. Als man den Sokrates fragte: was besser sey, eine Frau zu nehmen, oder keine? antwortete er: **thue von beyden, was du willst, es wird dich gereuen!** Es ist eine Gesellschaft, auf welche sich genau paßt, was man sagt: homo homini aut Deus, aut lupus. Es gehört das Zusammentreffen vieler Eigenschaften dazu, eine

solche Gesellschaft zu befestigen. Man trifft sie zu unsern Zeiten, mehr unter einfältigen Seelen vom niedern Stande, welche Luxus, Müßiggang und Mückenseigen nicht so sehr beunruhigen. Flatterhafte Gemüthsarten, wie die meinige, welche alle Arten von Verbindlichkeit und Zwang hassen, sind dazu nicht geschickt.

Et mihi dulce magis resoluto vivere collo.

(Corn. Gall. Eleg. 1. v. 6.)

Wenn ich nach meinem Sinne hätte thun können, ich hätte vermieden, die Weisheit selbst in weiblicher Gestalt zu eheligen, wenn sie mich gewollt hätte. Aber so etwas steht nicht bey uns. Die Gewohnheiten und Sitten des Lebens reißen uns fort. Die meisten unserer Handlungen sind Kinder des Beyspiels und nicht der Wahl. Indessen entschloß ich mich nicht von selbst dazu: man führte mich darauf, und ich ward durch fremde Veranlassung dazu verleitet; denn nicht nur an sich lästige Dinge, sondern alles überhaupt, es sey so häßlich, so fehlervoll und so vermeidlich, als es wolle, kann uns nach Zeit und Umständen wünschenswürdig werden; so wackeligt steht es um den Willen des Menschen, und wurde ich dazu ge-

bracht, da ich gewiß übler darauf vorbereitet war, und mehr Abneigung dagegen hatte, als ich gegenwärtig fühle, nachdem ich es versucht habe: und für so ausschweifend man mich halten mag, habe ich die Gesetze des Ehestandes wirklich strenger beobachtet, als ich weder versprochen noch gehofft hatte. Es ist nicht mehr Zeit, sich zu sträuben, wenn man einmal den Kopf in der Schlinge hat. Man muß klüglich seine Freyheit bewahren: hat man sich aber einmal Verbindlichkeiten unterworfen, so muß man sich in den Grenzen allgemeiner Pflichten halten, wenigstens mit allen Kräften darnach streben. Diejenigen, welche sich auf diesen Handel einlassen, um dadurch ihren Haß und ihre Verachtung zu befriedigen, thun Unrecht und laden sich selbst Lasten auf. Die wackere Regel, die ich unter dem Frauenzimmer wie einen heiligen Orakelspruch von Hand zu Hand gehen sehe:

Wie deinem Herrscher diene deinem Mann,
Doch denke stets, daß er dich auch verrathen kann!

welches so viel sagen will: benimm dich gegen ihn mit verstellter Ehrerbietung, sey gegen ihn feindselig, mißtrauisch; diese wackere Regel,

sage ich, klingt wie Feldgeschrey und Warnungs-
ruf, und ist ebenfalls beleidigend und schwer zu
beobachten. Ich bin viel zu bequem für solche
stachlichte Vorkehrungen, und die Wahrheit zu
sagen, noch nicht bis zu dieser Vollkommenheit des
Verstandes in Rücksicht auf Stärke und Biegsam-
keit gelangt, daß ich Billigkeit mit Ungerechtigkeit
verwechseln, und alle Regel und Ordnung verspotten
könnte, die sich mit meinen Begierden nicht ver-
tragen. Weil ich dem Aberglauben gram bin,
schüttele ich nicht gleich alle Religion ab. Wenn
man auch nicht immer seine Pflicht thut, muß man
solche doch immer lieben und anerkennen. Es ist
Verrätherey, mit einer Frau eine Heyrath einge-
hen, ohne sie zu ehelichen. Aber weiter.

Unser Dichter stellt eine Ehe dar, voller Ei-
nigkeit und Vertragsamkeit, und gleichwohl ohne
sonderliche Treue. Hat er damit sagen wollen,
es sey nicht unmöglich, sich den Liebestrieben zu
überlassen, und demungeachtet einige Pflichten
des Ehestandes beyzubehalten, und man könne die
Ehe knicken, ohne solche völlig zu brechen? So
beschlägt ein Knecht das Maulthier seines Herrn,
welches er lieber selbst hätte. Die Schönheit, die

Gelegenheit, das Schicksal (denn das Schicksal hat auch die Hand mit im Spiel)

> Fatum est in partibus illis
>
> Quas sinus abscondit, nam si tibi sidera cessent,
>
> Nil faciet longi mensura incognita nervi.
>
> (Juvenal. IX. 32.)

und das Schicksal haben sie an einen Fremden geheftet, nicht so fest vielleicht, daß ihr nicht noch einige Banden übrig blieben, wodurch sie an ihren Ehemann hängt. Es sind zwey Ziele, auf verschiedenen nicht zu verwechselnden Wegen. Ein Frauenzimmer kann sich an eine Mannsperson hangen, die sie auf keine Art und Weise hätte heyrathen mögen; ich meine nicht in Rücksicht auf seine Glücksumstände, sondern sogar in Rücksicht auf seine Person. Wenige Männer haben ihre ehemalige Buhlschaften geehliget, die es nicht bereuet hätten, und, wenn wir bis zum Olymp steigen, was für einen bösen Ehestand führt nicht Jupiter mit seiner Gemahlin, mit welcher er ehemals in liebschaftlichem Umgange völlig glücklich gewesen war! Das ist, was das etwas niedrige Sprüchwort sagen will: Seinen Leibstuhl füllen, und ihn dann auf den Kopf setzen.

Ich habe zu meiner Zeit höhern Orts gesehen, wie die Liebe, schändlicher und unehrbarer Weise, durch den Ehestand geheilt wurde. Beyde Arten sind gar weit von einander unterschieden. Wir lieben ohnschwer zweyerley verschiedene, einander widersprechende Dinge. Isokrates sagte, die Stadt Athen gefiele, wie ein Frauenzimmer, dem man seine Aufwartung macht; ein jeder möchte gerne in ihrer Gesellschaft spatzieren gehen, und seine Zeit verbringen, niemand aber liebte sie bis zum Heyrathen; das heißt, um sich darin häuslich niederzulassen. Ich habe mit Aerger gesehen, daß Männer ihre Eheweiber haßten, bloß, weil sie selbst nebenher giengen: wenigstens sollten wir sie unserer eigenen Vergehungen wegen nicht weniger lieben; aus Reue, aus Mitleid selbst sollten sie uns um so theurer werden.

Das sind ganz verschiedene Absichten sagt man, die sich gleichwohl, auf gewisse Weise, mit einander vertragen. Der Ehestand hat zu seinem Antheil den Nutzen, die Billigkeit, die Ehre und die Beständigkeit: ein laues Vergnügen, nach dem man aber auch nicht große Berge zu übersteigen hat. Liebe gründet sich auf das ein-

zige Vergnügen, welches bey ihr allerdings lebhafter, inniger und feuriger ist. Ein Vergnügen, das durch Schwierigkeiten vermehrt wird, erfordert Stacheln und glühende Kohlen. Es bleibt nicht mehr Liebe, wenn dabey Feuer und Flamme wegfallen. Die Freygebigkeit der Damen im Ehestande ist zu verschwenderisch, und verstumpft die Spitze des Verlangens und Begehrens. Man sehe nur die Mühe, welche sich Lykurg und Plato in ihren Gesetzen geben, um diesem Uebel abzuhelfen.

Die Weiber haben nichts weniger als Unrecht, wenn sie nicht gern den Lebensvorschriften folgen wollen, welche in der Welt eingeführt sind; weil die Männer solche verfaßt haben, ohne sie darum zu befragen. Natürlicher Weise herrscht ein Streben und Ringen unter ihnen und uns. Die innigste Vereinigung, die wir mit ihnen haben, ist immer noch brausend und stürmisch; nach der Meinung unseres Schriftstellers gehen wir hierin nicht bedachtsam genug mit ihnen um. Wir haben erkannt, daß sie ohne allen Vergleich im Wettstreite der Liebe weit hitziger sind, wie wir,

so wie es jener Priester unter den Alten bezeugt hat, der erst Mann und dann Weib war;

Venus huic erat utraque nota.

(Ovid. Metam. III. 3. 23.)

dazu wissen wir aus ihrem eigenen Munde den Beweiß, den ein römischer Kaiser und eine römische Kaiserin davon ablegten, die in diesem Geschäft als berühmte Meister bekannt sind: von ihm, daß er in einer Nacht zehn sarmatischen Jungfrauen, die in seiner Gefangenschaft waren, den Gürtel lösete; von ihr aber, daß sie in einer Nacht fünf und zwanzig Ritter nach ihrer Wahl in die Schranken kommen ließ, und solchen einem nach dem andern Stand hielt;

Adhuc ardens rigidae tentigine vulvae:
Et lassata viris, nondum satiata, recessit.

(Juven. VI. 137.)

Auch haben wir den Prozeß gelesen, in welchen sich eine Catalonierin über ihren Mann beschwerte, daß er ihr mit seinem zu öftern Begehren lästig sey (nicht sowohl, wie ich meine, daß sie des Dinges überdrüßig geworden — denn Wunder glaub' ich nur in der Religion — sondern um un-

ter diesem Vorwande, in der Hauptsache des heiligen Ehestandes selbst, die Herrschaft der Männer über die Weiber einzuschränken, und ihnen zu zeigen, daß die schlaue Pantoffelgewalt der Weiber weiter reiche als das Ehebett, und trotz allen Reizen und Vergnügungen der göttlichen Venus selbst den Fuß auf den Nacken zu setzen verstehe), auf welche Klage der Ehemann antwortete, (es war wirklich ein brutaler unnatürlicher Kerl) er könne sogar am Fasttage unter zehn Ehemahlzeiten nicht leben. Hierauf erfolgte das merkwürdige Urtheil der Königin von Arragonien, nach welchem, auf vorgängige Berathschlagung des Staatsraths, diese gar gnädige Königin, um auf ewige Zeiten Regel und Beyspiel in Mäßigkeit und Bescheidenheit zu geben, welche in einer ordentlichen Ehe herrschen sollen, verordnete, und als billige und gesetzmäßige Gränzen die Zahl von sechs mal für jeden Tag vorschrieb, wobey sie dem Bedürfniß und Begehren ihres Geschlechts billig Schranken setzte, um, wie sie sagte, ein für allemal eine leichte Form anzunehmen, die daher auf ewige Zeiten gültig seyn sollte.

Hier-

Hierüber schreyen nun die Gelehrten: wie weit muß es nicht mit den weiblichen Gelüsten gehen, wenn ihre Vernunft, ihre Reformation, und ihre Tugend, diese Zahl der Mahlzeiten noch für Mäßigkeit erklärte? und zwar um so mehr, wenn sie dabey den verschiedenen Maaßstab des Hungers der Männer in Erwägung ziehen. Denn Solon, der Meister unter den Gesetzgebern, verordnete nur drey solcher Feste auf einen Monat, um die ehelichen Freuden in ihrem Gange und Schwange zu erhalten. Dieses alles, sage ich, glauben und predigen wir, und wollen dennoch den Weibern noch eine besondere Enthaltsamkeit, und zwar unter hohen und schweren Strafen auflegen.

Keine Leidenschaft ist dringender als dieses Gelüsten, dem sie nach unserer Vorschrift allein widerstehen sollen; nicht bloß als einem Fehler in seinem Uebermaaße, sondern als einem schädlichern und vermaledeyteren Verbrechen, als Gotteslästerung und Vatermord; und gleichwohl überlassen wir uns demselben ohne Scham und Vorwurf. Selbst diejenigen unter uns, welche versuchten, seiner Herr zu werden, haben deutlich genug gestanden, wie schwer oder vielmehr un-

möglich es ihnen geworden sey, da sie doch allerley Mittel gebraucht, ihren Körper abzutödten, zu schwächen und abzukühlen. Wir hingegen wollen die Weiber von gesundem, starken, wohlgenährten, gedrungenen Körperbau, und dabey keusch zugleich, das heißt sowohl hitzig als kalt. Denn die Ehe, welche, wie wir sagen, hindern soll, daß sie das Feuer nicht verzehre, kann, unsern Sitten nach, die Glut nicht sonderlich löschen. Wenn die Weiber einen Mann nehmen, dem noch die Kraft der Jugend in den Adern wallt, so wird er seine Ehre darin suchen, solche auf andere Gegenstände zu lenken.

Sit tandem pudor aut eamus in jus;
Multis mentula millibus redemta,
Non est haec tua, Basse, vendidisti.

(Martial. XII. 99. 10.)

Der Philosoph Polemon ward mit allem Recht von seiner Frau vor Gericht darüber belangt, daß er sein Korn auf ungeschlachten Acker säe, derweile er noch vieles von dem bessern brach liegen ließe. Wenn einer Frau nun das Schicksal einen armen Gichtbrüchigen zugesellt hat, so ist sie im heiligen rechtmäßigen Ehestande übler dran,

als eine Jungfrau oder Wittwe. Wir meinen Wunder, wie behäglich es um eine Frau stehe, wenn sie nur einen Mann um und neben sich hat. Ungefähr so hielten die Römer die Vestalin Clodia Läta für geschändet, weil Caligula sich ihr genähert hatte, obgleich bewiesen war, daß er sich bloß genähert habe. Aber es ist gerade das Gegentheil: man häuft dadurch nur das Bedürfniß des Weibes, weil die Gesellschaft oder Berührung irgend eines männlichen Wesens ihr Unruhe erweckt und ein Feuer anregt, das, so lange sie allein war, viel mehr unter der Asche schlief. Und zu diesem Ende, und weil es wahrscheinlich ist, daß durch diesen Umstand und durch diese Betrachtung die Keuschheit um so verdienstlicher werde, geschah es wohl, daß Boleslaus, König von Polen, und Kinge seine Gemahlin, mit gemeinsamer Uebereinstimmung, da sie am Tage ihrer Vermählung zusammen im Bette lagen, eine ewige Keuschheit gelobten, und solche troß allen allnächtlichen Bequemlichkeiten behaupteten.

Wir erziehen das Frauenzimmer von Kindheit an zum Geschäft der Liebe. Alle ihre Anmuth, all ihr Putz, all ihr Lernen, ihre ganze

Sprache, ihr Unterricht geht auf nichts, als auf dieses Ziel. Ihre Erzieherinnen schwätzen ihnen von nichts so häufig vor, als von der Liebe, und geschähe es auch nur, um ihnen solche zu verleihen. Meine Tochter (ich habe nur das einzige Kind) ist zu den Jahren gelangt, wo die Gesetze den Mädchen von wärmerm Blute erlauben, sich zu verheyrathen. Bey ihr hat sich das Temperament noch nicht völlig entwickelt: sie ist schwächlich von Wuchs und etwas weichlich, und ist von ihrer Mutter ein wenig eingezogen und vorsichtig erzogen worden, so daß sie jetzt erst beginnt, das eigentliche kindische Wesen abzulegen. Sie las mir aus einem französischen Buche etwas vor; darin kam das Wort Fouteau vor, der Name des bekannten Buchenbaums. Die Frau, welche sie als Aufseherin bey sich hat, fiel ihr ungestüm in die Rede, und ließ sie über diese schlüpfrige Stelle weghüpfen. Ich ließ sie machen, was sie wollte, um nicht ihre Regeln zu stören; ich mag mich in ihre Erziehung nicht mischen. Die weibliche Policey hat einen etwas mysteriösen Gang, den muß man ihr lassen. Aber wenn ich mich nicht betrüge, so hätte ein sechs monatlicher Umgang mit zwanzig

Lakayen meine Tochter nicht den Verstand, die Anwendung und die Folgen des Klanges dieser verdammlichen zwey Sylben so fest in den Kopf setzen können, als diese gute Alte durch ihren Verweis und ihr Verbot.

Motus doceri gaudet Jonicos
Matura Virgo, et frangitur artubus
Jam nunc, et incestos amores
De tenero meditatur ungui.
(Horat. Od. III. 6. 21.)

Sie können immer ein wenig die Ceremonie bey Seite setzen, und in aller Freyheit mit uns sprechen. In dieser Kunst sind wir ja ohnehin noch immer Kinder gegen sie. Man höre sie nur über das Gute und Süße, was wir ihnen vorzusagen pflegen, sprechen, und man wird bald merken, daß wir ihnen nichts bekannt machen, das sie nicht schon ohne uns gewußt und verdaut hätten. Sollte das vielleicht daher kommen, daß sie, wie Plato sagt, ehedem liederliche Bursche gewesen? Mein Ohr befand sich eines Tages an einem Orte, wo es einige Reden auffassen konnte, welche Weiber unter sich, im Vertrauen daß sie allein wären, führten. Wenn ich sie doch wie-

versagen dürfte? Heilige Jungfrau, sagte ich, das haben wir davon, daß wir die Redensarten aus dem Amadis, aus den Erzählungen des Boccaz und des Aretin studiren, um zu scheinen, als ob wir etwas wüßten! Wahrlich, wir wenden unsere Zeit hübsch an! Da ist kein Wort, kein Beyspiel, kein Verfahren, was die Weiblein nicht besser inne hätten, als unsere Bücher. Es ist eine Wissenschaft, die sie in Saft und Blut verwandelt haben.

Et mentem Venus ipsa dedit.

(Georgic. III. 267.)

Da die wackern Lehrmeister, Natur, Jugend, Gesundheit ihnen unaufhölich in die Seele flüstern, so haben sie nicht nöthig zu lernen; sie produciren wie die Genies.

Nec tantum niveo gavisa est ulla columbo,
Compar, vel si quid dicitur improbius,
Oscula mordenti semper decerpere rostro,
Quantum praecipue multivola est mulier.

(Catull. ad Manl. LXVI. 125. seqq.)

Wenn man diese natürliche Heftigkeit ihrer Begierden nicht durch Furcht und Ehre, die man ihnen auflegt, ein wenig in Zaum hielte, so wä-

re es um unsere Ehre geschehen. Alle Regung und Bewegung der Welt zielt und strebt nach der Begattung. Es ist eine allenthalben ausgegossene Materie; es ist ein Mittelpunkt, in welchen sich alle Stralen hinziehen. Noch siehet man die Verordnungen des alten und weisen Roms, die zu Gunsten der Liebe gemacht wurden, und auch die Vorschriften des Sokrates, wodurch er den öffentlichen Buhlerinnen Unterricht ertheilte.

> Nec non libelli stoici inter seriios
> Jacere pulvillos amant.
> (Horat Epod. VIII. 15. 16.)

Zeno machte in seinen Gesetzen auch Verordnungen über die Kennzeichen, über die Beflecktheit oder Unbeflecktheit der Jungfrauen. Von welchem Inhalte war das Buch des Philosophen Strato, vom fleischlichen Zusammenthun? Und wovon handelte Theophrastus in seinen beyden Büchern, wovon er das eine nannte: der Verliebte, und das andere: über die Liebe? Und Aristippus in dem seinigen: von den Liebesfreuden der alten Zeiten?

Was wollen die weitläuftigen und lebhaften Beschreibungen des Plato von den Liebesangelegenheiten seiner Zeit anders sagen? und das Buch, von dem Verliebten des Demetrius Phalereus? Und Clinias oder der gezwungene Liebhaber vom Heraklides Ponticus? Und das Buch des Antisthenes von der Hochzeitnacht oder der Kunst, Vater zu werden? Und von dem Gebieter oder dem Liebhaber? Oder des Aristo Buch: von Liebesübungen? Oder von den beyden Büchern des Cleanthes, Eins über die Liebe, und das Andere, über die Kunst zu lieben? Die Liebesgespräche des Spherus, und die Fabel des Jupiters und der Juno vom Chrysippus, welche so unerträglich unverschämt sind? Und seine funfzig Episteln voller Zoten? Ich will nicht der Schriften solcher Philosophen erwähnen, die der Sekte des Epikur folgten, welcher Wollust in Schutz nahm. Funfzig Gotthei-

ten hatten in vergangenen Zeiten bey diesen Verrichtungen ihre Aemter; und es haben sich Nationen gefunden, welche, um die fleischliche Lüste derjenigen zu dämpfen, die aus Andacht zum Tempel kamen, eigene Dirnen dazu im Vorhof hielten, und war es ein Theil der Religionsfeyerlichkeit, daß der Fremdling sich mit diesen erst abkühlen mußte, bevor er in die Gegenwart der Götter zugelassen wurde. Nimirum propter continentiam incontinentia necessaria est, incendium ignibus extinguitur.

In den meisten Gegenden der Welt ward dieß Faß so sehr in Ehren gehalten, daß man solches vergötterte. In einigen Provinzen gab es Menschen, die es schunden, und einige Fetzen davon als ein heiliges Opfer darbrachten. Andere heiligten den Gottheiten, von der Milch, aus welcher der Mensch als Käse gerinnen soll. An andern Orten durchbohrten die Jünglinge dieses Faß öffentlich, und steckten durch diese gemachten Oeffnungen die dicksten und längsten Pflöcke, die sie nur aushalten konnten, und machten dann aus diesen Pflöcken ein Feuer zum lieblichen Geruch ihren Götzen. Man hielt sie für Jünglinge von

weniger Kraft und geringer Keuschheit, wenn sie über die Pein dieser schmerzhaften Operation nur muchseten. Anderwärts ward die heiligste Obrigkeit an diesem mächtigen Merkmal erkannt und seinetwegen verehrt, und bey verschiedenen Feyerlichkeiten ward seine Abbildung, zur Ehre verschiedener Gottheiten, mit großer Feyerlichkeit umhergetragen. Die egyptischen Damen trugen an dem Fest der Bachanalien ein hölzernes Bild desselben am Halse, welches nach den Vermögensumständen einer jeden von vortreflicher Arbeit, und groß und schwer war. Außerdem war die Bildsäule ihres Gottes selbst ein solcher Phallus, der an Größe das Maaß des ganzen Körpers übertraf. Die Frauen eines nicht weit von uns entfernten Landes, machen, aus ihren Kopfputz, eine dem ähnliche Figur über ihre Stirn, um sich mit dem Genusse breit zu machen, den sie davon haben; und wenn sie Wittwen werden, drehen sie diese Figur hinterwärts, und begraben solche unter ihren Trauerschleyer. Die ehrbarsten römischen Matronen hatten die Ehre, den Götzen Priapus Blumen und Kränze zu opfern, und auf seine unehrbarsten Theile ließ man die Jungfrauen an

ihrem Brauttage sitzen. Noch weiß ich nicht, ob ich nicht in meinen Tagen Spuren einer ähnlichen Andacht gesehen habe! Was wollte der lächerliche Wulst an den Beinkleidern unserer Väter sagen, welchen wir noch heut an unsern Schweizertrachten wahrnehmen? Und wozu soll an den Beinharnischen, in der Gegend des Gürtels, der große Paradeknopf, welcher, was noch das schlimmste, zuweilen über die natürliche Größe mit Falschheit und Betrug aufgepufft ward? Wenigstens habe ich Lust zu glauben, daß dieses Stück Kleidung in bessern und gewissenhaftern Zeiten, ohne alle arge List und Gefährde, erfunden ward, und jedermann öffentlich dadurch zeigte, wie es mit ihm bestellt sey. Die kunstlosesten Nationen tragen es noch so, wie es der Wahrheit am nächsten kommt. Damals schrieb man dem Werkmeister das wahre Maaß vor, wie man noch thut in Ansehung des Arms oder des Fußes. Der ehrliche Schlag, welcher in meiner Jugend, in seiner großen Stadt, so viele schöne alte Statuen hämmelte, um den Augen keinen Anstoß zu lassen, nach der Meinung jenes andern ehrlichen Schlages Ennius: Flagitii principium est nudare inter

cives corpora. (Cic. Tusc. IV. 33.) hätte darauf Rücksicht nehmen sollen, daß bey den Misterien der guten Göttin nichts, was nur den Schein von Männlichkeit hatte, zugelassen wurde, auch er ja nichts ausrichtete, wenn er nicht auch die Hengste und Esel legte, und die ganze Natur auf den Diskant schnitt.

Omne adeo genus in terris, hominumque ferarumque,
Et genus aequoreum, pecudes pictaeque volucres,
In furias ignemque ruunt.

(Georgic. III. 144. seqq.)

Die Götter, sagt Plato, haben den Mann mit einem ungehorsamen, tyrannischen Gliede versehen, welches, wie ein tolles Thier, durch die Gewalt seins Hungers sich alles zu unterwerfen trachtet. So auch dem Weibe das seinige, das wie ein gefräßiges, unersättliches Thier, wenn man ihm zu rechter Zeit nicht seine Nahrung giebt, über den Verzug ungeduldig und wüthend wird, und wenn es diese seine Wuth in den Körper haucht, die Absonderungswege verengt, den Athem aufhebt und tausenderley Arten Krankheiten verursacht: bis daß es die Frucht des gemeinsa-

men Durstes eingesogen, bis sein vertrockneter Blumentopf hinlänglich begossen und bepflanzt ist.

Nun sollte sich aber mein Gesetzgeber gleichwohl erinnern, daß es vielleicht eben so keusch, und eine noch nützlichere Verfahrungsart seyn würde, wenn man den Weibern bey Zeiten die Sachen ihrer wahren Natur nach bekannt machte, als daß man sie solche nach der Hitze und Lebhaftigkeit ihrer Einbildung errathen läßt. Anstatt der wahren Gestalt mahlt sie ihnen Begierde und Hoffnung doppelt und dreyfach übertrieben vor. Und ich weiß jemanden von meiner Bekanntschaft, dem es deswegen unglücklich gieng, weil er seinen geheimen Schatz den schönen Augen entdecken ließ, als es noch nicht Zeit war, sie davon den ernstlichen Nießbrauch ziehen zu lassen. Welches Unheil stiften nicht die ungeheuren Abbildungen, welche die Straßenjungen an den Pforten und Treppen der öffentlichen Gebäude mit Kreide oder Kohle zu krizzeln pflegen! Daher entsteht ein entsetzlicher Irrthum über die wahren Verhältnisse der Natur. Was weiß man, ob Plato, wenn er will, daß nach dem Beyspiel anderer wohleingerichteter

Republiken Männer und Weiber, jung und alt, sich bey den gymnastischen Spielen nackt und vor den Augen aller Welt darstellen sollen, nicht hierauf Rücksicht genommen habe? Die Indianerinnen, welche die Männer nackend sehn, haben wenigstens den Sinn des Gesichts abgekühlt. Und die Weiber des großen Königreichs Pegu, welche vom Gürtel herunter weiter nichts haben sich zu bedecken, als ein vorne aufgeschnittenes dazu so kleines Tuch, daß sie bey aller Anständigkeit, die sie zu beobachten suchen, dennoch mit jedem Schritte ihre ganze Habseligkeit zeigen, mögen immerhin anführen, dieses sey eine Erfindung, wodurch sie das Mannsvolk an sich und von der Gesellschaft der warmen Brüder abziehen wollen, zu welcher diese Nation durchgängig geneigt ist: es läßt sich darauf antworten, daß sie dabey mehr verlieren als gewinnen, und daß ein ordentlicher Hunger um so schärfer ist, wenn man ihn nicht schon vorher zum Theil durch die Augen sättigt. Auch sagt Livia, für eine rechtschaffene Frau ist eine nackte Mannsperson nichts weiter als ein gemahltes Bild. Die Lacedemonie-

rinnen, welche jungfräulichere Weiber waren, als es gewöhnlich unsere unverheiratheten Töchter sind, sahen alle Tage die Jünglinge ihrer Stadt völlig entkleidet bey ihren Leibesübungen, und waren selbst wenig sorgfältig, wenn sie über Gassen und öffentliche Plätze giengen, ihre Hüften zu bedecken, weil sie nach dem Plato dafür hielten, sie wären hinlänglich durch ihre Tugend ohne Reifrock gedeckt. Diejenigen aber, von welchen der heilige Augustin spricht, schreiben der Versuchung der Blößen eine wunderbare Macht zu, indem sie die Frage aufgeworfen: ob am jüngsten Tage die Weiber als Weiber, und nicht vielmehr in unserer männlichen Gestalt auferstehn würden, um uns in dieser heiligen Gestalt nicht weiter in Versuchung zu führen? Kurz, man macht den Weibern zu viel weiß, und erhitzt sie durch allerley Mittel. Wir erregen und reitzen ohne Unterlaß ihre Einbildungskraft, und dann wundern wir uns noch über ihre Begehrlichkeit. Laßt uns die Wahrheit gestehen: es wird wenig unter uns geben, welche nicht mehr die Schande fürchten, die uns die Ausschweifungen unsrer Weiber als die unsre eigne Ausschweifungen uns zuziehen: fast

keinen, der nicht mehr Sorge trüge, für das Gewissen seiner Ehefrau (o der feinen christlichen Liebe!) als für sein eigenes: der nicht lieber ein Dieb und Kirchenräuber wäre, und seine Frau eine Mörderin und Ketzerin seyn ließe, als das sie nicht keuscher seyn sollte, als ihr Ehemann. Eine ungerechte Würdigung der Laster! Wir und sie sind tausend fehlerhafter Verbrechen fähig, die nachtheiliger sind, und mehr wider die Natur streiten, als das fleischliche Gelüsten. Allein, wir begehen die Laster, und würdigen sie nicht nach ihrer Natur, sondern nach unserm Eigennutz, wodurch sie dann so vielerley ungleiche Gestalten annehmen.

Die Strenge unserer Gesetze macht den Hang der Weiber zu diesem Fehler noch stärker und ausgelassener, als er es nach seiner innern Beschaffenheit ist, und heftet ihm Folgen an, die schlimmer sind, als die Ursachen, woraus er entspringt. Sie werden eher willig und bereit seyn, an die Börsen zu gehen, um Geld, und in den Krieg, um Ruhm und Ehre zu gewinnen, als daheim, im Müßigange und Wohlleben, eine so beschwerliche Wache zu besorgen. Sehen sie es nicht mit Augen, daß jeder Kaufmann, jeder Advokat, jeder

Sol-

Soldat, zuweilen sein Gewerbe bey Seite legt, um sich gütlich zu thun: sogar der Lastträger und Schuhflicker, so ermüdet und lendenlahm sie auch von Arbeit und Hunger seyn mögen.

Num tu quae tenuis dives Achaemenes,
Aut pingues Phrygiae Mygdonias opes,
Permutare velis crine Licinniae,
Plenas aut Arabum domos;
Dum flagrantia detorquet ad oscula
Cervicem, aut facili saevitia negat,
Quae poscente magis gaudeat eripi,
Interdum rapere occupet?

(Horat. Od. II. 12. 11. seqq.)

Ich weiß nicht, ob die Heldenthaten eines Cäsars und Alexanders an Kraft und Anstrengung die Standhaftigkeit einer schönen jungen Frau übertreffen, die nach unserer Sitte isset und trinket und lebt, durch den Umgang mit der Welt über die Dinge Licht erhält, von so manchem bösen Beyspiele gereizt wird, und sich dennoch mitten unter den ewigen und starken Zunöthigungen, von außen und innen unbefleckt erhält? Ich wüßte kein so heikeliches noch thätiges Thun, als dieß Nichtthun. Ich finde es leichter, lebenslang einen

Panzer zu tragen, als die Last einer reinen Vestalin; und das Gelübde der ewigen Keuschheit einer Nonne, so edel es an sich seyn mag, ist gewiß das drückendste von allen. Diaboli virtus in lumbis est, sagt der heilige Hieronymus. (adversus Jovinian. l. 2.)

Gewiß, die schwerste und strengste aller menschlichen Pflichten haben wir dem weiblichen Geschlechte aufgeladen, und überlassen ihm davon auch die Ehre. Das muß ihnen zu einem außerordentlichen Sporn dienen, sich steif und fest daran zu halten. Sie haben dadurch eine vortrefliche Gelegenheit, uns zu trotzen, und den nichtigen Vorzug von Kraft und Tapferkeit, den wir über sie zu haben vorgeben, unter die Füße zu treten. Sie werden befinden, wenn sie hierin behutsam genug sind, daß sie deswegen nicht bloß sehr hoch geschätzt, sondern auch mehr geliebt werden. Ein biederer Mann giebt darum seine Bewerbung nicht auf, wenn er ein Nein erhält: wenn es ein Nein der Keuschheit und nicht des Eigensinnes ist. All unser Poltern, Drohen und Klagen bedeutet nichts: wir lügen, wir haben sie deswegen desto lieber. Nichts lockt mehr an, als die Zuchtig-

keit, begleitet von Sanftmuth und Freundlichkeit. Nur ein niederträchtiger Pinsel kann gegen Haß und Verachtung bey seinen Bewerbungen beharren; gegen einen tugendhaften und festgefaßten Entschluß aber, der übrigens mit gütiger Erkenntlichkeit begleitet wird, ist es Uebung einer edlen und großmüthigen Seele. Sie können unsere Dienstleistungen bis auf einen gewissen Punkt dankbarlich aufnehmen, und uns mit Höflichkeit merken lassen, daß sie uns nicht verachten. Denn das Gesetz, welches ihnen gebietet uns zu verabscheuen, weil wir sie verehren, und uns zu hassen, weil wir sie lieben, ist grausam: wäre es auch nur in Hinsicht auf seine schwere Erfüllung. Warum sollten sie unsere Anerbietungen und unser Verlangen nicht anhören, so lange sie sich innerhalb den Grenzen der Bescheidenheit halten? Warum sollten wir muthmaßen, daß in ihrem Innern ihre Sinnen sich freyer erklären? Eine Königin zu unsern Zeiten sagte sehr unbefangen: sich so beständig mit dem langen Spieße wehren, sey ein Zeichen der Schwachheit und ein Bekenntniß, daß man sich für leicht zu überwinden halte, und eine Dame, die nie in Versuchung geführt worden,

dürfe sich mit ihrer Keuschheit nicht breit machen. Die Grenzen der Ehre sind keinesweges so enge gezogen. Die Ehre darf immer ein wenig minder seyn, sie darf ein wenig nachgeben, ohne deswegen gleich in Gefahr zu stehen. An ihren äußersten Grenzen befindet sich noch ein ziemlicher Strich Landes, der frey, gleichgültig ist, und neutral. Wer sie mit Gewalt bis zu ihrer innersten Vestung hat jagen und treiben können, der müßte sich sehr schlecht darauf verstehen, was er wollte, wenn er nicht mit seinem Glück zufrieden wäre. Der Preiß des Sieges wird nach seiner Schwierigkeit geschätzt. Wollt ihr wissen, welchen Eindruck eure Bewerbung und euer Verdienst auf das Herz eines Frauenzimmers gemacht haben; so meßt diesen Ausdruck eines Frauenzimmers nach seinen Sitten. Ein Frauenzimmer kann mehr geben, welches nicht so viel giebt. Der Dank für Wohlthaten bezieht sich gänzlich auf den guten Willen desjenigen, welcher giebt. Die übrigen Umstände, welche die Wohlthaten begleiten, sind stumm, fremd, und zufällig. Das Wenige, was ein Weib giebt, kann ihr mehr kosten, als ihrer Gesellschafterin ihr Alles. Wenn jemals die Seltenheit zur

Würdigung irgend einer Sache etwas beyträgt, so muß sie es hier thun. Man sehe nicht darauf, wie wenig es sey, sondern darauf, wie wenige es haben. Der Werth der Münze verändert sich, nach dem Stempel und dem Orte der Ausprägung. Was auch einige Menschen aus Aerger und Schwatzhaftigkeit über den hohen Grad ihres Mißvergnügens sprechen mögen, so gewinnen doch die Tugend und die Wahrheit immer wieder ihren Vorzug. Ich habe Damen gesehen, deren guter Nahme durch Verläumdung lange Zeit hindurch angegriffen ward, die sich aber wieder den allgemeinen Beyfall der Männer erworben haben; bloß durch ihre Standhaftigkeit, ohne die geringste Sorgfalt oder Kunst anzuwenden. Jedweder bereuet das, was er davon geglaubt, und widerspricht ihm. Aus ein wenig anbrüchigen Mädchen wurden die ehrsamsten Ehefrauen von der Welt. Jemand sagte zum Plato: alle Menschen verläumden dich. Gut, erwiderte er, ich werde mich so betragen, daß sie die Sprache ändern sollen. Außer der Furcht Gottes, und dem Werth eines so seltenen Ruhms, muß das

Verderbniß unsrer Zeiten die Weiber zwingen, sich rein und ohne Makel zu erhalten, und wenn ich an ihrer Stelle wäre, ich wüßte nichts, was ich nicht lieber thäte, als meinen guten Namen so gefährlichen Händen anvertrauen. Zu meiner Zeit war das Vergnügen, die Schicksale seiner Liebe zu beichten, (ein Vergnügen, welches fast eben so süß ist, als selbst der Genuß) nur denen erlaubt, welche einen einzigen getreuen Freund hatten. Heut zu Tage besteht das gewöhnliche Gespräch in großen Versammlungen und an öffentlichen Tafeln, in Pralereyen von erhaltenen Gunstbezeugungen und geheimen Freygebigkeiten der Damen. Wahrhaftig, die Niederträchtigkeit und Erbärmlichkeit des Herzens geht so weit nicht, solche zarte süße Weide von so undankbaren, plauderhaften, unbeständigen und unbesonnenen Jungen, verfolgen, abtreiben und abhüten zu lassen.

Dieser unser heftiger und harter Ausfall gegen jenes Laster entstehet aus der eitelsten und stürmischsten Krankheit der menschlichen Seele, der Eifersucht meine ich.

Quis vetat apposito lumen de lumine sumi?
Dent licet assidue, nil tamen inde perit.
(Ovid. de arte III. 93.)

Diese, und ihr Zwillingsbruder, der Neid, dünken mich die hartnäckigsten von allen zu seyn. Vom Neide weiß ich nicht viel zu sagen. Diese Leidenschaft, welche man uns als so stark und mächtig schildert, hat noch keinen Eingang bey mir gehabt; was die andere betrifft, so kenne ich sie wenigstens von Ansehen. Die Thiere sind nicht einmal ganz frey davon. Als der Schäfer Chratis sich in eine Ziege verliebt hatte, kam sein Bock während er schlief und stieß ihm aus Eifersucht mit seinen Hörnern den Kopf ein.

Wir haben, nach dem Beyspiele einiger barbarischen Nationen, die Hitze dieses Fiebers bis auf den höchsten Grad getrieben. Die aufgeklärtesten Nationen sind nicht frey davon gewesen. Ganz recht. Aber sie haben sich nicht den Kopf dadurch verrücken lassen.

Ense maritali nemo confossus adulter,
Purpureo stygias sanguine tinxit aquas.

Lukullus, Cäsar, Pompejus, Antonius, Cato und andere brave Männer, waren mit Hörnern beehrt, und wußten es, ohne damit in tiefem Staube zu wühlen. Es kommt in jenen Zeiten nur Ein Dummkopf Lepidus vor, welcher darüber vor Elend und Jammer starb.

Ah! tum te miserum malique fati,
Quem attractis pedibus patente porta,
Percurrent mugilesque raphanique.

(Catull. ad Aurel. XVI. 17. seqq.)

Und der Gott unsers Dichters, als er einen seiner Gesellen bey seiner Gemahlin überraschte, begnügte sich damit, sie darüber zu beschämen.

— — Atque aliquis de Diis non tristibus optat
Sic fieri turpis.

(Ovid. Metam. IV. 5. 21. 22.)

und läßt sich bey alledem noch von den zarten Liebkosungen, die sie bey ihm anwendet, in Feuer bringen, und beklagt sich, daß sie der Kleinigkeit wegen, ein Mißtrauen in seine Liebe gesetzt habe.

Quid caussas petis ex alto? Fiducia cessit
Quis tibi Diva mei.

(Aeneid. VIII. 395.)

so daß sie auch damit herausgehet, seine Fürsorge für einen ihrer Bankarte zu erbitten,

Arma rogo genetrix nato. (ibid. 383.)

welche Bitte ihr auch großmüthig zugestanden wird, und so spricht Vulkan selbst in allen Ehren von Aeneas

Arma acri facienda viro. (ibid. 441.

mit einer überhumanen Humanität, und ich habe nichts dagegen, daß man dieses Uebermaß von Güte den Göttern überlasse.

Nec divis homines componier aequum est.
(Catull. ad Manl. LXXI. 141.)

Was die Ungewißheit über die Kinder anbetrifft, so haben die ernsthaftesten Gesetzgeber schon bereits in den Gesetzen für ihre Republiken dafür gesorgt, und geht solche die Mütter nichts an, bey denen die Eifersucht dennoch, sonderbarer Weise, mehr zu Hause ist.

Saepe etiam Juno maxima caelicolum
Coniugis in culpa flagravit quotidiana.
(Catull. ibid. 138. 39.)

Wenn die Eifersucht sich dieser armen, schwachen, wehrlosen Seelen bemächtigt, so ist es ein Jammer anzusehen, wie sie solche neckt, zwickt, und tyrannisirt. Erst schleicht sie sich bey ihnen unter dem Namen Freundschaft ein. Nachher aber, wenn sie Besitz von ihnen genommen hat, dienen eben die Ursachen, die Anfangs das Wohlwollen begründeten, zum Grunde des heftigsten Hasses: es ist unter den Seelenkrankheiten diejenige, welcher die meisten Dinge zur Nahrung, und die wenigsten als Heilungsmittel dienen. Die Tugend, die Gesundheit, die Verdienste, der Ruhm des Ehemannes, sind die Mordbrenner, die ihr Mißtrauen und ihre Wuth in Brand setzen.

Nullae ſunt inimicitiae niſi amoris acerbae.

(Propert. L. II. Eleg. 8. v. 3.)

Dieses Fieber verhäßlicht und verdirbt alles, was sie sonst noch Liebes und Werthes an sich haben. Und an einer eifersüchtigen Frau, so keusch und haushälterisch sie seyn mag, ist keine Handlung wahrzunehmen, die nicht einen Anstrich von Mißmuth und Hader hätte. Es ist eine

tolle Unruhe, welche Wirkungen hervorbringt, die ihrer Ursache schnurgerade widersprechen. So gieng es mit dem Octavius zu Rom. Er hatte der Pontia Posthumia beygeschlafen, und seine durch den Genuß vermehrte Liebe drang mit allem Eifer in sie, daß sie ihn heyrathen möchte: da er sie nicht dazu überreden konnte, stürzte ihn außerordentlich heftige Liebe in Unternehmungen der grausamsten und tödlichsten Feindschaft, so daß er sie umbrachte. Eben so sind die gewöhnlichen Merkmale jener verliebten Weiberkrankheiten: inniger Haß, Anspruch auf Alleinbesitz und Verschwörung

— — Notumque furens quid foemina possit.

(Aeneid. V. 6.)

und eine Wuth, die um so mehr an sich selbst nagt, da sie gezwungen ist, sich mit dem Vorwande des Wohlwollens zu entschuldigen.

Die Pflicht der Keuschheit ist aber von weitem Umfange. Wollen wir, daß sie den Willen zähmen soll? Der Wille ist ein sehr geschmeidiges und thätiges Ding. Er ist von zu schneller Bewegung, als daß man ihn fassen und halten

könnte. Wie nun? Wenn zuweilen Träume die Weiber so weit brächten, daß sie solche nicht mehr bewahren könnten? Es stehet nicht bey ihnen, vielleicht auch nicht bey der Keuschheit selbst, (denn auch diese ist weiblichen Geschlechts), sich des Begehrens und Gelüstens zu erwehren. Wenn ihr Wille allein glücklich machte, wie schnell wäre das Glück gemacht? Man denke sich nur den hellen Haufen, dem der Vorzug geworden wäre, so ganz geflügelt, ohne Augen und ohne Zunge in dem Augenblicke, nach derjenigen hinzufliegen, die ihn annehmen wollte? Die scythischen Weiber stachen ihren Sklaven die Augen aus, um sich solcher freyer und heimlicher zu bedienen. Welch ein mächtiger Vortheil ist die Gelegenheit! Wer mich um die erste und wichtigste Lehre in der Liebe fragte, dem würde ich antworten: die Zeit richtig zu treffen wissen; und auf die zweyte dasselbe, und eben dasselbe auf die dritte. Dieß ist der Grund, auf welchen alles ankommt. Meine Wünsche sind mir oft durchs Glück zu Wasser gemacht, aber oft auch durch meine Blödigkeit. Gott sey dem gnädig, der darüber spotten kann. Zu unsern Zeiten gehört mehr Dreistigkeit dazu,

welche unsere jungen Leute mit der vorgegebenen Gewalt der Liebe entschuldigen wollen. Wenn aber die Weiblein die Sache ein wenig mehr in der Nähe beleuchten wollten, so würden sie finden, daß solche vielmehr aus Geringachtung entsteht. Bis zum Abergläubischen fürchtete ich, Unwillen zu erregen, und noch mag ich das gern respektiren, was ich liebe. Ueberdem ist es eine Waare, der man allen ihren Glanz nimmt, wenn man sie nicht mit sehr spitzen Fingern angreift. Ich mag wohl leiden, wenn man dabey ein wenig blöde und schüchtern ist, und den gehorsamen Diener macht. Aber nicht bloß in diesem Punkt, sondern überhaupt habe ich etwas von der schüchternen Blödigkeit an mir, deren Plutarch erwähnt, und ist mir solche in meinem Leben auf verschiedene Weise nachtheilig geworden. Es ist eine Eigenschaft, die sich zu meinen übrigen nicht sonderlich reimt. Aber ist bey uns nicht alles schief und widersprechend? Meine Augen fließen über, wenn ich eine abschlägige Antwort erhalte, oder ertheile, und thut es mir selbst wehe, wenn ich einem andern wehe thun muß; so daß bey Gelegenheiten, wo ich den Willen eines Menschen in

Dingen, die ihm unangenehm sind, lenken soll, ich es nur sehr schlaff und ohne Nachdruck thun kann. Ist es aber in meinen eigenen Angelegenheiten (obgleich Homer in aller Wahrheit sagt, es sey für einen Armen eine dumme Tugend um das Erröthen) so lasse ich gewöhnlich einen Dritten an meiner Statt erröthen, und finde es eben so schwer, denen meine Dienste zu verweigern, welche mich darum ansprechen. Dergestalt ist es mir oft begegnet, daß ich nicht das Herz gehabt habe, so gern ich auch gewollt hätte, Nein! zu sagen. Es ist also Thorheit, bey den Frauen eine Begierde zähmen zu wollen, die sie so natürlich und heftig empfinden. Und wenn ich sie sich rühmen höre, daß ihr Verlangen jüngfräulich sey und kalt, so muß ich über sie lachen. Sie gehen zu weit zurück! Wenn es ein runzlichtes, zahnloses, altes Weib ist, oder ein dürres schwindsüchtiges Mädchen, so wäre es zwar auch noch nicht glaublich: dennoch haben die einigen Schein für sich. Diejenigen unter ihnen aber, welche flink und vollblütig sind, machen ihre Sache dadurch nur noch schlimmer, nach dem Sprüchwort: wer ungerufen beym Richter sich

entschuldigt, kommt als Sünder in sein Buch. Ein Landjunker aus meiner Nachbarschaft, dessen Mannheit in einem etwas geringen Rufe stand,

> Languidior tenera cui pendens sicula beta,
> Nunquam se mediam sustulit ad tunicam.
> (Catull. carm. LXV. 21. 22.)

gieng drey oder vier Tage nach seiner Hochzeit zu seinen Nachbaren und fluchte und schwur, zu seiner Rechtfertigung, er habe vorige Nacht eine ganze Stiege Vögel abgeschossen. Dieser Prahlerey hat man sich nachher bedient, ihn zu überführen, daß er nicht wisse, was schießen heiße, und mit keinem Gewehre umzugehn verstehe, und hat ihn wieder entheyrathet. Außerdem ist ein solcher Ruhm keines Ruhmes wehrt, denn worin besteht die Tugend der Enthaltsamkeit, wenn dabey gar keine Versuchung zu überwinden ist? Ich habe Gefühl, sollten sie sagen, aber ich bin nicht leicht zu überwinden. So sprechen selbst die Heiligen, versteht sich, daß ich von solchen rede, welche sich mit Fleiß ihrer Kälte und Unempfindlichkeit rühmen, und wollen, daß wir ihnen auf ihr ehrlich Gesicht glauben sollen. Denn thun sie es mit ei-

nem gezierten Gesicht, wo die Augen die Worte Lügen strafen, und mit dem Kunstschnickschnacke ihrer Profession, welches gern ein X für ein U macht, so bin ich schon damit zufrieden. Ich bin ein großer Liebhaber von der Freyheit und Unbefangenheit, aber ich achte ihrer nicht, wofern solche nicht bis zur Kindlichkeit unverstellt ist. Im entgegengesetzten Falle sieht man zu leicht hindurch, und ist sie bey diesem Handel den Damen sehr unanständig; wie man eine Hand umdreht, wird aus Unbefangenheit Unverschämtheit. Ihre Verstellung und Nachbildung kann nur den Narren betrügen. Die Lüge sitzt dabey auf dem Ehrenplatze. Es ist ein Winkelgang, der uns durch eine Hintertreppe zur Wahrheit führt. Wenn wir ihre Einbildungskraft nicht in Schrecken halten können; was wollen wir denn bekämpfen? Die That? Es giebt der Weiber genug, welche allem fremden Umgange entweichen, wodurch die Keuschheit in Gefahr kommen könnte, sich die Flügel zu versengen.

Illud saepe facit, quod sine teste facit.

(Martial. VII. 61.

Und die wir am wenigsten fürchten, sind vielleicht am meisten zu fürchten; ihre stummen Sünden sind die schlimmsten.

Offendor moecha simpliciore minus

(Martial. VI. 7.)

Es giebt Thatsachen, wobey ohne Unverschämtheit die Schamhaftigkeit verlohren geht, und was noch mehr ist, ohne daß die Weiber darum wissen. Obstetrix virginis cujusdam integritatem manu velut explorans, sive malevolentia, sive inscitia, sive casu, dum inspicit, perdidit. (August. de civ. Dei. I. 18). Manches unbefangene Fräulein hat ihren Keuschheitsgürtel verlohren, indem sie so oft darnach forschte, ob er noch fest säß, und durch zu vieles Knüpfen und Binden denselben ganz und gar zerrissen. Wir sind nicht im Stande die Handlungen völlig deutlich zu bezeichnen, die wir den Weibern verbieten. Wir müssen unser Gesetz unter allgemeinen und metaphorischen Redensarten abfassen. Selbst der Begriff, den wir ihnen von der Keuschheit an die Hand geben, ist lächerlich. Unter den beyden verschiedensten Musterproben, welche ich davon habe, ist eine Fatua, Gattin des Faunus, welche sich

nach ihrer Hochzeit niemals wieder vor einem Manne sehen ließ; und die Gattin des Hiero, welche ihren Mann gefühllos fand, hielt dafür, das sey der Fall bey allen übrigen Männern. Sie müssen unempfindlich und unsichtbar werden, wenn sie es uns recht machen wollen.

Aber, laß es uns gerade heraus bekennen, daß bey Beurtheilung dieser Pflicht der Knoten hauptsächlich im Willen liegt. Es hat Männer gegeben, welche den Verstoß dagegen nicht nur ohne Vorwurf, und ohne sich für beleidigt zu halten, nicht nur von ihren Frauen erduldet, sondern ihnen noch für eine große Verbindlichkeit angerechnet, und darüber ihre Tugend sehr hoch gerühmt haben. Jene Frau, die ihre Ehre lieber hatte, als ihr Leben, opferte solche dem wüthenden Gelüsten eines Todfeindes auf, um das Leben ihres Ehegatten zu retten, und that also für diesen, was sie auf keine Art und Weise für sich selbst gethan haben würde. Es ist hier nicht der Ort, uns über solche Beyspiele weiter einzulassen. Sie sind zu erhaben, und zu reichhaltig, um sie mit den jetzigen Farben auf unserer Pallette darzustellen. Wir wollen sie aufsparen, bis wir wie-

der andere Farben auf unserm Brette haben. Von solchen Exempeln aber zu reden, die wir noch mit den auf der Hand habenden Farben geben können; giebt es nicht alle Tage unter uns Weiber, die sich bloß zum Vortheil ihrer Männer, und auf deren Verordnung, und Mäkeleyen hingeben. Vor alten Zeiten bot Phaulius, der Argier, dem König Philippus seine Frau an, aus Ehrgeiz. Gerade so, wie der überhöfliche Galba, der, als er dem Mäcenas ein Abendessen gab, und sahe, daß seine Frau und dieser mit einander liebäugelten, und mit Zeichen komplottirten, auf sein Küssen hinsank, und einen in Schlaf versunkenen Menschen vorstellte, um ihrer dringenden Liebschaft den Rükken zu halten. Dieß bekannte er ziemlich ungezwungen: denn als ein Bedienter die Dreisigkeit hatte, herein zu kommen, und seine Hand an ein Tischgefäß legte, rief er ihm überlaut zu: was machst du da Schlingel? Siehst du wohl, daß ich bloß für den Mäcenas schlafe? So hat manche ausgelassene Sitten, welche im Grunde keuscher ist, als jene, die sich mit sehr ehrbarem Schein beträgt. Wie wir zuweilen

Nonnen sehen, die sich darüber beklagen, daß sie dem Stande der Keuschheit gewidmet worden, ehe sie alt genug waren, einzusehen, was das heisse, so habe ich auch Huren gekannt, die sich darüber beklagten, daß sie den Ausschweifungen gewidmet worden, ehe sie zu den Jahren der Erkenntniß gekommen wären. Das Laster der Eltern, oder Noth, welche eine ungestüme Rathgeberinn ist, können daran Schuld seyn. In Ostindien, wo die Keuschheit in hohen Ehren gehalten wird, erlaubt es gleichwohl die Gewohnheit, daß eine vereheligte Frau sich einem Manne überlassen darf, der ihr einen Elephanten schenkt, und zwar mit einer Art von Ruhme, daß sie eines so hohen Preises werth geschätzt worden. Phädon, der Philosoph und Hausvater, machte, während der Einnahme seines Vaterlandes Elis, und so lange, wie es die Feinde inne hatten, ein Gewerbe daraus, die Schönheit seiner Jugend, jedem, der dazu Lust hatte, für Geld Preiß zu geben, um davon zu leben. Und Solon war, wie man sagt, der erste in Griechenland, welcher durch seine Gesetze den Weibern die Freyheit ertheilte, auf Kosten ihrer Schamhaftigkeit, ihren Lebensunterhalt

zu gewinnen: eine Gewohnheit, von der Herodotus sagt, daß sie vor seiner Zeit schon, in verschiedenen Republiken, eingeführt gewesen. Welch einen elenden Vortheil gewährt also übergroße Vorsicht? Denn für so rechtmäßig diese Bekümmerniß auch geachtet werden möchte, so müßte man doch erst zusehen, ob sie uns bequem durchs Leben brächte? Ist wohl ein Mensch vorhanden, der sich überreden könnte, die Weiber ein für allemal bey allen Zipfeln festzuhalten?

> Pone seram, cohibe: sed quis custodiet ipsos
> Custodes? cauta est, et ab illis incipit uxor.
> (Juven. VI. 247.)

Welche Gelegenheit wäre den Weibern in einem so gelehrten Jahrhundert nicht hinreichend?

Eine zu ängstliche Vorsicht ist allenthalben übel angebracht; hier aber ist sie besonders schädlich. Thorheit ists, sich von einem Uebel zu überzeugen, wogegen es kein Mittel giebt, das es nicht verschlimmere und den Schaden krebsartig mache; worüber der Schimpf zunimmt, und hauptsächlich durch Eifersucht in der Leute Mäuler kommt, dessen Rache mehr auf unsere Kinder fällt, als daß es uns Nutzen schaffen sollte. Man zermartert

sich bis zur äußersten Entkräftung, ein so heimliches Vergehen ans Licht zu ziehen. Wie jämmerlich zugerichtet sind nicht zu meiner Zeit diejenigen erschienen, die in dieser Nachforschung zu ihrem Zweck gelangt sind! Wenn der Ohrenbläser nicht zugleich das Mittel und seine Hülfe mit angiebt, so ist es ein schändlicher Afterredner, der mehr einen Stoß durch die Brust verdient, als einer, der uns Lügen straft. Man spottet eben sowohl über einen Mann, der sich ängstlich darüber aufklärt, als über einen, der darüber unwissend ist. Die Feigheit ist ein unauslöschlicher Schandfleck. Wem er einmal angehängt ist, der behält ihn auf Zeitlebens. Die Strafe legt ihm mehr auf, als das Vergehen. Es ist gar löblich anzusehen, wie wir unser häusliches Mißgeschick aus Dunkel und Zweifel hervorziehen, und es auf tragischen Gerüsten herabtrompeten; und zwar ein solches Mißgeschick, das nur durch Verhältnisse kneipt und zwickt. Denn ein gutes Weib, eine gute Ehe, sagt man nicht von solchen, die es sind, sondern von solchen, wovon man nichts spricht. Man sollte alle Kunst anwenden, um eine solche verdrießliche und unnütze Kenntniß zu vermei-

den: und hatten die Römer die Gewohnheit, wenn sie von einer Reise heimkamen, jemand voraus zu schicken, und ihre Ankunft ihren Weibern wissen zu lassen, um sie nicht zu überraschen, und deswegen haben es auch gewisse Nationen so eingeführt, daß an dem Hochzeittage der Priester zuerst den jungfräulichen Gürtel löste, um dem Bräutigam den Zweifel und die Neugierde zu benehmen, ob nicht vielleicht ein anderer fremder, unheiliger daran gezupft und gezerrt haben möchte.

Aber, sagt man, die Welt reißt darüber das Maul auf. Wohl! Ich kenne hundert Ehrenmänner, die in großem Kopfputz dahergehen. aber in allen Ehren, und mit sehr geringer Unanständigkeit. Ein braver Mann wird deswegen beklagt, aber nicht weniger geachtet. Macht es so, daß eure Tugend euer Mißgeschick bedecke; daß ehrliche Leute dessen Urheber vermaledeyen; daß derjenige, der eure Stirn zieren will, schon vor dem bloßen Gedanken erzittere. Und dann, über wen spricht man in dieser Hinsicht nicht vom Kleinsten bis zum Größten.

— — Tot qui legionibus imperitavit,
Et melior quam tu multis fuit, improbe, rebus.
(Lucret. L. III. v. 1039 — 41.)

Siehst du, daß man in deiner Gegenwart diesen Vorwurf so vielen braven Männern anhängt, so denke, daß man anderwärts deiner nicht schonen werde. Aber, sagst du, selbst die Damen spötteln darüber. Ja! worüber spötteln sie heut zu Tage lieber, als über eine friedliche, wohlgeordnete Ehe? Jeder von euch hat wohl irgend einem das Jagdwapen über die Thür genagelt. Nun ist aber die Natur sich allenthalben gleich, wechselt ab und vergilt jedem nach seinem Maaß. Die Allgemeinheit dieses Zufalls muß ihm nachgerade den schärfsten Stachel benehmen, und bald zur Werkeltags Gewohnheit machen. Eine elende Leidenschaft, welche noch dieses an sich hat, daß man auch nicht einmal sein Herz darüber ausschütten darf.

Fors etiam nostris invidit questibus aures.
(Catull. nupt. Pelic. carm. LXII. 170.

Denn, welchem Freunde würdet ihr euch wohl getrauen, es zu klagen, der, wenn er nicht darüber lacht, doch daher Gelegenheit und Anleitung

nehmen würde, gleichfalls sein Häppchen vom Kuchen zu bekomme. Weise Männer halten das Süße sowohl als das Saure des Ehestandes geheim, und unter andern lästigen Beschaffenheiten, die sich dabey eräußern, ist diese hier für einen wortfertigen Mann, wie ich bin, die beschwerlichste, daß Sitte und Gewohnheit es unanständig und schädlich machen, einem andern alles mitzutheilen, was man darüber weiß und empfindet.

Den Weibern selbst Rath zu ertheilen, ihnen die Eifersucht abhold zu machen, hieße seine Zeit verlieren. Ihr Wesen ist dergestalt mit Argwohn und Eitelkeit und Neugier überzogen, daß gar keine Hoffnung vorhanden ist, sie auf eine rechtliche Weise davon zu befreyen. Sie bessern sich zuweilen von diesen Fehlern, vermöge einer Form ihrer Gesundheit, welche noch mehr zu fürchten ist, als die Krankheit selbst. Denn so wie es gewisse Segensprechereyen giebt, die das Uebel nicht anders wegnehmen können, als wenn sie es auf einen andern Gegenstand verbannen, so verpflanzen die Weiber dieses Fieber gern auf ihre Männer, wenn sie es verliehren. Gleichwohl weiß ich, die Wahrheit zu sagen, nicht ob man von ihnen

etwas Aergeres auszustehen habe, als die Eifersucht. Es ist unter ihren übrigen Eigenschaften die gefährlichste, wie unter ihren Gliedmaßen der Kopf. Pittakus sagte: jeder habe seinen Fehler; der seinige sey der böse Kopf seines Weibes. Diesen abgerechnet würde er sich vollkommen glücklich schätzen. Es ist ein herbes Mißgeschick, wodurch ein so gerechter, so weiser, so tapfrer Mann, sich den ganzen Zustand seines Lebens verleidet; was sollen wir übrigen armen Wichte dabey thun? Der Senat von Marseille hatte Recht, demjenigen einen gewierigen Bescheid zu geben, welcher um die Vergünstigung anhielt, sich das Leben zu nehmen, um sich von dem ewigen Ungewitter seiner Frau zu befreyen: denn es ist ein Uebel, das man nicht wegschafft, wenn man nicht das ganze Stück fortschaft, und wobey kein sicherer Friede anders zu erhalten steht, als durch fliehen oder leiden, obgleich beydes sehr schwer ist. Derjenige verstand sich richtig darauf, nach meiner Meinung, welcher sagte: eine gute Ehe fände nur statt zwischen einer blinden Frau und einem tauben Manne.

Wir müssen uns auch wohl vorsehen, daß diese große und strenge Verbindlichkeit, die wir den Weibern auflegen, nicht zwey sehr widerwärtige Wirkungen gegen unsern Zweck erfordere, nämlich, daß sie die Nachsteller noch hitziger mache, und die Weiber noch geneigter, sich fangen zu lassen. Denn was das erste betrifft, so zeigen wir durch Verstärkung der Garnison eines Platzes, wie sehr es der Mühe verlohnet, ihn einzunehmen, und schärfen also darnach die Begier. Sollte es nicht selbst die Venus gewesen seyn, welche so scharfsinnig die Gesetze zu Kupplern gemacht, und ihren Kramladen pfiffiger Weise so hoch gebauet hätte? Da sie wohl wußte, daß es eine elende Waare seyn müßte, die nicht durch Einbildung und theuren Preiß die Käufer anlockte. Kurz, es ist alles einerley Fleisch, und nur durch die Brühen verschieden, wie der Wirth des Flaminius sagte. Kupido ist ein schalkhafter Gott: er macht sich ein Spiel daraus, der Andacht und Gerechtigkeit was vorzuspiegeln: seinen Ruhm setzt er darin, daß seine Macht allen andern Mächten Trotz bietet, und daß alle übrige Regeln den seinigen nachstehen.

Materiam culpae prosequiturque suae.

(Ovid. Trist. l. IV. El. 1. v. 34.)

Und anlangend den zweyten Punkt, würden wir nicht nach der Waidsprache zu reden, weit weniger hoch gehen, wenn wir uns minder fürchteten, Gabler zu werden? oder mit den Aerzten zu reden, würden wir nicht weniger Fieber haben, wenn wir geringe Verkältungen weniger achteten? Nach der Gemüthsart der Weiber gebiert bey ihnen das Verbot die Sünde.

Ubi velis, nolunt, ubi nolis, volunt ultro.

(Terent. Eun. IV. 7. 43.)

Concessa pudit ire via.

(Lucan. II. 446.)

Wie könnten wir uns sonst das Benehmen der Messalina richtig erklären? Anfangs zierte sie die Stirn ihres Ehemnnnes insgeheim, wie gewöhnlich, weil sie aber wegen der Blödigkeit seines Verstandes diesen Handel gar zu leicht fand, änderte sie plötzlich ihre Art zu verfahren. Sie trieb ihre Liebeshändel ganz öffentlich, und machte kein Gehehl aus ihrer Heerde begünstigter Liebhaber; sie wollte, daß ihr Mann es fühlen sollte. Der Schafskopf aber ließ sich auch dadurch nicht

aufregen, und dadurch ward ihr also das lustige Leben zu leicht und zu geschmacklos, wegen der großen Freyheit, die er ihr ließ, wodurch er es gleichsam zu billigen und zu begünstigen schien. Was that nun unsere Messalina? Als Frau eines gesunden und lebenden Kaisers zu Rom, auf dem Theater der Welt, am hellen Mittage, und an einem öffentlichen feyerlichen Feste, vermählte sie sich eines Tages, da ihr Gemahl sich außer der Stadt befand, mit Silius, mit dem sie lange schon vorher zugehalten hatte! Scheint es nicht, daß sie durch die Nachgiebigkeit ihres Gemahls auf den Weg gerathen sey, keusch zu werden, oder daß sie einen andern Gemahl gesucht habe, um durch die Eifersucht seine Begierden zu reizen? Aber die erste Schwierigkeit, die ihr aufstieß, war auch die letzte. Ihr Schafskopf von Gemahl erwachte plötzlich. Man ist mit solchen Träumern von Menschen oft übel dran. Ich weiß aus Erfahrung, daß solche dickhäutige Dulder, wenn sie einmal anfangen, sich zu schütteln, gar tolle Rache ausüben können. Denn werden sie auf einmal und plötzlich entzündet, so wirft der Zorn und die Wuth, die sich in ihnen aufgehäuft hat-

ten, mit dem heftigsten Krachen alles über den Haufen.

— — irarumque omnes effundit habenas.

(Aeneid. XII. 499.)

Er ließ sie tödten, und eine große Anzahl von denen, die mit ihr in Einverständniß gewesen, ja einige sogar, die nichts dafür gekonnt, und welche sie mit Peitschenhieben zu ihrem Bette hatte einladen lassen.

Was Virgil von der Venus und dem Vulkan sagt, das hatte Lukrez schicklicher von einem heimlichen Genusse zwischen ihr und Mars gesagt.

— — bellifera munera Mavors
Armipotens regit, in gremium, qui saepe tuum se
Rejicit, aeterno devinctus vulnere amoris,
Pascit amore avidos inhians in te Dea visus,
Eque tuo pendet resupini spiritus ore,
Hunc tu, diva, tuo recubantem corpore sancto
Circumfusa super, suaveis ex ore loquelas
Funde.

(Lucret. I. 33. seqq.)

Wenn ich dieses rejicit, pascit, inhians, molli, fovet, medullas, labefacta, pendet, percurrit, näher beleuchte, und dieses edle circumfusa, Mutter

des freundlichen infusus, so wird mirs weh um die würzigen Witzeleyen und Wortspiele, welche wir nachher zur Welt geschleppt haben.

Den guten Leuten deuchte es nicht nöthig, zwischen den Zähnen zu murmeln, oder ein Blatt vors Maul zu nehmen. Ihre Sprache war kräftig und durchaus voller Nachdruck. Alles, was sie machten, ist Epigramm, nicht nur in der letzten Spitze, sondern auch im Anfang und Fortgang, von Kopf bis zu Fuß. Man findet darinnen nichts Gezwungenes, nichts Schleppendes, alles geht bey ihnen seinen gleichen, natürlichen Gang. Contextus totus virilis est, non sunt circa flosculos occupati. (Senec. ep. 33.) Es ist keine sanfte Beredsamkeit, die nur dem Ohre wohl thut; sie ist nervicht und derb, die nicht sowohl gefällt, sondern hinreißt und entzückt, und zwar die stärksten Geister am meisten entzückt. Wenn ich diese vortreflichen Formen, sich so lebhaft, so kräftig auszudrücken, sehe, so sage ich nicht: das ist gut gesagt, sondern vielmehr: das ist stark gedacht. Die Kraftsfülle der Imagination ist es, welche die Worte hebt und emporschwellt. Pectus est, quod disertum facit. (Quinct. X. 7.) Unse-

re Leute nennen ein richtiges Urtheil Sprache, und kräftige Gedanken witzige Einfälle. Das Gemählde ist nicht etwa durch Geschicklichkeit der Hand ausgeführt, sondern weil sie den Gegenstand lebendiger in ihre Seele eingedrückt hatten. Gallus spricht einfach, weil er sich die Sachen einfach denkt. Horaz begnügt sich mit keinem oberflächlichen Ausdruck, das hält er für schimpflich; er sieht klärer und tiefer in die Dinge hinein; sein Geist durchsucht das ganze Magazin von Worten und Figuren, um den Ausdruck zu wählen, der seinen Gedanken schön darstellt, und er begnügt sich nicht mit dem Gewöhnlichen, weil seine Gedanken und Bilder außer dem gewöhnlichen Kreise liegen. Plutarch sagt, er sähe die lateinische Sprache durch die Sachen. Eben so auch hier. Der Sinn erklärt und erzeugt die Worte; hier ist nicht mehr Wind, sondern vielmehr Fleisch und Bein. Sie bedeuten mehr, als sie sagen. Selbst die Kurzsichtigsten fühlen dies noch jetzt im Bilde. Denn in Italien sagt' ich was ich wollte im gemeinen Umgange. Um aber etwas mit Nachdruck zu sagen, hätte ich mich nicht getrauet, mich auf meinen Sprachvorrath zu verlassen, den

ich

ich noch dazu nicht über ihren gewöhnlichen Gang beugen und wenden konnte. Ich mag immer gern etwas von dem meinigen hinzuthun.

Die Behandlung und Anwendung der witzigen Köpfe giebt der Sprache einen Werth, nicht sowohl durch Neuerungen, als daß sie solche dadurch nachdrucksvoller machen, daß sie ihr kürzere und schönere Wendungen geben. Sie machen nicht sowohl neue Worte, als sie die alten in ihrer wahren eigenthümlichen und nachdrücklichen Bedeutung wieder herstellen, und sie dadurch bereichern, und ungewohnte Wendungen derselben einführen: aber alles das mit Verstand und Klugheit, und wie wenig das jedermann gegeben sey, ersieht man an so vielen Schriftstellern dieses Jahrhunderts, (des 16ten). Sie sind keck und kühn genug, um die gebahnte Straße zu verlassen: aber Mangel an feinen richtigen Gedanken und kluger Bescheidenheit macht ihr Unglück. Man findet bey ihnen nichts, als Jagd nach Sonderbarkeiten, nach kalten abgeschmackten Verschleyerungen, welche ihren Stoff mehr niederhalten, als emporheben. Wenn sie sich nur mit Sprachneuerungen brüsten können, so kömmt es ihnen auf Nachdruck und

Eleganz so viel nicht an. Können sie ein neues Wort aufhaschen, so greifen sie um das gewöhnliche weg, das zuweilen den Sinn weit richtiger ausdrückt.

In unserer (der Französischen, vielleicht auch Deutschen) Sprache finde ich Stoff genug, aber an Biegsamkeit und Wendungen fehlt es noch ein wenig. Was könnte man nicht noch alles aus der Kunst- und Waidsprache der Jagd und des Kriegs machen, welches ein weitläuftiges Feld zur Erndte wäre? Die Sprachformen verbessern sich wie Kräuter und Gräser durchs Verpflanzen. Wie gesagt, ich finde unsere Sprache reich genug, nur nicht leicht und kräftig genug in der Behandlung. Sie erliegt gewöhnlich unter wichtigen und mächtigen Gedanken. Will man sich gern in einer gewissen Höhe des Styls halten, so findet man oft, daß die Sprache schwach wird und unter uns erliegt, und daß man ihr mit dem Latein zu Hülfe kommen muß, so wie andere Sprachen mit dem Griechischen. Bey einigen Worten, die ich eben angeführt habe, findet man nicht so leicht den wahren Nachdruck, weil ihr öfterer Gebrauch ihre Anmuth verringert und gemein gemacht hat. Auch

in unserer Sprache des gemeinen Lebens wird man vortrefliche Redensarten und Metaphern antreffen, deren Schönheit zu veralten und zu welken beginnt, und deren Farbe dadurch verbleicht, daß sie durch zu viele Hände gegangen sind. Das thut denen aber nichts, welche guten und richtigen Geschmack genug haben, und benimmt dem Ruhme der ältern Schriftsteller nichts, welche, wie es wahrscheinlich ist, diese Worte zuerst in ihrem wahren Lichte aufstellten.

Die Wissenschaften behandeln die Sachen mit zu großer Feinheit, mit einer zu künstlichen Mode, die zu sehr von der natürlichen und gemeinen abgeht. Mein Kammerdiener redet mit seinem feinen Liebchen und weiß, was er sagt. Man lese ihm den Hebräer Leo und den Facinus vor. Sie sprechen von ihm, von seinen Gedanken und Handlungen, gleichwohl versteht er davon kein Wort. Ich verstehe, bey dem Aristoteles, die wenigsten von meinen gewöhnlichen Regungen und Neigungen. Man hat sie mit einem andern Mantel zum Gebrauch für die Schule bekleidet und verhüllt. Möge es ihnen wohlbekommen: wenn ich aber von ihrem Handwerke wäre, so würde ich die Kunst eben so

naturalisiren, als sie die Natur verkünsteln. Laßt den Bembo und Equicola in ihrem Staube liegen.

Wenn ich schreibe, enthalte ich mich der Gesellschaft der Bücher und ihrer Erinnerung, damit sie mir meine eigene Formen nicht umgestalten: denn ich gestehe es, die guten Schriftsteller setzen mich zu sehr in Schatten und benehmen mir den Muth. Ich mache es gern wie jener Mahler, welcher, als er einen Hahn gar erbärmlich abkonterfeyet hatte, seinen Gesellen und Lehrlingen verbot, ja keinen lebendigen Hahn in seine Arbeitsstube kommen zu lassen; und hätte gleichfalls nöthig, um mir ein wenig mehr Ansehen zu geben, es zu machen wie der Musikus Antigenides, welcher, wenn er eine Musik aufzuführen hatte, dafür sorgte, daß, vorher und nachher, seine Zuhörer mit schlechtem Geleyer abgespeißt wurden. Aber ich kann mich nicht so leicht von Plutarch los machen. Er ist bey aller Gelegenheit so gemeinnützig und reichhaltig, daß er Einem immer, was für einen sonderbaren Gegenstand man auch vorhabe, bey der Arbeit zu Statten kommt, und eine freygebige unerschöpfliche Hand

an Reichthümern und Verschönerungen darreicht. Ich ärgere mich darüber, daß er den Plündereyen dererjenigen, die Zutritt zu ihm haben, so arg bloß gestellt ist. Wenn ich ihn auch noch so selten besuche, immer trag' ich doch einen Flügel oder eine Lende davon.

Bey dieser meiner unternommenen Schiftstellerey, kommt mir auch zu statten, daß ich daheim in einem öden Lande schreibe, wo Niemand mir weder helfen, noch mich unterstützen kann, wo ich mit keinem Menschen umgehe, der sein Paternoster auf lateinisch versteht, und seine Muttersprache noch weniger. Wenn ich es an einem andern Ort besser gemacht hätte, so wäre mein Werk auch weniger mein eigenes gewesen, und sein Hauptzweck, und seine Hauptvollkommenheit besteht darin, daß es ganz genau nur mein Werk ist. Ich werde gern einen zufälligen Irrthum verbessern, deren ich genug habe, so wie ich ohne Rath und Warnung fortarbeite: aber die Unvollkommenheiten, die mir so gewöhnlich und natürlich sind, auszulöschen, das wäre Betrug und Verrath. Wenn man mir zuweilen gesagt hat, wenn ich mir selbst gesagt habe: du bist zu voll-

gepfropft von Figuren. Sieh nur! da steht ein Wort, das nur deiner Provinz gehört; da steht eine gefährliche Redensart. (Ich nehme alle und jede auf, welche ich auf den Gassen höre. Diejenigen, welche den Sprachgebrauch durch die Grammatik meistern wollen, treiben nur ihren Spaß mit uns). Da stehet eine ungelehrte Schlußfolge; da steht ein Widerspruch, dort eine Plattheit, hier bist du zu ironisch! Man wird meinen, du sagst das im Ernst, was du nur im Scherz verstehest. Nun gut, erwiedere ich, aber ich verbessere nur die Fehler der Unachtsamkeit, nicht solche, die mir gewöhnlich sind. Schreibe ich etwa anders, wie ich überhaupt gewöhnlich spreche? Stelle ich mich nicht nach dem Leben dar? Wohlan dann! Ich habe gethan, was ich gewollt habe. Alle Welt erkennt mich in meinem Buche, und mein Buch in mir.

Nun aber habe ich etwas von der Art eines Affen im Nachahmen an mir. Als ich mich noch damit abgab, Verse zu machen (und ich habe nie

andere als Lateinische gemacht) so sahe man solchen ganz deutlich den Dichter an, den ich zuletzt gelesen hatte, und unter meinen ersten Versuchen rochen einige ein wenig stark nach fremdem Boden. Wenn ich zu Paris bin, so sprech' ich eine ganz andre Sprache, als zu Montaigne. Ein jeder, den ich mit Aufmerksamkeit betrachte, drückt mir gar leicht etwas von dem seinigen ein. Was mir nur einigermaaßen auffällt, das mache ich mir zu eigen. Eine dumme Angewohnheit, eine mißfällige Grimasse, eine lächerliche Art sich auszudrücken. Fehler am ersten. Weil sie mich beleidigen, hängen sie sich an mich, wie Kletten, und ich muß mich rütteln und schütteln, um ihrer los zu werden. Man hat mich öfter fluchen und schwören gehört, weil andere fluchten und schwuren, als aus eigener ursprünglicher Gewohnheit. Eine höchst schädliche Nachahmung, wie jene der entsetzlich großen und starken Affen, welche der König Alexander in gewissen Gegenden von Indien antraf, mit welchen er sonst schwerlich zurecht gekommen seyn würde. Aber sie boten dazu selbst das Mittel dar, durch ihren Hang alles nach zu machen, was sie Menschen thun sahen. Hier-

durch lernten die Jäger sich in ihrer Gegenwart die Beine mit starken Schlingen zu belegen, und die Köpfe mit Stricken zu umwinden, und sich zu stellen, als ob sie die Augen mit Baumharz salbten. Dergestalt mißbrauchten sie diesen Nachahmungstrieb der armen Thiere zu ihrem Verderben. Diese verkleisterten sich selbst die Augen, banden uud knebelten sich selbst, und beförderten so ihren Untergang. Die andere Fähigkeit, die Stellung, Mienen und Stimme eines andern treffend nachzuahmen, wodurch man oft Vergnügen und Bewunderung erregt, findet sich bey mir eben so wenig, als bey einem leblosen Klotze. Wenn ich auf meine eigene Hand fluche, so ist ein bloßes: Bey Gott! der stärkste von allen meinen Eiden. Man sagt, Sokrates habe bey seinem Hunde geflucht, und Zeno sich eben dieser Ausrufung bedient, die noch heutiges Tages in Italien oft gehört wird: Cappari, (das heißt: Kappere). Pythagoras fluchte bey Wasser und Luft. Mir kleben so leicht, und ohne daß ich daran denke, oberflächliche Eindrücke an, daß, wenn ich zuweilen oft Veranlassung gehabt habe, die Worte Hoheit oder Durchlaucht zu gebrauchen,

sie mir drey Tage hinter einander, ja wohl acht Tage nachher, statt Excellenz oder anderer dergleichen Titulatur, aus dem Munde fahren. Und das, was ich heute im Spaß oder Spottweise gesagt habe, kann ich den folgenden Tag ganz ernsthaft wieder anbringen. Deswegen halte ich mich bey schriftlichen Aufsätzen lieber an gemein bekannten Sachen, damit mir nichts entfahre, was andere beleidigen möchte. Jeder Stoff ist für mich gleich fruchtbar; ich nehme ihn her von einer Fliege, und wolle nur Gott, daß derjenige, den ich hier eben unter den Händen habe, nicht auf Befehl eines eben so flüchtigen Willens zur Hand genommen sey. Ich fange immer bey derjenigen an, die mir zuerst einfällt: denn die Materien sind immer eine an die andere gekettet.

Meine Seele aber mißfällt mir darin, daß sie gewöhnlich ihre tiefsten und abentheuerlichsten, mir gefälligsten Grillen unvorbereiteter Weise hervorbringt, und gerade dann, wenn ich sie am wenigsten suche, die denn auch eben so schnell wieder verschwinden, weil ich auf der Stelle Nichts habe, wobey ich sie fest halten könnte; zu Pfer-

de, am Tische, im Bette; zu Pferde am meisten, wo ich mich am liebsten mit meinen Gedanken unterhalte.

Ich bin fast ein wenig zu eifersüchtig darauf, daß man mich stillschweigend anhöre, wenn ich laut rede. Wer mich unterbricht, macht meiner Rede ein Ende. Auf Reisen macht mich der Weg, der nur einigermaßen böse ist, stumm: außerdem reise ich mehrentheils ohne solche Gesellschaft, die zu einer fortgesetzten Unterhaltung geschickt ist; weswegen ich denn alle Muße habe, mich mit mir selbst zu unterhalten. Es geht mir dabey, wie mit meinen Träumen, daß, wenn ich träume, ich solche meinem Gedächtniß empfehle; (denn ich träume gern, daß ich träume) aber des andern Tages erinnere ich mich wohl im Ganzen, was es vor ein Traum war, ob lustig, ob traurig, ob sonderbar; was er aber im übrigen enthalten, das, je mehr ich mich anstrenge, wieder darauf zu kommen, je mehr träume ich es hinüber in die Vergessenheit. So auch bleibt mir von solchen Gedanken, die mir von Ungefähr durch den Kopf laufen, nichts weiter im Gedächtnisse, als ein flüchtiges Schattenbild, und gerade so

viel, als nöthig ist, um mich mit der vergeblichen Mühe zu quälen, sie wieder hervor zu rufen.

Doch Bücher bey Seite gesetzt, laß uns ohne Weitläuftigkeit von wesentlichern Dingen einfältiglich sprechen! Ich finde, beym Lichte besehen, daß Amor nichts anders ist, als der Durst nach dem Genusse eines begehrten Gegenstandes, noch Venus etwas anders, als das Vergnügen seine Urne auszugießen; (so wie das Vergnügen, welches die Natur uns giebt, uns von beschwerlichen Säften zu erleichtern,) welches durch Unmäßigkeit, oder Unvorsichtigkeit, großes Unheil nach sich ziehen kann. Für einen Sokrates ist Liebe ein Verlangen nach Fortdauer in Nachkommen durch Beyhülfe der Schönheit. Und wenn man oft den lächerlichen Kitzel dieses Vergnügens, die abgeschmackten, sinnlosen, ausschweifenden Bewegungen beobachtet, wodurch es einen Zeno und Cratyppus herumtummelt; diese tolle Wuth, dieses glühende Gesicht bey dem süßesten Vergnügen der Liebe, und dann diese ernsthafte, strenge, ekstatische, hochstolze Miene, bey einer so lustigen Handlung; und dabey betrachtet, daß wir

unser grösseстes Behagen, und unsern schmutzigsten Auswurf in ein und dasselbe Gefäß schütten, und daß die höchste Wollust Entzückung und Schauder zugleich erregt, wie der grösseste Schmerz, so glaube ich, daß es wahr ist, was Plato sagt: die Götter haben den Menschen zu ihrem Spielzeug gemacht.

— — quaenam ista jocandi
Saevitia?

(Claud. in Eutrop. I. 24. seqq.)

Und es ist Hohnneckerey, daß die Natur uns über unsere gemeinsten Handlungen in Dunkelheit gelassen hat, um uns dadurch alle, Narren und Weisen, den Thieren gleich zu machen. Wenn ich den kontemplativsten und bedächtigsten Menschen mir in dieser Lage vorstelle, so halte ich ihn für äußerst keck, den Weisen und Kontemplativen machen zu wollen. Es sind die Pfauenfüße, welche seinen Hochmuth demüthigen.

— — ridentem dicere verum
Quid vetat?

(Horat. Sat. I. 1. 24. 25.

Diejenigen, welche bey Tändeleyen von keiner ernsthaften Meinung etwas wissen wollen, machen es, sagt jemand, wie derjenige, der sich fürchtet, ein Heiligenbild zu verehren, das keinen Vorhang hat. Wir essen zwar und trinken wie die Thiere, aber durch diese Handlungen wird die Beschäftigung unserer Seele nicht gehemmt, und wir behalten unsere Vorzüge über sie. Jene bringt alle unsere Gedanken unter ihr Joch; versinnlicht und verthiert durch ihre unwiderstehliche Herrschaft die ganze Theologie und Philosophie des Plato, und befindet sich wohl dabey. In allen übrigen Dingen kann man noch einige Anständigkeit beobachten; alles übrige Thun und Lassen nimmt Regeln der Ehrbarkeit an; diese kann man sich nicht einmal anders denken, als ausgelassen oder lächerlich. Man soll lange suchen, ehe man dabey ein weises und kluges Benehmen auffindet. Alexander sagte, daß er sich hauptsächlich durch diese Handlung und durch den Schlaf für sterblich erkenne: der Schlaf erstickt und unterdrückt die Fähigkeiten unserer Seele. Das Zeugungsgeschäft verschlingt und zerstreuet sie ebenfalls. Es ist wirklich ein Zeichen, nicht nur unseres ursprüngli-

chen Verderbens, sondern auch unserer Nichtigkeit und unserer schlechten Beschaffenheit.

Einerseits treibt uns die Natur dazu, indem sie mit diesem Verlangen die edelste, nützlichste und behäglichste aller ihrer Verrichtungen verknüpft hat, und andererseits läßt sie uns solche wieder als unverschämt und unehrbar verachten und fliehen, läßt uns darüber erröthen, und empfiehlt uns die Enthaltsamkeit. Sind wir nicht sehr thierisch, daß wir eine Handlung als thierisch verschreyen, der wir unser Daseyn verdanken. Die Völker sind in Rücksicht auf die Religion in verschiedenen Meinungen übereingekommen, zum Beyspiel in Opfern, Neumonden, Räuchern, Fasten, andächtigen Gaben und unter andern auch in der Verwerfung dieser Handlung. Alle Meinungen stimmen darin überein, die so weit verbreitete Sitte der Beschneidung ungerechnet. Wir haben vielleicht Recht, uns eines so einfältigen Erzeugnisses, als der Mensch ist, zu schämen, und die Handlung sowohl selbst, als die Theile, die dabey wirken, mit Schande und Scham zu belegen (Von den meinigen bekenne ich, daß sie es jetzt verdienen). Die Essenier, von welchen Plinius

spricht, erhielten sich, viele Jahrhunderte hindurch, ohne Säugamme und ohne Windeln, und durch den Zuwachs von Fremden, die sich, gemäß der schönen herrschenden Mode, ohne Unterlaß zu ihnen gesellten; und diese ganze Nation setzte sich lieber in Gefahr, völlig auszugehn, als daß sie sich auf die Umarmung eines Weibes eingelassen hätte, und wollte eher die ganze Nachkommenschaft des menschlichen Geschlechts absterben lassen, als einen einzigen Menschen hervorbringen. Man sagt, Zeno habe in seinem ganzen Leben nur Einmal eine Frau erkannt, und das eine Mal aus bloßer Höflichkeit, um nicht zu scheinen, als ob er das schöne Geschlecht gar zu eigensinniger Weise geringschätze. Jedermann vermeidet, den Menschen auf die Welt kommen zu sehen; jedermann läuft hinzu, um bey seinem Sterben zu seyn. Um den Menschen aufzureiben, sucht man ein geräumiges Feld, bey hellem Tage; um ihn hervorzubringen, verkriecht man sich in einen dunkeln Winkel und in den engsten den man finden kann. Es ist zur Pflicht geworden, sich zu verstecken, um einen Menschen zu machen, und gereicht zu Ruhm und Ehre und sogar zur Tugend, ihn vernichten zu können.

Das eine bringt Schimpf, das andere Ehre; denn Aristoteles sagt: Jemanden wohlthun, heiße in einer gewissen Redensart seines Landes, ihn tödten. Die Athener, um die Ungleichheit dieser beyden Handlungen in gleiches Licht zu stellen, verordneten, als sie die Insel Delos reinigen wollten, um den Apoll zu versöhnen, daß auf derselben keine Beerdigung und keine Erzeugung statt finden solle. Nostri nosmet poenitet. (Terent. Phorm. I. 3. 20.)

Es giebt Nationen, welche sich beym Essen verhüllen. Ich kenne eine Dame, und zwar eine der vornehmsten, welche eben der Meinung ist, das Käuen mache einen unangenehmen Uebelstand, der ihrer Anmuth und ihrer Schönheit viel benehme, und sich auch nicht gern öffentlich sehen läßt, wenn sie Eßlust hat. Auch kenne ich eine Mannsperson, die es nicht ausstehen kann, andere essen zu sehn, noch sich selbst beym Essen sehen zu lassen, und wenn er sich anfüllt, alle Zuschauer sorgfältiger vermeidet, als wenn er sich ausleert.

Im türkischen Reiche findet man eine Menge Menschen, welche, um mehr zu seyn als andere, sich niemals sehen lassen, wenn sie ihre Mahlzeit

thun;

thun; welche wöchentlich nur eine Mahlzeit halten; welche sich das Angesicht und die Gliedmaßen rautenweiß zerschneiden, und niemals mit irgend einem Menschen sprechen. Fantastische Menschen sind es, welche denken, ihre Natur zu ehren, wenn sie solche verschandflecken; sich dadurch einen Werth beylegen, daß sie ihren Werth wegwerfen, und sich dadurch bessern wollen, daß sie sich verschlechtern. Welch ein ungeheures Thier, das sich selbst zum Scheusal macht, dem seine Vergnügungen zur Last fallen, das durch sein Daseyn unglücklich ist!

Es giebt Menschen, welche ihr Leben verbergen,

Exilioque domos et dulcia limina mutant.

(Georgic. II. 511.)

und es dem Anblicke anderer Menschen entziehen; welche Gesundheit und Frölichkeit abwehren, als feindselige und nachtheilige Eigenschaften. Nicht nur verschiedene Sekten, sondern verschiedene Völker vermaledeyen ihre Geburt, und beneiden ihren Tod. Es giebt Völker, denen die Sonne verhaßt ist, und die die Finsterniß anbeten. Wir sind unempfindsam in unserer Verkehrtheit. Dies ist das wahre Gewild, auf welches die Stärke

unsers Geistes Jagd macht; ein gefährliches Werkzeug des Unverstandes.

O miseri quorum gaudia crimen habent.

(Cor. Gall. Eleg. I. 188.)

Ach unseliger Mensch, du hast der unumgänglichen Unbequemlichkeiten so viel, ohne sie durch deine Erfindung vermehren zu dürfen, und bist durch deinen Zustand schon elend genug, ohne es erst noch durch Kunst zu werden! Du bist wesentlich und wirklich schon zur Gnüge häßlich, um nicht durch deine Einbildungen dich noch häßlicher zu machen. Glaubst du, dir sey zu wohl, wenn du nicht über die Hälfte deines Wohlseyns ergrimmest? Meinst du, du habest alle nöthigen Pflichten, wozu die Natur dich verbindet, bereits erfüllt, und sey die Natur bey dir müssig, wenn du dir nicht neue Pflichten auflegtest? Du fürchtest nicht, ihre allgemeinen, unbezweifelbaren Gesetze zu übertreten, und hältst dich an fanatische und übertriebene aus Eigensinn; und strengest dich um desto mehr an, solche zu erfüllen, je sonderbarer, unsicherer und widersprechender sie sind? Die positiven Verordnungen deines Kirchspiels scheinen dir verbindlich, und die allgemeinen Gesetze der

Welt scheinen dich nichts anzugehen? Geh ein wenig die Beyspiele dieser Betrachtung durch; sie erstrecken sich durch dein ganzes Leben.

Die Verse dieser beyden Dichter, welche den Zeugungstrieb so vorsichtig und zurückhaltend behandeln, scheinen mir solchen am deutlichsten zu enthüllen und zu beleuchten. Die Damen bedecken ihren Busen mit einem Fortuch; so wie die Priester verschiedene heilige Dinge. Die Mahler bringen Schatten in ihre Gemählde, um die Lichter desto mehr zu heben. Auch sagt man, daß die Sonnenstralen und der Stoß des Windes durch Brechung stärker werden, als in gerader Richtung. Der Aegyptier antwortete demjenigen sehr weise, der ihn fragte, was trägst du da verhüllt unter deinem Mantel? Es ist unter meinem Mantel verhüllt, damit du nicht wissen sollst, was es sey! Aber es giebt Dinge, die man deswegen verhüllt, um sie zu zeigen. Man höre zum Beyspiel den offenen Ovid,

Et nudam corpus pressi ad usque meum.

(Ovid, Amor. I, 5. 24)

Mich hätte dies, däucht mich, zum Verschnittenen gemacht. Wenn Martial die Venus aufschürzt, so geht er doch nicht so weit, sie so nackt und bar zu zeigen. Derjenige, welcher alles sagt, sättigt uns, und benimmt uns den Appetit. Derjenige, welcher sich fürchtet, das Nöthige zu sagen, bringt uns dahin, mehr zu denken, als dahinter steckt. Es steckt Verrätherey hinter dieser Art von Bescheidenheit, und besonders, wenn sie, wie angeführte Dichter thun, einen so herrlichen Weg zu Einbildungen eröfnen, und die Handlungen sowohl, als ihre Schilderungen ihren dünnen Flor behalten.

Die ehrerbietige und blöde Art, womit die Spanier und Italiener ihre Liebesgeschäfte behandeln, wobey sie mehr verstohlner und verdeckter Weise zu Werke gehen, als andere Nationen, gefällt mir. Ich weiß nicht, wie derjenige unter den Alten hieß, welcher sich einen langen Kranichhals wünschte, um dasjenige, was er verschluckte, desto länger zu schmecken. Dieser Wunsch paßt besser auf den schnellen und plötzlich vorübergehenden Genuß der Wollust. Selbst für solche Naturen, wie die meinige, die eben nicht durch

Schnelligkeit sündigt. Um seine Flucht aufzuhalten, und ihn durch Vorspiele auszudehnen, ist alles Gunst und Belohnung: ein freundlicher Blick, ein Kopfnicken, ein Wort, ein Zeichen. Wer sich durch den Geruch des Bratens am Spieße nähren könnte, würde der nicht viel ersparen?

Es ist eine Leidenschaft, welche zu sehr wesentlichen und nahrhaften Dingen sehr viel Dunst und Fieberträume mischt. Gleichwohl muß man sie für ächt kaufen und mitnehmen. Laß uns die Damen lehren sich Werth beylegen, sich schätzen, mit ausspielen und uns täuschen. Wir Franzosen verschießen unsern besten Schuß immer zuerst; das macht unsere Heftigkeit und Lebhaftigkeit. Wenn wir die Gunst der Damen nach und nach und einzeln einsammelten, so fände jedweder bis in sein kümmerliches Alter noch immer einen kleinen Stecken und Stab, woran er sich nach Maaßgabe seiner wenigen Kräfte und Verdienste halten könnte. Wer sich auf keinen andern Genuß versteht, als auf den Genuß selbst, wer nur immer das große Loos gewinnen will, wer nur auf die Jagd geht um viel zu schießen, dem ziemt es nicht ein Jünger unserer Schule zu seyn. Je erhabener

der Thron, je erhabener ist die Ehre dessen, der ihn besteigt. Es sollte uns lieb seyn, eben so daher geführt zu werden, wie man in den grossen Pallästen und prächtigen Schlössern zu führen pflegt, durch verschiedene Säulengänge und Vorhöfe, durch angenehme Gallerien und allerley Umwege. Diese Einrichtung fügte sich zu unserm Vergnügen: wir würden dabey länger verweilen, und unsere Liebe länger dauern. Ohne Hofnung und ohne Wunsch verfallen wir zu oft ins Gähnen. Unsere völlige Herrschaft und unbestrittener Besitz muß den Damen also sehr zu fürchten seyn. Sie wagen etwas zu viel, wenn sie sich unserer Treue und Beständigkeit auf Gnade und Ungnade ergeben; dies sind seltene und schwere Tugenden. Sobald ein Weib uns gehört, gehören wir nicht mehr dem Weibe.

— — postquam cupidae mentis satiata libido est,
Verba nihil metuere, nihil perjuria curant.
(Catull. de nupt. Pelic. LXII. 147.)

Und Thrasonides, ein junger Grieche, war so verliebt in seine Liebe, daß er, als er das Herz seiner Geliebten erreicht hatte, ihren Besitz aus-

schlug, um nicht durch den Genuß dieses heftige unruhige Verlangen zu tilgen, zu sättigen und zu schwächen, dessen er sich rühmte, und so sehr erfreute. Wenn das Brod nicht wohlfeil ist, schmeckt es am besten.

Man sehe nur, wie durch die unserer Nation eigenthümliche Begrüßungsart, wie die Annehmlichkeit der Küsse durch ihre Wohlfeilheit herabgesetzt wird. Jene Küsse, von denen Sokrates sagt, daß sie so mächtig und gefährlich sind, Herzen zu stehlen. Es ist eine unangenehme Gewohnheit, und für die Damen sehr lästig, daß sie einem jeden, der nur drey Livreebedienten hält, die Lippen hinreichen sollen, er mag ihnen übrigens noch so widrig seyn.

Cujus livida naribus caninis,
Dependet glacies, rigetque barba:
Centum occurrere malo cunnilingis.
(Mart. VII. 44.)

Und wir Mannspersonen gewinnen selbst wenig dabey: denn, wenn in einer großen Gesellschaft nur ein paar hübsche Mädchen sind, so müssen wir, um an solche zu gelangen, uns durch funfzig häßliche hindurchküssen. Und für einen etwas

ekeln Magen, wie die von meinem Alter zu seyn pflegen, ist ein guter Kuß durch einen häßlichen zu theuer bezahlt.

In Italien thut man auf Mädchen sehr happig, und eifrig, selbst auf feile Mädchen, und entschuldigt sich damit: es gäbe Stufen im Genuß, und durch geringere wolle man zu den vollkommensten gelangen; die Dirnen verkauften nur ihren Körper, ihr Wille könne nicht käuflich gemacht werden; er sey zu frey und unabhängig. Also sagen die Welschen, sie wollten den Willen für sich gewinnen, und haben Recht. Es ist der Wille, auf den man zu wirken suchen muß. Ich habe einen Abscheu dagegen, einen Körper als mein zu denken, der es nicht aus Neigung ist: und kommt diese gewalthätige Wuth, nach meiner Meinung, derjenigen sehr nahe, in welcher ein Knabe das schöne Bild der Venus von Praxiteles im verliebten Ungestüm besudelte; oder jenes rasenden Egyptiers, der an dem Leichname einer Verstorbenen, die er einbalsamirte, und zur Mumie umwickelte, seine Flamme löschte; welches Anlaß zu dem Gesetze gab, das hernach in Egypten gegeben wurde: die Leichen der schönen jungen

Weiber von gutem Hause, sollten drey Tage bewacht werden, bevor man sie den Händen derjenigen übergäbe, die ihre Beerdigung zu besorgen hätten. Periander that noch etwas wunderbareres, daß er seine eheliche, ordentliche und gesetzmäßige Liebe auf den Genuß der Melissa, seiner verstorbenen Ehefrau, ausdehnte. Scheint es nicht eine lunatische Laune der Luna zu seyn, daß, da sie des Endymion, ihres Galans, nicht anders genießen konnte, sie ihn verschiedene Monate hindurch besuchte, wenn er schlief, und sich am Genuß eines Jünglings weidete, der sich nicht anders regte und bewegte als im Traume? Eben so sage ich, daß man einen Körper ohne Seele liebt, wenn man solchen, ohne seine Einwilligung und ohne sein Verlangen liebt. Alle Arten des Genusses sind nicht einerley. Es giebt deren, welche winzig und schwindsüchtig sind. Tausend andere Ursachen als die Gegenliebe, können uns diese Gunst bey Damen verschaffen. Es ist solche noch kein hinlängliches Zeugniß ihrer Zuneigung; es kann dabey, wie bey allen übrigen, Verrätherey mit unterlaufen. Und zuweilen lassen sie dabey den Kopf hängen, wie der Junge auf dem

Schulgange, wo er weiß, daß ihn keine Freuden erwarten.

— — tanquam thura merumque parent.

(Mart. XI. 105. 12.)

— — absentem marmoreamve putes.

(Mart. XI. 61. 8.)

Ich kenne andere, welche sich selbst lieber ausleihen, als ihren Wagen; und sich nicht anders als dadurch mittheilen. Man muß darauf sehen, ob unsere Gesellschaft ihnen auch noch eines andern Endzweckes halber angenehm sey, oder bloß zu jenem allein, wie ein hübscher stämmiger Stallbursch; in welchem Range oder in welchem Preise man bey ihnen stehe.

— — sibi si datur uni
Quo lapide illa diem candidiore notet.

(Catull. ad Manl. carm. LXVI, 147.)

Wie? wenn eine euer Brod in eine angenehmere Brühe der Einbildungskraft tauchte und genösse?

Te tenet, absentes alios suspirat amores.

(Tibull. I. 6. 35.)

Und haben wir nicht noch in unsern Tagen gesehen, daß sich jemand dieser Handlung zur Aus-

führung einer entsetzlichen Rache bedient hat, um dadurch ein ehrbares Weib zu vergiften und zu tödten? Diejenigen, welche Italien kennen, wird es gar nicht befremden, wenn ich über diesen Gegenstand meine Beyspiele hauptsächlich dort suche; denn in diesem Punkte kann man von dieser Nation sagen: sie regiert die übrige Welt. Im ganzen genommen hat sie mehr schöne Weiber und weniger häßliche, wie wir; aber in Rücksicht auf seltene und ganz vorzügliche Schönheit sollte ich meinen, geben wir ihr nichts nach. Eben so urtheile ich auch von ihrem Verstande: besonders unter der gemeinen Klasse haben sie dessen mehr und durchdringendern, als wir. Stockdummheit ist ohne Vergleich bey ihnen viel seltener. An ausnehmenden Seelen, und zwar auf der höchsten Stufe, bleiben wir ihnen nichts schuldig. Wenn ich diese Vergleichung weiter auszudehnen dächte, so dünkt mich, könnte ich von der Tapferkeit sagen, daß in Vergleich mit der ihrigen, solche bey uns eine gewöhnliche und natürliche Eigenschaft sey. Zuweilen aber sieht man solche auch in ihren Händen in solcher Fülle und

Kraft, daß solche die kräftigsten Beyspiele übertrifft, die man bey uns findet.

Der Ehestand in jenem Lande hinket in dem Punkte, daß ihre Sitten gewöhnlicher Weise den Weibern ein so strenges, sklavisches Gesetz auflegen, vermöge dessen der entfernteste Umgang mit einem Fremden ihnen eben so hoch zum Verbrechen angerechnet wird, als der allergenaueste. Dieses Gesetz machte, daß alle Annäherungen gleich auf das wesentliche hinausgehen, und weil ihnen alles in der Rechnung gleich theuer zu stehen kommt, so wird ihnen die Wahl gar nicht schwer, und haben sie einmal diese Riegel zerbrochen, so kann man glauben, daß auch die letzte Thüre bey ihnen offen stehet. Luxuria ipsis vinculis, sicut fera bestia, irritata deinde emissa. (Liv. XXXIV. 4) Man sollte ihnen das Leitseil ein wenig mehr schießen lassen.

> Vidi ego nuper equum, contra sua frena tenacem,
> Ore reluctanti fulminis ire modo.
>
> (Ovid Amor. III. 4. 13. 14.)

Man schwächt die Begierde nach Gesellschaft, wenn man ihr ein wenig Freyheit giebt. Es ist bey unserer Nation ein löblicher Brauch, daß un-

sere Kinder in guten Häusern als Pagen aufgenommen, und auf solche Weise unterhalten und erzogen werden, wie in einer adelichen Schule. Es ist unhöflich, sagt man, und beleidigend, diesen Dienst einem Edelmann abzuschlagen. Ich habe wahrgenommen (denn so manches Haus, so manche Sitte und Gewohnheit) daß die Damen, welche ihren weiblichen Hausgenossen strengere Regeln vorgeschrieben haben, dadurch nicht vielmehr ausrichteten. Man muß dabey mit Mäßigung verfahren, und einen großen Theil ihrer Aufführung ihrer eigenen Klugheit überlassen. Denn am Ende giebt es doch keine Einrichtung, die sie allenthalben und durchaus im Zügel zu halten vermöchte. Es ist aber sehr wahr, daß ein Frauenzimmer, weches unbescholten aus einer freyen Schule entsprungen ist, vielmehr Vertrauen auf sich erwecken muß, als dasjenige, welches aus einem strengen Schulgefängniß unverführt entlassen wird.

Unsere Väter bildeten das Betragen ihrer Töchter zur Schamhaftigkeit und Blödigkeit (das Herz und die Begierden blieben immer wie sie waren); wir zur Dreistigkeit. Wir wissen nicht,

was wir damit thun. Für die sarmatischen Weiber mag das gut seyn, welche nicht eher mit einem Manne zu Bett gehen dürfen, bevor sie einen andern im Kriege erlegt haben. Mir, der ich an ihnen keine andere Rechte mehr habe, als das Gehör, ist es schon hinlänglich, wenn sie mich zum Rathgeber behalten wollen, dem Vorrechte meines Alters zufolge. Ich rathe ihnen also, und auch uns Männern, zur Enthaltsamkeit. Sollte diese aber mit unserm Zeitalter ganz unverträglich seyn, wenigstens zur Vorsicht und Bescheidenheit. So erzählt man von Aristippus, er habe einigen Jünglingen, welche darüber errötheten, da sie ihn zu einer bekannten Buhlerin hineingehen sahen, zugerufen: das Laster besteht darin, nicht von hier weg, nicht aber hinein zu gehen. Welche ihr Gewissen nicht rein halten will, die halte wenigstens ihren Namen rein. Taugt sie selber nicht, so taugen doch die Außenseiten.

Ich lobe es, wenn Weiber ihre Gunstbezeugungen stufenweise ertheilen, und darnach ein wenig schmachten lassen. Plato zeigt, daß in allen

Arten von Liebschaften den Wirthinnen Leichtigkeit und schnelle Bewirthung untersagt sey. Es ist ein Zug der Leckerheit, welchen sie nach aller ihrer Kunst verdecken sollten, sich so unverhohlen und in Bausch und Bogen hinzugeben. Wenn sie sich bey Austheilung ihrer Gunst mit mehr Ordnung und Maaße betragen, täuschen sie weit besser unser Gelüsten und verbergen das ihrige. Sie müssen immer vor uns fliehen; das sage ich selbst denen, welche sich haschen lassen wollen; sie besiegen uns im Fliehen, gleich den Scythen. In Wahrheit, nach den Gesetzen, welche ihnen die Natur vorschreibt, ziemt es sich nicht für sie, zu wollen und zu begehren. Ihre Rolle ist leiden, gehorchen, verwilligen. Zu diesem Ende hat sie die Natur mit einer allzeitfertigen Bereitschaft begabt, uns nur mit einer seltenen und ungewissen: ihre Stunde schlägt jeden Augenblick, damit sie immer bereit seyn mögen, wenn unsere Mahlzeit angerichtet ist. Pati natae. (Senec. ep 95.) Und so wie sie gewollt hat, daß sich unser Hunger nach dem öffentlichen Zeiger richte, so hat sie es bey ihnen so eingerichtet, daß der ihrige geheimer und verborgen bleibe, und hat ihnen eine Uhr

gegeben, ohne Zifferblatt, die sich bloß nach dem magnetischen Zeiger eines andern Werks bewegen soll. Züge, die dem folgenden ähnlich sind, muß man der amazonischen Zügellosigkeit überlassen. Als Alexander durch Hircanien zog, gieng ihm Thalestris, die Königin der Amazonen, mit einer Leibwache von dreyhundert Personen ihres Geschlechts, die alle wohl bewaffnet und beritten waren, entgegen, und ließ das große Heer, welches ihr folgte, jenseits der benachbarten Gebirge zurück. Dann sagte sie ihm ganz laut, in öffentlicher Versammlung: das Gerücht von seinen Siegen und von seiner Tapferkeit habe sie hierher geführt, um ihn zu sehen, und ihm mit ihrer ganzen Macht bey seinen Unternehmungen Beystand zu leisten. Da sie ihn so schön, jung und kraftvoll fände, so riethe sie ihn, da sie in allen diesen Eigenschaften gleich vollkommen wäre, sie zu beschlafen, damit durch dieses Beylager der tapfersten Frauen von der Welt mit dem tapfersten Manne unter den Lebenden, etwas großes und seltenes für die Zukunft erzeugt würde. Alexander dankte ihr für alles übrige: um aber der Erfüllung ihres letzten Begehrens Raum zu lassen,

hielt er sich an diesem Orte dreyzehn Tage auf, die er so frölich und munter feyerte, als es eine so herzhafte Prinzessin verdiente.

Wir sind fast durchgängig ungerechte Richter der weiblichen Handlungen, so wie die Weiber der männlichen. Ich gestehe die Wahrheit, wenn sie mir schädlich ist, eben so gut, als wenn sie mir vortheilhaft ist. Es ist eine häßliche Ausschweifung, welche die Weiber treibt, so oft zu wechseln, und sie hindert, eine beständige Neigung auf irgend einen Gegenstand zu heften; wie man an der Göttin sieht, der man so manchen Wechsel und so manchen Liebhaber zuschreibt. Aber dabey ist auch wahr, daß es gegen die Natur der Liebe ist, nicht heftig, und gegen die Natur der Heftigkeit, beständig zu seyn. Und warum wollen diejenigen, welche sich darüber wundern, ein Aufhebens machen, und die Ursachen dieser Krankheit in den Weibern als ausgearteten und unbegreiflichen Geschöpfen suchen, nicht sehen, daß sie selbst ohne Wunder und Schrecken oft davon befallen werden? Es wäre vielleicht ein Wunder, wenn es anders wäre. Es ist keine bloß körperliche Leidenschaft. Sieht man des Geizes und

der Ehrsucht kein Ziel, warum soll es mit der Wollust anders seyn? Diese besteht noch nach der Sättigung, und kann man ihr keine beständige Zufriedenheit, noch Ende vorschreiben. Sie sieht immer über ihren Besitz hinaus. Die Unbeständigkeit der Weiber ist ihnen gewissermaßen verzeihlicher, als uns. Sie können, wie wir, den Hang anführen, den sie mit uns zu Veränderungen und neuen Gegenständen gemein haben; und zweytens für sich allein, daß sie die Katze im Sacke kaufen müssen. Johanna, Königin von Neapel ließ den Andreas, ihren ersten Gemahl, an dem Gatter ihres Fensters mit einem Strick von Gold und Seide, den sie mit eigener Hand geflochten hatte, erdrosseln, weil er, beym ehelichen Frohndienst, nicht die gehörigen Werkzeuge aufweisen konnte, auch seine Leibeskräfte der Hofnung nicht entsprachen, die sie nach dem Ansehen seines Wuchses, seiner Schönheit, seiner Jugend, und dem übrigen Aeußerlichen von ihm gefaßt und sich dadurch hatte fangen und betrügen lassen. Sie können ferner anführen, daß, wie das Handeln mehr Kräfte erfordert, als das Leiden, so sey auch ihrerseits allemal wenigstens

für die Nothdurft gesorgt: dahingegen es an unserer Seite ganz anders ausfallen könnte. Aus dieser Ursache, setzte Plato sehr weise durch seine Gesetze fest, daß vor jeder Verheyrathung, um über die Tüchtigkeit zu entscheiden, die Richter diejenigen Jünglinge, die sich als Prätendenten darstellten, völlig nackt besichtigen sollten; die Mädchen aber nur entblößt bis auf den Gürtel. Wenn es zum Klappen kommt, finden sie uns vielleicht ihrer Wahl nicht würdig.

— — experta latus, madidoque simillima loro
Inguina, nec lassa stare coacta manu,
Deserit imbelles thalamos.

(Martial. VII. 57.)

Mit dem ehrlichen guten Willen ist es nicht allein gethan. Schwachheit und Unvermögen sind gerechte Ursachen zur Trennung einer Ehe.

Et quaerendum aliunde foret nervosius illud,
Quod posset zonam solvere virgineam.

(Catull. carm. 65.)

Warum nicht auch, nach ihrem Maaße zur Trennung eines verliebten Einverständnisses, das noch ausgelassener und thätiger ist?

— — si blando nequeat superesse labori.

(Georgic. III. 127.)

Aber ist es nicht auch die größeste Unverschämtheit, uns mit unserer Schwachheit und Unvollkommenheit da einzustellen, wo wir zu gefallen wünschen, und einen guten Eindruck von unserm Wohlverhalten machen wollen? Für mein jetziger Zeit sehr winziges Bedürfniß,

— — ad unum

Mollis opus.

(Horat, Epod. 12. 15. 16.)

möchte ich doch keine Person behelligen, die ich ehren und lieben sollte.

— — fuge suspicari,

Cujus undenum trepidavit aetas

Claudere lustrum.

(Horat. Od. II. 4. 22. seqq.)

Die Natur sollte sich damit begnügen, daß sie das Alter ärmlich gemacht hat, ohne es dazu noch lächerlich zu machen. Ich kann es mit Gelassenheit nicht ansehen, daß jemand mit seinem kümmerlichen Solde von Kraft, welcher ihn wöchentlich dreymal in falsche Hitze jagt, sich mit solcher Mühe und Jammer in Zurüstung setzt, als

ob er ein groſses Tagewerk vollbringen wolle, und Kofent braut ſtatt Erndtebier: und bewundere dann ſein Hiſſebiſſen zu einer Zeit, wo er ſo ſchwerfällig, froſtig und ausgelöſcht iſt. Dieß Gelüſten iſt eigentlich Sache der angehenden blühenden Jugend. Verlaßt Euch drauf, wenn ihr meint, dieſe unermüdete, ſtarke, beſtändige und unauslöſchliche hohe Kraft, die ihr in euch fühlet, werde euch beſtändig begleiten, ſo wird ſie euch einmal mitten auf dem Wege verlaſſen, ehe ihr es euch verſehet. Ueberlaſſet ſolche vielmehr ganz dreiſt einer weichlichen Kindheit, ſo blöde und unwiſſend ſie ſey, wenn ſie auch noch unter der Ruthe zitterte und erröthete.

Indum ſanguineo velut violaverit oſtro
Si quis ebur, vel miſta rubent ubi lilia, multa
Alba roſa.

(Aeneid. XII. 67. ſeqq.)

Wer des andern Tages den Hohn ſchöner Augen, Zeugen ſeiner Unverſchämtheit und Kraftloſigkeit

Et taciti fecere tamen convitia vultus.

(Ovid. Amor. I. 7. 21.)

ertragen kann, ohne vor Scham zu sterben, der hat niemals das Vergnügen und den Stolz empfunden, ihre Blicke durch die kraftvollen Werke einer dienstfreundlichen thätigen Nacht, ermattet und schmachtend gemacht zu haben. Wenn ich gemerkt habe, daß es Eine mit mir müde geworden, so habe ich solche nicht gleich der Leichtsinnigkeit beschuldigt. Ich habe in Zweifel gezogen, ob ich nicht vielmehr Ursach hätte, die Schuld auf die Natur zu werfen: denn freylich hat diese mich ein wenig ungnädig und stiefmütterlich behandelt,

> Si non longa satis, si non bene mentula crassa:
> Nimirum sapiunt, videntque parvam
> Matronae quoque mentulam illibenter.
> (Priap. et ad Met. in vet. poet. catalect.)

und mein Erbtheil unendlich geschmählert. Jeder Theil meines Körpers ist so gut mein Eigenthum, wie alle andern, und keiner macht mich, im eigentlichen Verstande, zum Manne, als dieser.

Ich bin dem Leser mein ganzes Bildniß schuldig. Die Weisheit meiner Lehre besteht in völliger Wahrheit, Freyheit und Wesentlichkeit, und

verachtet, in der Regel ihrer wahren Pflichten, jene kleinen, verstellten, gewöhnlichen, und provinzialischen Schliche. Sie ist ganz der Natur getreu, beständig und allgemein. Höflichkeit und Ceremonien sind ihre Töchter, aber nur Bankarte. Wir werden bald mit den Lastern des Anscheins fertig werden, wenn wir es erst mit den wesentlichen geworden sind. Sobald diese abgethan sind, werden wir den andern zu Leibe gehen, wenn wir finden, daß es des Zuleibegehens bedürfe. Denn wir laufen Gefahr, uns neue Pflichten zu erträumen, um unsere Nachläßigkeit in Ansehung der natürlichen Pflichten zu entschuldigen, und beyde Gattungen mit einander zu verwechseln. Daß dies der Fall sey, sieht man daraus, daß an den Orten, wo die Fehler für Verbrechen gehalten werden, die Verbrechen für bloße Fehler hingehen: wie es bey denen Nationen zutrifft, wo der Gesetze des Wohlstandes weniger sind, und nachgiebiger, und die ursprünglichen Gesetze der gesunden Vernunft am besten gehalten werden. Die unzählige Menge solcher Pflichten erstickt unsere Sorgfalt, schwächt und zerstreut sie. Die Aufmerksamkeit auf geringfügige Dinge

führt uns von gerechten Sachen ab. O was solche oberflächliche Menschen für einen leichten und gefälligen Weg, in Vergleich mit dem unsrigen, zu finden wissen! Schattenbilder sind es, womit wir uns waffnen, und uns einander bezahlen. Aber wir bezahlen damit nicht, sondern vergrößern dadurch noch unsere Schuld vor dem großen Richter, welcher unsre Lumpen und Hadern um unsere Schamtheile wegnimmt, und sich nicht eher begnügt, als bis er uns sieht, wie wir sind, in unserm heimlichsten und verborgensten Schmutz. Unsere keusche Schamhaftigkeit würde ein sehr nützlicher Wohlstand seyn, wenn sie ihm diese Blöße entziehen könnte. Mit einem Wort: wer den Menschen eine so ängstliche Abergläubigkeit in Worten benähme, thäte der Welt keinen großen Schaden. Unser Leben besteht halb aus Thorheit, halb aus Klugheit. Wer darüber nicht anders, als mit Ehrfurcht und Ordnung schreitet, der läßt mehr als die Hälfte davon beyseite liegen. Ich rechtfertige mich nicht gegen mich selbst. Wenn ich es thäte, so wäre es mehr eine Entschuldigung darüber, daß ich mich entschuldigte, als über einen andern meiner Fehler. Ich ent-

schuldige mich gegen Menschen von gewissen Gesinnungen, deren Anzahl ich größer halte, als diejenigen, die auf meiner Seite sind. Und in Rücksicht auf diese, sage ich noch folgendes, (denn ich möchte es einem Jeglichen recht machen, so unmöglich es auch ist esse unum hominem accomodatum ad tantam morum ac sermonum, et voluntatum varietatem. (Cic. de petit. Consul. 14.) daß sie sich nicht an mich halten müssen, wegen dessen, was ich die, seit Jahrhunderten, angenommenen und gebilligten Auctoritäten sagen lasse; und daß es unbillig ist, wenn sie deswegen, weil ich nicht in Versen schreibe, mir die Erlaubten versagen wollten, welche selbst Männer von geistlichem Stande unter unserer Nation zu unseren Zeiten genießen. Hier sind ein paar der nachdrücklichsten:

Rimula dispeream, ni monogramma tua est.

(Beza in Juvenil.)

Un vit d'ami la contente et bien traite.

(S. Gelais.)

und wie viel andere mehr? Ich liebe die Bescheidenheit, und es ist nicht aus Ueppigkeit, daß ich mir vorgesetzt habe, auf diese anstößige Art

zu schreiben. Die Natur hat solche für mich gewählt. Ich lobe diese eben so wenig, als jede andere, welche gegen den eingeführten Gebrauch verstößt: aber ich entschuldige sie, und aus allgemeinen sowohl als besondern Ursachen, führe ich die Klagen darüber an.

Aber weiter im Texte. Woher kann die allgemein angemaßte, durchgängig gültige Meinung entstehen, die man sich über diejenigen Frauenzimmer herausnimmt, welche uns auf ihre Kosten begünstigen,

Si furtiva dedit nigra munuscula nocte.

(Catull. ad Manl. carm. LXVI. 147.)

daß man ohne Weiteres den Eigennutz, die Kaltsinnigkeit, und das ehemännliche Ansehen deswegen annimmt? Es ist eine freye Verabredung. Warum halten sich die Männer nicht eben so gewissenhaft daran, als sie verlangen, daß die Weiber sich daran halten sollen? Ueber freywillige gegenseitige Verbindungen findet kein einseitiges Urtheil statt. Es mag gegen die Form seyn: indessen ist es wahr, daß ich zu meiner Zeit, diesen Handel so beobachtet habe, wie seine Natur es erfordert: gewissenhaft, wie jeden andern

Handel, und mit einem Scheine von Billigkeit, und daß ich ihnen nie mehr Liebe weißgemacht habe, als ich wirklich empfand. Dergestalt habe ich ihnen wirklich eben so treuherzig ihre Abnahme gestanden, als ihren Wachsthum und ihr Entstehen; ihre Anfälle so gut, als ihre Erhohlungszeiten. Man fährt dabey nicht immer mit aufgespannten Segeln. Ich bin dabey mit meinen Versprechungen so sparsam gewesen, daß ich glaube, immer mehr gehalten zu haben, als ich versprochen hatte, oder schuldig war. Das Frauenzimmer hat mich stets treu befunden; selbst bis zum Dienst ihrer Unbeständigkeit; ich sage bis zur eingestandenen oft wiederhohlten Unbeständigkeit. Ich habe niemals mit ihnen gebrochen, so lange ich nur durch den dünnsten Faden an ihnen hing: und was für Anlaß sie mir auch gaben, brach ich niemals mit ihnen bis zur Verachtung oder bis zum Haß. Denn dergleichen Vertraulichkeiten, wären sie auch durch einen noch so schimpflichen Vertrag erworben, verbinden mich immer noch zu einigem Wohlwollen. Zorn und etwas unvorsichtigen Unwillen über den Punkt ihrer List und Ausflüchte, und über unsere Zwistig-

keiten, habe ich ihnen wohl zuweilen gezeigt: denn ich bin von Hause aus dem Jähzorn unterworfen, der mir oft nachtheilig wird, ob er gleich nicht viel bedeutet, und nur kurz währt. Verlangten sie freymüthiges Urtheil von mir, so hielt ich damit nicht hinterm Berge, ertheilte ihnen väterlichen, oft bittern Rath, und griff sie an, wo es ihnen wehe that. Gab ich ihnen Anlaß, sich über mich zu beklagen, so geschah das vielmehr, weil ich bey ihnen eine Liebe bezeugte, die gegen allen heurigen Gebrauch einfältiger Weise gewissenhaft war. Ich habe in Dingen, worin man mir leicht nachgesehen hätte, mein Wort gehalten. Sie ergaben sich dann zuweilen mit Würde und Anstand, und unter Bedingungen, deren Bruch von Seiten des Siegers sie gern erduldet hätten. Ich habe dem Vortheil ihrer Ehre mehr als einmal mein Vergnügen und dessen höchsten Wunsch untergeordnet, und wo es die Vernunft von mir verlangte, gab ich ihnen selbst die Waffen wider mich in die Hände. Dergestalt, daß sie sich sicherer und strenger nach meiner Vorschrift benahmen, wenn sie solche ohne Hinterlist befolgten, als sie bey ihren eigenen ge-

than haben würden. So viel ich immer konnte, habe ich die Gefahr unserer Verabredung über mich genommen, um sie davon loszusprechen; und unsre Zusammenkünfte immer auf die beschwerlichste und unvermuthete Widerwärtigkeit eingerichtet, um am wenigsten verdächtig, und nach meiner Meinung eben dadurch um so sicherer zu seyn. Die Zugänge sind hauptsächlich durch solche Wege am offensten, welche man für die gedecktesten hält. Die Stellen, derentwegen man am wenigsten besorgt, werden auch am wenigsten beobachtet und vertheidigt. Man kann das am leichtesten wagen, wovon niemand glaubt, daß man es wagen werde; und viele Dinge werden durch ihre Schwierigkeiten leicht. Kein Mensch ward wohl mehr durch bloße Annäherung zum Liebeswerke getrieben. Diese Art zu lieben ist am meisten in der Regel. Aber wer weiß es besser, als ich, wie sehr sie für unsere Leute unwirksam und lächerlich ist? Dennoch wandelt mich darüber keine Reue an: ich habe nichts weiter dabey zu verlieren.

— — me tabula sacer
Votiva paries, indicat uvida
Suspendisse potenti
Vestimenta maris deo.
(Horat. Od. I. 5. 13. seqq.)

Die Zeit ist gekommen, in der ich ohne Rückhalt davon sprechen kann. Bey alledem könnte ich vielleicht einem Andern sagen: Mein Freund, du träumest! die Liebe deiner Zeit hat wenig mit Treue und Glauben eines Biedermanns zu schaffen.

— — Haec si tu postules
Ratione certa facere, nihilo plus agas,
Quam si des operam, ut cum ratione insanias.
(Terent. Eunuch. I. 1. 16. seqq.)

Dennoch würde ich, wenn ich meine Bahn noch einmal beginnen sollte, meinen alten Lauf und Schritt nehmen, so wenig ich mir auch davon versprechen dürfte. Einfalt und Blödigkeit sind ganz löblich bey unlöblichen Handlungen. Je mehr ich mich dadurch von fremder Denkart entferne, je mehr nähere ich mich meiner eigenen. Bey alledem vergaß ich mich bey diesem Handel nicht ganz und gar selbst, sondern fand dabey

mein Vergnügen. Ich behielt nämlich das Bischen Sinn und Verstand gesund, was mir die Natur verliehen hat, sowohl zum Dienst der Weiber als zu meinem eigenen. Wenn mir auch zuweilen Wallungen zuſtießen, so ward doch nicht gleich ein hitziges Fieber daraus. Mein Gewissen überließ sich ihnen auch wohl zuweilen bis zur Liederlichkeit und Ausschweifung: aber nicht bis zur Undankbarkeit, Verrätherey, Tücke oder Grausamkeit. Ich erkaufte das Vergnügen dieses Lasters nicht um jeden Preiß, sondern begnügte mich, seinen eigenthümlichen einfachen Werth zu zahlen. Nullum intra se vitium est. (Senec. epist. 95.) Ich hasse fast mit gleichem Hasse eine stinkend faule Unthätigkeit, als eine mühselige abäschernde Geschäftigkeit. Eine kneipt mich, die andere schläfert mich ein. Wunden oder Beulen, Hiebe oder Schläge, gelten mir gleich. Ich habe in diesem Handel, als ich noch dazu tüchtig war, eine richtige Mittelstraße unter beyden Extremen beobachtet. Die Liebe erwecket eine heftige, lebhafte und lustige Regung: ich ward dadurch nicht beunruhigt, noch betrübt, wohl aber ein wenig warm und durstig. Dabey muß man

es bewenden lassen. Nur Narren wird sie gefährlich. Ein junger Mensch fragte den Philosophen Panätius, ob es einem Weisen wohl anstände, verliebt zu seyn. Laß uns den Weisen bey Seite setzen, anwortete der: aber du und ich, die keine Weisen sind, wir beyde wollen uns in keine so regsame und heftige Sache einlassen, die uns andern Personen zu Sklaven, und in unserer eigenen Meinung verächtlich macht. Er sagte die Wahrheit. Man muß keiner an sich selbst zu Grunde stürzenden Sache eine Seele aussetzen, welche nicht stark genug ist, dem Stoße derselben zu widerstehen, und durch ihre Stärke die Worte des Agesilaus zu Nichte zu machen: daß Klugheit und Liebe nie an einem Joche ziehen. Es ist wahrhaftig eine eitle Beschäftigung, dabey unanständig, schimpflich und unerlaubt. Wenn sie aber auf meine Weise behandelt wird, so halte ich sie für gesund und tauglich, einen dicken Verstand abzuhobeln, und einen schwerfälligen Körper gewandter zu machen. Und wäre ich ein

Arzt,

Arzt, so schriebe ich sie einem Menschen von meiner Bildung und Beschaffenheit eben so gerne vor, als ein jedes anderes Heilmittel, um ihn bis in seine späten Jahre hinein bey Munterkeit und Kräften zu erhalten, und vor den Anfällen des Alters zu verwahren. So lange wir nur noch bis an die Vorstädte gerückt sind, und der Puls noch schlägt,

> Dum nova canities, dum prima et recta senectus,
> Dum superest Lachesi quod torqueat, et pedibus me
> Porto meis, nullo dextram subeunte bacillo.
>
> (Juvenal. III. 27.)

thut es uns wohl, durch etwas stachlichtes, wie hier, gebürstet, gekratzt, und gereizt zu werden. Man sehe nur nach, welche Jugend, welche Kraft und Frölichkeit die Liebe dem weisen Anakreon ertheilte. Und Sokrates, da er bereits älter war, als ich bin, sagte, da er von einem geliebten Gegenstande sprach: Als ich meine Schulter an die ihrige gelehnt hatte und mich mit meinem Kopfe dem ihrigen näherte, indem wir beyde in ein Buch sahen, so empfand

ich, ohne Lügen zu sagen, plötzlich einen Stich in der Schulter, als von dem Stiche eines Thieres, und brannte mich solcher wohl noch fünf Tage nachher, und senkte in mein Herz ein unaufhörliches Jucken. (Xenophont. Sympos. IV. 27. 28.) Ein leichtes Berühren von Ungefähr und durch die Schultern kann eine halb abgestorbene und vom Alter geschwächte Seele erwärmen und aus ihrer Fassung bringen, und noch dazu eine der ersten Seelen aller Sterblichen, eine der allerweisesten? Ey nun, warum nicht? Sokrates war ein Mensch, und wollte nichts anders seyn, noch scheinen. Die Philosophie leckt nicht gegen den Stachel der natürlichen Wollust, wenn sie nur das gehörige Maaß hält. Sie predigt, man solle die Leidenschaften mäßigen, nicht aber sie völlig ablegen. Die Stärke ihres Gegenstandes wird gegen fremde und künstliche Leidenschaften verwendet. Die Philosophie sagt, das Begehren des Körpers muß nicht durch den Geist verstärkt werden; und sie benachrichtigt uns auf eine sehr sinnreiche Weise, daß wir unsern Hunger nicht durch

Sättigung reizen sollen, nicht den Magen vollstopfen, anstatt ihm seine gehörige Nahrung zu geben; daß wir jeden Genuß vermeiden sollen, der uns in Hungersnoth bringt, so wie jede Speise und jeden Trank, nach welchen wir hungrig und durstig werden. So schreibt sie uns im Dienste der Liebe vor, einen Gegenstand zu erwählen, der einfältiglich den Bedürfnissen unseres Körpers Gnüge thut, und die Seele nicht beunruhigt, welche hieraus kein Geschäft machen, sondern bloß und ohne alles weitere dem Körper zu Hülfe kommen soll. Aber habe ich nicht Recht, dafür zu halten, daß diese Vorschriften, welche gleichwohl, meiner Meinung nach, ein wenig streng sind, einen Körper angehen, der noch in Reih' und Gliedern stehet, und daß wir mit einem invaliden Körper, wie mit einem erkälteten Magen, zu entschuldigen sind, wenn wir diese durch Hülfe der Einbildung wieder ein wenig erwärmen, und uns etwas Stärke und Appetit verschaffen, die wir ohnedem verlohren haben?

Können wir nicht sagen, daß wir während dieser irrdischen Gefangenschaft nichts weder rein Körperliches, noch rein Geistiges an uns haben,

und daß wir einen Menschen, gegen alles Recht und Billigkeit, bey lebendigem Leibe, aller seiner Glieder berauben, da es doch vernünftig scheinen müßte, daß wir uns gegen den Gebrauch des Vergnügens wenigstens eben so nachgiebig bezeugten, als gegen die Schmerzen? Der Schmerz war, zum Beyspiele, in der Seele der Heiligen, durch die Buße, bis zur Vollkommenheit heftig. Der Körper hatte daran natürlicher Weise Antheil, wegen seiner Verbindung mit der Seele, und konnte doch an der Ursach des Schmerzens nur wenig Antheil haben. Dennoch begnügten sie sich nicht damit, daß er, ohne Weiteres, der betrübten Seele folgte, und Theil an ihrer Buße nähme. Sie haben ihn selbst mit entsetzlicher körperlicher Pein belegt, damit beyde zugleich, Seele und Körper, den Menschen in Betrübniß versetzten, die um so viel heilbringender ward, je heftiger sie war. Ist es nicht eben so bey körperlichen Vergnügen ungerecht, die Sele kalt dagegen zu machen, und zu sagen, sie solle sich dazu schleppen lassen, wie zu einer erzwungenen und knechtischen Pflicht? Vielmehr ist es die Seele, welche solche Dinge ausbrüten und flüge machen, dazu auffordern und einladen sollte, da ihr die Pflicht der Herr-

schaft obliegt. So meine ich auch bey solchen Vergnügungen, welche ursprünglich sie betreffen, müßte sie dem Körper so viel davon einflößen und mittheilen, als seine Beschaffenheit ertragen kann, und darauf sehen, ihm solche angenehm und heilsam zu machen. Denn es ist sehr billig, wie man sagt, daß der Körper nicht auf Schaden und Unkosten des Geistes seinen Gelüsten nachrenne. Warum sollte es aber nicht billig seyn, daß der Geist nicht den seinigen nachjage, auf Schaden und Unkosten des Körpers?

Ich habe keine andere Leidenschaft, die mich in Athem erhält. Was Geiz, Ruhmsucht, Zank- und Prozeßsucht bey andern thun, die, wie ich, keine eigentlichen Berufsgeschäfte haben, das würde bey mir Liebe ungleich leichter verrichten. Sie würde mich wachsam machen und nüchtern, und freundlich und sorgfältig für meine Person. Sie würde mein äußerliches Ansehen ein bischen steifen und stärken, damit die Fratzen des Alters, diese häßlichen erbärmlichen Fratzen, nicht darin ihr unholdes Wesen anrichten. Sie würde mich zu den heilsamen, weisen Studien zurückbringen, wodurch ich mich mehr Hochachtung und Liebe

erwerben könnte; sie würde meinem Gemüthe die Furcht vor sich selbst, vor seiner Einsamkeit, benehmen, und mit sich selbst zufriedener machen; sie würde mich vor hundert langweiligen Gedanken zerstreuen, von hundert Aerger und Verdruß, womit einen der Müßiggang in einem solchen Alter plagt, wenn eine hinfällige Gesundheit noch hinzukommt: sie würde zum wenigsten im Traume das Blut ein wenig erwärmen, welches die Natur schon aufgiebt; sie würde mir das Kinn ein wenig aufrecht halten; sie würde mir armen Menschen, der mit raschem Lauf die Grube hinabstürzt, die Spannadern verlängern, und die Kräfte und Freuden des Lebens. Aber ich begreife wohl, daß das ein Fund wäre, der nicht leicht zu erhalten steht. Durch Schwachheit und lange Erfahrung ist mein Geschmack zarter und ekeler geworden: ich verlange viel, wenn ich auch dagegen nur wenig leisten kann. Ich will jetzt noch kühren und wählen, da ich doch am wenigsten verdiene, angenommen zu werden. Ich habe mich kennen gelernt, bin mißtrauisch auf mich selbst, und nicht mehr dreist. Nichts kann mir die Ueberzeugung geben, geliebt zu seyn, wenn ich die

Weiber ansehe und mich dagegen. Ich schäme mich, unter der grünenden blühenden Jugend zu stehen.

> Cuius in indomito constantior inguine nervus,
> Quam nova collibus arbor inhaeret.
> (Horat. Epod. 12. 19, 20.)

Wie wagt' ich doch mein Armüthchen auf einem so reichen Markte auszukramen?

> Possint ut juvenes visere fervidi
> Multo non sine risu,
> Dilapsam in cineris facem?
> (Horat. Od. IV. 13. 26. seqq.)

Sie haben die Kraft und das Recht auf ihrer Seite. Ich muß ihnen Platz machen; meine Zeit ist vorbey. Jener Keim der jungen Schönheit läßt sich von keinen zitternden Händen behandeln, und bloß zu materiellen Zwecken gebrauchen. Wie jener alte Philosoph demjenigen antwortete, der sich darüber aufhielt, daß er die Gegenliebe eines grünen Mädchens, dem er nachjagte, nicht habe erwerben können: Ach mein Freund! die Angel haftet nicht in einem so frischen Käse.

Nun ist es aber ein Handel, der ohne wechselseitiges Vertrauen nicht geführt werden kann. Andere Vergnügungen, womit man uns bewirthet, können durch Vergeltungen von verschiedener Art ausgeglichen werden: diese aber läßt keine Bezahlung, als in gleichartiger Wechselmünze zu. Die Wahrheit zu sagen, macht mir, in diesem Verkehr, das Vergnügen, welches ich verursache, in meiner Einbildung eine sanftere Freude, als dasjenige, was man mir gewährt. Aber derjenige ist nicht im Geringsten großmüthig, der Freuden nehmen kann, wo er keine giebt. Es ist eine niedrige Seele, welche alles schuldig seyn will, und Vergnügen daran findet, sich dem Umgange mit solchen Personen zu nähern, denen sie zur Last fällt. Keine Schönheit, keine Anmuth, noch irgend ein Besitz, kann erdacht werden, welche ein Ehrenmann sich um diesen Preis wünschen sollte. Wenn die Schönen uns keine Wohlthaten mehr erzeigen können, als aus Erbarmen und Mitleiden, so will ich tausendmal lieber nicht leben, als von Allmosen leben. Ich möchte berechtigt seyn in dem Tone von ihnen zu verlangen, in welchem ich in Italien betteln hörte: Fate ben

per voi. (Thun sie mir wohl um Ihrentwillen!) oder auf die Art wie Cyrus seine Soldaten aufmunterte: folge mir, wer mich lieb hat! Halte dich, sagt man mir vielleicht, an Personen deines Alters; die Unglücklichen ketten sich gern an einander. O der thörigten abgeschmackten Verbindung!

— — Nolo
barbam vellere mortuo leoni.

(Mart. X. 90.

Xenophon führt gegen den Menon als Einrede und Anklage an, er halte sich in seiner Liebe an verblühte Gegenstände. Ich finde mehr Wollust daran, den gerechten und angenehmen Umgang unter zwey jungen Schönheiten bloß mit anzusehen, oder ihn auch nur bey mir in der Einbildung zu denken, als selbst die Hälfte einer so traurigen, unholden Verbindung abzugeben. Dieses närrische Gelüsten überlasse ich dem Kaiser Galba, welcher kein anderes Fleisch als hartes und altes aß, und jenem andern armen Schäker.

O ego Dii faciant talem te cernere possim,
Charaque mutatis oscula ferre comis,
Amplectique meis corpus non pingue lacertis.
(Ovid. ex Ponto I. 4. 49. seqq.)

Unter die widerwärtigsten Häßlichkeiten rechne ich erkünstelte und erzwungene Schönheiten. Emone, ein junges Mädchen von Chios, das durch einen stattlichen Anzug die Schönheit zu gewinnen glaubte, welche die Natur ihr versagte, stellte sich dem Philosophen Arcesilaus dar, und fragte ihn, ob ein Weiser sich wohl verlieben könne? Warum nicht? antwortete er. Nur in keine gezierte, und aufgeflitterte Schönheit, wie die deinige. Die Häßlichkeit des unverhohlenen Alters ist meines Bedünkens weniger häßlich, als eine frisch aufgemahlte und aufs neue glanderirte. Darf ich es sagen, ohne zu fürchten, daß man mich bey den Ohren packen wird? Die Liebe scheint mir eigentlich nur ihre schickliche und wahre Zeit zu halten, in den Jahren, welche der Kindheit am nächsten sind.

Quem si puellarum insereres choro,
Mille sagaces falleret hospites,
Discrimen obscurum, solutis
Crinibus, ambiguoque vultu.

(Horat. Od. II. 5. 20. seqq.)

Eben das gilt von der Schönheit. Denn daß sie Homer bis dahin erstreckt, wo der Bart anfängt sich zu büschen, hat Plato selbst schon als etwas Sonderbares angemerkt; und die Ursache liegt am Tage, warum der Sophist Bion die Milchhaare des Jünglings, Aristogitone und Harmodiusse nennt. In mannbaren Jahren finde ich sie schon außer ihrer Zeit, geschweige im Alter.

Importunus enim transvolat aridas
Quercus — — —

(Horat. Od. IV. 3. 9.)

Und Margarethe, Königin von Navarra, verlängert als ein Weib den Vorzug der Weiber weit hinaus, wenn sie verordnet, daß im dreyßigsten Jahre die Zeit sey, wo der Titel Schöne in Güte zu verwandeln stehe. Einen je kürzern Besitz wir der Liebe über unser Leben einräumen, um so besser befinden wir uns dabey. Man sehe nur ihr Gesicht. Sie hat den Sinn eines Knaben. Wer

weiß nicht, daß es in ihrer Schule nach ganz verkehrter Ordnung hergeht? Studium, Uebung, Gewohnheit führen zur Untüchtigkeit, die angehenden Schüler sind darin Meister. Amor ordinem nescit. (Hieronym. ep. ad Chromat.) Gewiß ist ihr Betragen rüstiger, wenn es mit Unruh und Zutäppigkeit vermischt ist. Die Fehler, das begangene Versehen, geben ihm Würze und Anmuth. Wenn sie nur lebhaft und gierig ist, so liegt wenig daran, ob sie klug sey. Man sehe nur, wie sie taumelt, stolpert und tändelt. Man legt sie in Ketten, wenn man sie durch Kunst und Weisheit leitet. Man thut ihrer göttlichen Freyheit Zwang an, wenn man sie rauhen und schmielichten Händen unterwirft. Uebrigens höre ich sehr oft Leute von einem bloß geistigen Einverständniß reden, und die Betrachtung des Antheils, den die Sinne daran haben, verächtlich wegwerfen. Freilich ist ihr alles unterthan. Ich kann aber sagen, wie ich oft gesehen habe, daß man die Schwachheit des weiblichen Geistes in Rücksicht ihrer körperlichen Schönheiten entschuldigt habe, aber noch nicht, daß die Weiber, in Rücksicht auf die Schönheit des Geistes, er mochte noch so gebildet und

reif seyn, einen Körper begünstigen wollen, der bereits ein wenig baufällig war. Warum kommt nicht einer die Lust an, diesen schönen, sokratischen Tausch des Körpers gegen den Geist zu treffen; und um den Preis ihres schönen Körperbaues, als den höchsten Werth, welchen sie dafür erhalten könnte, eine philosophische und geistige Verbindung und Begattung einzugehn? Plato verordnet in seinen Gesetzen, daß demjenigen, welcher eine ausgezeichnete und nützliche That im Kriege verrichtet habe, so lange wie jener Krieg dauere, ohne Rücksicht auf seine Häßlichkeit oder auf sein Alter, kein Kuß oder sonst ein Liebesdienst von derjenigen verweigert werden dürfe, von welcher er solchen begehre. Was er zu Gunsten der Tapferkeit hier so gerecht findet, sollte das nicht auch einem jedweden andern Vorzuge oder Werthe zu Gunsten geschehen? Und warum kommt keinem Weibe die Lust an, ihren Gespielen die Ehre abzugewinnen, die Erste in einem so keuschen Liebeshandel zu seyn? Keuschen, sage ich, mit Fleiß,

— — Nam si quando ad praelia ventum est,
Ut quondam in stipulis magnus sine viribus ignis
Incassum furit. (Georgic. III. 97.)

Die Laster, welche man in Gedanken erstickt, sind nicht die ärgsten. Um diesen merkwürdigen Commentar zu schließen, der mir wie ein Wortfluß entströmte, ein Fluß, der zuweilen gewaltsam und schädlich wird,

> Ut missum sponsi furtivo munere malum
> Procurrit casto virginis e gremio:
> Quod miserae oblitae molli sub veste locatum
> Dum adventu matris prosilit, excutitur,
> Atque illud prono praeceps agitur decursu
> Huic manat tristi conscius ore rubor.
>
> (Catull. ad Ortal. LXVI. 19. seqq.)

so sage ich, daß das männliche und weibliche Geschlecht in einer Form gegossen sind, und daß, Erziehung und Gewohnheit bey Seite gesetzt, der Unterschied zwischen beyden nicht groß ist. Plato bestimmte das eine und das andere, ohne Unterschied, in seiner Republick, zu allen Arten von Wissenschaften, Leibesübungen, Bedienungen und Aemtern im geselligen und bürgerlichen Leben, im Kriege sowohl als im Frieden. Und der Philosoph Antisthenes hob allen Unterschied auf zwischen der weiblichen Tugend und der unsrigen. Es ist viel leichter, Ein Geschlecht zu beschuldi-

gen, als das Andere zu entschuldigen. Hier trift ein, was das Sprüchwort sagt: Ein Esel heißt den andern Langohr.

## Sechstes Kapitel.

## Von Wagen und Kutschen.

Es ist leicht zu erhärten, daß die großen Schriftsteller, wenn sie über die Ursachen der Dinge schreiben, nicht nur solche herbeyführen, die sie für wahr halten, sondern auch solche, an die sie nicht glauben; wenn sie nur schön und wohl lauten. Sie reden schon wahr und nützlich genug, wenn sie nur klüglich reden. Wir können uns von der Haupturſache nicht vergewissern; wir häufen verschiedene auf einander, um zu sehen, ob sie sich nicht zufälliger Weise mit unter der Anzahl befinde.

— — Namque unam dicere caussam
Non satis est, verum plures unde una tamen sit.
(Lucret. VI. 703.)

Fragt man mich, woher die Gewohnheit entstehe, jemanden, der nießt, Gott helf! zu sagen? Wir bringen dreyerley Art Winde hervor; derjenige, welcher unten abgehet, ist zu schmutzig; derjenige, welcher aus dem Munde aufsteigt, hat das tadelhafte, daß man ihn der Gefräßigkeit zuschreibt. Die dritte Art ist das Niesen; und weil er aus dem Kopfe kommt, und ohne Tadel ist, so erweisen wir ihm diesen ehrbaren Willkommen. Man lache nicht über diese spitzfündige Unterscheidung; sie schreibt sich, wie man sagt, vom Aristoteles her. Mich deucht, beym Plutarch gelesen zu haben, (welcher von allen Schriftstellern, die ich kenne, am besten die Natur mit der Kunst vermischt, so wie den gesunden Verstand mit der Wissenschaft) wo er den Grund aufsucht, warum den Seereisenden die Uebelkeit des Magens ankommt, daß er meint, sie rühre her von der Furcht; indem er einige Gründe aufgefunden, aus welchen er erweißt, daß die Furcht eine solche Wirkung hervor bringen könne. Ich, der ich sehr leicht seekrank werde, weiß, daß diese Ursach bey mir nicht Statt findet. Dies weiß ich nicht aus Schlüssen, sondern aus nothgedrungenen

genen Erfahrungen: ohne noch hier weiter anzuführen, was man mir gesagt hat, daß auch die Thiere seekrank werden, besonders die Schweine, welche doch gewiß von aller Furcht vor Gefahr frey sind; und was einer meiner Bekannten von sich selbst bezeugt hat, daß er sehr leicht seekrank werde, daß ihm aber der Trieb zum Erbrechen zwey oder dreymal dadurch vorübergegangen, daß er sich in einem großen Sturme sehr gefürchtet habe; so wie mir jener Alte sagt: Pejus vexabar, quam ut periculum mihi succurreret. (Senec. ep. 53.) Ich bin niemals furchtsam auf dem Wasser (und es hat sich doch dazu Anlaß, und zwar sehr gerechter Anlaß gezeigt, wenn Todesgefahr Furcht machen kann,) wie ich auch nirgend anderswo so furchtsam gewesen bin, daß ich darüber verwirrt geworden wäre, oder die Fassung verlohren hätte. Die Furcht entsteht zuweilen aus Mangel an Einsicht eben sowohl, als aus Mangel an Herzhaftigkeit. So oft ich in Gefahr gewesen bin, hat sie vor meinen offenen Augen gelegen, und ich habe sie frey, richtig, und in ihrer Größe gesehen. Auch gehört selbst eine gewisse Herzhaftigkeit dazu, um

sich zu fürchten. Dies Sehen diente mir bey gewissen Gelegenheiten so nützlich, als etwas anders, um meine Leute zu führen, und in Ordnung zu erhalten, die, ob sie gleich nicht ohne Furcht waren, doch immer noch ohne Aengstlichkeit blieben, und nicht stutzig wurden. Sie waren ein wenig unruhig: aber eben so wenig tollkühn, als außer aller Fassung. Große Seelen gehen darin noch weiter, und ergreifen die Flucht, nicht nur bloß ruhig und bedächtig, sondern auch stolz. Laß uns hier erzählen, was Alcibiades von der Flucht des Sokrates erzählt, der sein Waffenbruder war. Ich fand ihn, sagt er, beym Zurückzuge unseres Heeres, mit dem Laches, als den letzten unter den Fliehenden, und beobachtete ihn mit aller Muße und in Sicherheit, denn ich befand mich auf einem guten Pferde, und er war zu Fuß, wie wir gefochten hatten. Ich bemerkte zuerst, daß er mehr Besonnenheit und Entschlossenheit bezeigte, als Laches, und nachher die Kühnheit seines Ganges, der sich von seinem gewöhnlichen in nichts unterschied: sein Blick war fest und ordentlich, womit er alles, was um ihn her vorgieng, beobachtete und beurtheilte; bald

sahe er auf die Einen, bald auf die Andern, auf Freunde und Feinde, mit einer Art, welche die einen aufmunterte, und den andern andeutete, daß er demjenigen sein Blut und sein Leben theuer verkaufen wolle, der es versuchen würde, es ihm zu nehmen, und so rettete er sich und sie; denn gern greift man solche Flüchtlinge nicht an; man setzt ihnen nach, um ihnen Furcht einzujagen. (Platon. Sympos.) So weit das Zeugniß dieses großen Feldherrn, welches uns lehrt, was wir aus täglicher Erfahrung wissen, daß nichts so sehr in Gefahr wirft, als die zu heftige Begierde, sich aus der Gefahr zu ziehen. Quo timoris minus est, eo minus ferme periculi est. (Tit. Liv. XII. 5.) Unser Volk hat Unrecht zu sagen, einer fürchte den Tod, wenn es nur so viel sagen will, daß er darauf denkt, und ihn im Voraus sieht. Die Vorsicht ist gleich nützlich bey allen was uns angeht, es sey im Bösen oder im Guten. Die Gefahr sehen und beurtheilen, ist gewissermaaßen das Gegentheil von der Furcht davor. Ich fühle mich nicht stark genug, den heftigen Anfall dieser Leidenschaft der Furcht, noch andern Leidenschaften zu widerstehen. Wenn sie

mich einmal ergriffen und besiegt hätten, so würd' ich mich nicht leicht wieder aufraffen. Wer es einmal dahin brächte, meine Seele völlig aus ihrer Fassung zu bringen, der würde sie niemals gerade wieder auf ihre Füße stellen können: sie befühlt und untersucht sich zu lebhaft und emsig; und würde also niemals die Wunde heilen und festzuschließen lassen, die sie einmal durchdrungen hätte. Es ist ein Glück für mich gewesen, daß mich noch keine Krankheit so tief darniedergeworfen hat; noch habe ich allemal, was mir überkommen ist, mit Panzer und Helm empfangen, und mich ihm herzhaft widersetzt. Also würde mich die erste, die mich niederwürfe, schwerlich wieder aufkommen lassen: denn zwey Gänge halte ich nicht aus. Wenn die Verheerung meinen Panzer durchdränge, so würde er auf ewig offen stehn, und ich wäre ohne Hülfe verlohren. Epikur sagt, der Weise könne niemals von einem Zustande zum entgegengesetzten übergehen. Ich glaube an das Gegenbild dieser Sentenz, nämlich: Jemand, der einmal recht närrisch gewesen ist, werde niemals wieder recht weise werden. Gott schickt mir den Winter nach der Wolle, und

giebt mir die Leidenschaften nach dem Vermögen, das ich habe, sie zu beherrschen. Die Natur, die mich an einer Seite entblößt hat, hat mir auf der andern eine Decke gegeben, und da sie mir nicht viel Kraft und Gewalt verliehen, so hat sie mich mit Unempfindlichkeit bewafnet und mit einer geordneten und biegsamen Fassungskraft. Nun kann ich aber jetzt, und in meiner Jugend noch weniger, das Fahren in Kutschen und Tragsesseln, noch die Bewegung eines Schiffes lange aushalten, und hasse alle andere Bewegungen auf Reisen, als das Reiten, sey es in der Stadt oder über Land, noch weniger aber kann ich mich in einem Tragsessel führen lassen, als in der Kutsche fahren; und aus derselben Ursach reise ich noch lieber auf einem schnellfahrenden Fahrzeuge zu Wasser, sollte es auch fürchterlich schnell gehen, als wenn es sich bey stillem Wetter sanft bewegt. Die leichten Stöße, welche die Ruderschläge dem Fahrzeuge ertheilen, indem sie solches unter uns wegstoßen, haben, ich kann nicht sagen, wie viel Wirkung auf meinen Kopf und auf meinen Magen, so wie ich auch nicht auf einem wackelnden Stuhle sitzen kann. Wenn es aber mit Segeln

geht oder mit dem Strome, oder mit Pferden gezogen wird, so empfinde ich, bey der gleichen Bewegung, nichts unannehmliches. Nur eine unterbrochene Bewegung ist mir zuwider, und am meisten, je langsamer sie ist. Ich kann die Art und Weise nicht besser beschreiben. Die Aerzte haben mir verordnet, ich soll mir den Unterleib mit einer Serviette fest binden lassen, um diesen Zufällen zuvorzukommen; ich habe es aber noch nicht versucht, weil ich gewohnt bin, gegen meine Naturfehler anzustreben, und sie durch mich selbst zu überwältigen.

Wenn ich auch das Gedächtniß hinlänglich dazu ausgerüstet hätte, so würde ich doch meine Leser nicht damit behelligen, ihnen die unendlichen Veränderungen zu erzählen, welche die Geschichte uns von dem Gebrauche der Kriegswagen aufbewahrt hat; von ihrer Verschiedenheit nach den Nationen, nach den Zeiten; von ihren Wirkungen, und wie mich däucht, ihrer Nothwendigkeit, so daß es zu bewundern ist, daß wir die Kenntniß derselben verlohren haben. Ich will bloß folgendes davon sagen, daß noch ganz neulich und zur Zeit unserer Väter, die Ungarn sich ihrer mit

großem Nutzen gegen die Türken bedienten. Auf jedem saß ein Waffenknecht, und ein Scharfschüzze, welche eine Menge von scharf geladenen Gewehren in Ordnung vor sich liegen hatten; alles hinter einem aufgezogenen Schirme, wie es bey den Kriegesgallioten gebräuchlich ist. Solcher Kriegeswagen hielten etliche Tausende vor der Fronte des Heeres, und nachdem die Kanonen gespielt hatten, ließ man sie steuren, und dem Feind diese Begrüßung aushalten, ehe ihm die übrigen auf den Leib giengen, welches denn kein geringer Vortheil war, oder man schickte auch diese Wagen unter die Geschwader desselben, um sie zu brechen, und darin Licht zu machen. Außerdem noch konnte man sich solcher dazu bedienen, Truppen, die im freyen Felde sich bewegten, an ihren schwachen Seiten zu decken, zu flankiren, oder ein in der Geschwindigkeit genommenes Lager zu verstärken. Zu meiner Zeit gieng ein Edelmann auf einer unserer Gränzen, der nicht wohl zu Fuße war, und kein Pferd finden konnte, das mächtig genug war, ihn zu tragen, doch aber eine Ehrensache auszumachen hatte, in einem solchen Wagen durchs

Land, und befand sich dabey sehr wohl. Aber laß uns diese Kriegeswagen bey Seite setzen.

Gleichsam als ob ihre Richtigkeit nicht schon sonst bekannt genug gewesen wäre, reiseten die letzten Könige unsers ersten Stammes, auf einem Wagen durchs Land, der mit vier Ochsen bespannt war. Marcus Antonius war der erste, der sich in einem Wagen, mit vier Löwen bespannt, durch Rom ziehen ließ, und eine Sängerin bey sich sitzen hatte. Heliogabalus that nachher eben dasselbe und sagte, er sey Cybele, die Mutter der Götter. Auch ließ er Tyger vorspannen, wenn er den Gott Bacchus vorstellte. Auch ließ er sich zuweilen zwey Hirsche vor seinen Wagen spannen, und ein andermal vier Hunde, und noch ein andermal vier nackte Dirnen, durch die er sich, in aller Pracht, nackt ausgezogen, herumziehen ließ. Der Kayser Firmus ließ seinen Wagen von vier ungeheuer großen Straußen ziehen, so daß er mehr zu fliegen, als zu fahren schien.

Die Sonderbarkeit dieser Erfindungen bringt mir jene andere Grille ins Gedächtniß, daß es eine Art von Kleinmüthigkeit an den Monarchen ist, und ein Zeugniß, daß sie nicht genug fühlen, was

sie sind, wenn sie so sorgfältig darauf sinnen, sich nicht anders, als mit großem Pomp und Aufwand öffentlich zu zeigen. Geschähe das in fremden Ländern, so möchte es noch zu entschuldigen seyn; aber mitten unter ihren Unterthanen, wo sie alles vermögen, ziehen sie aus ihrer Würde schon den höchsten Grad von Ehre, zu welchem sie nur gelangen können. So däucht es mich auch für einen Edelmann sehr überflüßig, daß er sich unter seine Hausgenossen gar zu köstlich kleide. Sein Haus, sein Gefolge, seine Küche und Keller verbürgen schon seinen Stand. Der Rath, den Isokrates seinem Könige giebt, scheint mir sehr vernünftig: Er solle prächtig seyn in Zimmer- und Hausgeräthe, weil das eine Ausgabe für Dinge auf die Dauer wäre, und bis auf seine Erben reiche; solle aber alle Pracht fliehen, welche alsobald wieder aus dem Gebrauche, und aus dem Gedächtnisse komme. Ich mochte mich gerne putzen, so lange ich der jüngere Bruder war, weil ich mich durch sonst nichts auszeichnen konnte, und es

stand mir hübsch. Es ist gewiß, daß meine schönen Kleider gefielen. Wir haben gern wunderbare Erzählungen von der Sparsamkeit unserer Könige in Ansehung alles dessen, was sie umgab, und in ihren Geschenken. Es waren grosse Könige, von Ansehen, Tapferkeit und Glück. Demosthenes bestreitet mit aller Macht das Gesetz seiner Stadt, welches die öffentlichen Gelder zum Pomp der Spiele, und zu öffentlichen Festen bestimmte. Er will, daß ihre Grösse sich in der Menge ihrer wohlausgerüsteten Schiffe, und in ihren wohlversorgten Kriegesheeren zeige. Und hat man Ursach, mit dem Theophrast übel zufrieden zu seyn, welcher, in seinem Buche von den Reichthümern, behauptete, jene Verschwendung wäre die wahre Frucht des Staatsreichthums. Aristoteles sagte, es sind Vergnügungen, welche nur das gemeinste Volk angehen, deren Andenken alsobald wieder verschwindet, wenn man ihrer satt hat; die kein ernsthafter nachdenkender Mann seiner Achtung würdigt. Mir würde die Anwendung der öffentlichen Gelder viel königlicher vorkommen, das heißt, nützlicher, rechtmäßiger und dauerhafter, wenn man solche auf Seestädte, Häfen,

Mauern und Befestigungswerke, auf prachtvolle öffentliche Gebäude, auf Kirchen, Spitäler, Collegien, Besserung der Gassen und Wege verwendete; weswegen Pabst Gregor der dreyzehnte noch lange ein rühmliches Gedächtniß hinterlassen wird, und wodurch unsere Königin Catharina noch späten Zeiten ihre natürliche Freygebigkeit und Wohlthätigkeit beweisen würde, wenn ihre Einkünfte ihren Neigungen entsprächen. Das Glück hat mir viel Verdruß gemacht, durch Unterbrechung des schönen Baues der neuen Brücke in unserer großen Stadt Paris, indem es mich der Hoffnung beraubt, es noch zu erleben, daß sie zur allgemeinen Bequemlichkeit brauchbar sey.

Ueberdem noch scheint es den Unterthanen, den Zuschauern dieser Triumphe, daß man ihre eigenen Reichthümer zur Schau stelle, und ihnen auf ihre Kosten ein Fest gebe. Denn das Volk denkt gern eben so von seinen Königen, wie wir von unsern Bedienten; sie sollen uns alles, was wir nöthig haben, sorgfältig und reichlich zubereiten, aber davon für ihre eigene Person nichts anrühren. Und gleichwohl sagte der Kaiser Galba, als ihm ein Tonkünstler beym Abendessen mit seiner

Kunst Vergnügen gemacht hatte, und er seine Chatoulle hohlen ließ, aus welcher er ihm eine Hand voll Thaler reichte, indem er solche herauslangte, folgende Worte: Es ist nicht vom öffentlichen Gelde, es ist von meinem eigenen. Soviel ist indessen gewiß, daß das Volk die meiste Zeit Recht hat, und daß man seine Augen mit dem abspeißt, was seinem Magen weit besser bekommen würde.

Selbst die Freygebigkeit, ist in den Händen eines Regenten nicht füglich an ihrem rechten Orte. Die Unterthanen haben mehr Recht dieser Tugend obzuliegen. Denn wenn man's recht genau nehmen will, so hat ein König für sich eigentlich kein Eigenthum; er selbst gehört seinen Unterthanen. Die richterliche Gewalt verleiht man nicht zu Gunsten des Richters, sondern zu Gunsten desjenigen, der Recht nehmen soll. Man macht keinen Obern, zu dessen eigenem Wohlseyn, sondern zum Wohlseyn und Nutzen des Untergebenen. Der Arzt ist des Kranken wegen da, nicht der Kranke als eine Milchkuh des Arztes. Jede obrigkeitliche Bedienung hat, wie jede Kunst, ihren Zweck außer sich. Nulla ars in se versatur. (Cic. de fin. V. 6.) Da-

her alle die Prinzen-Erzieher, welche sich's so sehr angelegen seyn lassen, ihnen die Tugend der Freygebigkeit einzuprägen, und ihnen vorpredigen, daß sie nie etwas abschlagen müssen, und nie etwas für besser angewandt halten dürfen, als was sie verschenken (ein Unterricht, den ich zu meiner Zeit gewaltig habe rühmen und preisen gehört) entweder nur auf ihren eigenen Gewinn sehn oder nicht verstehen, was sie sagen. Es ist gar zu leicht jemanden die Freygebigkeit einzuprägen, der sie auf Kosten anderer nach Herzenslust ausüben kann. Und wenn ihr Werth nicht nach dem Maaße des Geschenkes, sondern nach dem Maaße der Einkünfte des Gebers, wie billig, geschätzt werden muß, so hat sie in so mächtigen Händen gar kein Verdienst. Sie sind verschwenderisch, ehe sie freygebig sind. Deshalben ist Freygebigkeit in Vergleich mit andern fürstlichen Tugenden eben nicht sehr anzupreisen, und die einzige, wie der Tyran Dionys sagte, die sich recht fein mit dem Despotismus verträgt. Ich würde einem Prinzen vielmehr den Spruch des alten Landmannes lehren:

Τῇ χειρὶ δεῖ σπείρειν, ἀλλὰ μὴ ὅλῳ τῷ θυλάκῳ.

(Plutarch. de clar. Athen. 4.)

Willst du Früchte ziehen, so säe mit der Hand, und schütte nicht den Sack aus! Man muß das Samenkorn streuen, aber nicht verstreuen. Und da er so vielen Leuten zu geben, oder vielmehr zu bezahlen und zu erstatten hat, nach ihrem Verdienst, so muß er ein treuer und kluger Haushalter seyn. Wenn die Freygebigkeit eines Fürsten nicht mit Klugheit und Mäßigkeit verbunden ist, so möchte ich lieber, er wäre geizig.

Die königliche Tugend scheint eigentlich in Gerechtigkeit zu bestehen, und zwar in Gerechtigkeit nach allen ihren Theilen; und von allen Theilen der Gerechtigkeit, zeigt derjenige das meiste königliche, der die Freygebigkeit begleitet. Denn die Ausübung dieser Gerechtigkeit haben die Könige ganz besonders sich selbst vorbehalten, wo hingegen sie alle übrige Gerechtigkeit gerne durch Zwischenpersonen ausüben lassen. Die unmäßigen Gnadengeschenke sind ein schwaches Mittel Herzen zu gewinnen: denn sie stoßen mehr

Leute ab, als sie wirklich anziehen. Quo in plures usus sis, minus in multos uti possis. Quid autem est stultius, quam, quod libenter facias, curare, ut id diutius facere non possis. (Cic. de off. II. 15.) Und werden sie ausgespendet ohne Rücksicht auf Verdienst, so beschämen sie denjenigen, der sie empfängt, und er empfängt sie, ohne dankbar zu seyn. Tyrannen sind dem Hasse des Volks von solchen Händen aufgeopfert worden, die sie gegen alle Billigkeit emporgehoben hatten. Es ist so die Art einiger Menschen, daß sie meinen, sie können sich des Besitzes der mit Unrecht empfangenen Güter nicht besser versichern, als wenn sie gegen denjenigen, von welchem sie solche haben, Haß und Verachtung zeigen, und sich hierin zu der Meinung und dem Urtheile des großen Haufens schlagen.

Die Menschen, welche einen Prinzen von ausgelassener Freygebigkeit umgeben, werden alle ausgelassen im Begehren. Ihre Gier mißt sich nicht nach der Vernunft, sondern nach dem Beyspiele. Wirklich sollten wir oft über unsre Unverschämtheit erröthen. Der Gerechtigkeit nach sind wir hinlänglich bezahlt, wenn die Vergel-

tung dem Dienste gleich ist. Sind wir dem Könige nicht auch natürliche Pflichten schuldig? Wenn er unsere Ausgabe bestreitet, thut er zu viel. Es ist genug, wenn er uns dabey zu Hülfe kommt. Das Uebrige heißet eigentlich Wohlthat, die man nicht fordern kann, und Freygebigkeit zeigt schon an, daß es eine Sache des freyen Willens sey. Nach unsern Begriffen hat es damit nie ein Ende. Das Empfangene schreibt man nicht mehr auf die Rechnung. Man liebt nur die künftigen Gaben. Deswegen macht sich ein Fürst, je mehr er sich im Geben erschöpft, desto ärmer an Freunden. Wie könnte er die Begierden sättigen, welche in eben dem Grade immer wachsen, als sie genähret werden? Wer seine Gedanken aufs Nehmen richtet, der hat sie nicht mehr auf dem, was er genommen hat. Der Begehrlichkeit ist nichts so eigen, als der Undank.

Das Beyspiel des Cyrus wird hier nicht am unrechten Orte stehen, um den Königen jetziger Zeit (letzte Hälfte des 16ten Jahrhunderts) zum Probiersteine zu dienen, damit sie wissen, ob ihre Gnadenbezeugungen gut oder übel angewandt sind, und sehen, wie dieser Herrscher solche glücklicher

licher vertheilte als sie. Denn sie werden durch die ihrigen dahingebracht, in der Folge Anleihen bey unbekannten Unterthanen zu machen, und viel mehr bey solchen denen sie übel, als bey solchen denen sie wohlgethan haben, und erhalten von Niemandem Beysteuer, als erzwungener Weise, wobey nichts freywillig ist, als der Ausdruck: freywillige Gabe. Crösus warf dem Cyrus seine zu große Freygebigkeit vor, und berechnete, wie hoch sich sein Schatz belaufen müsse, wenn er seine Hände nicht so weit auf gethan hätte. Cyrus hatte Lust, seine Freygebigkeit zu rechtfertigen. Er schickte in alle Gegenden seines Reichs an die Großen seines Staats die Nachricht, daß er besonders große Ausgaben zu machen habe, und bat einen jeden, er möchte ihm zu diesem Behuf mit so vielem Gelde beystehen, als er könnte, und ihm den Belauf anzeigen. Als diese Erklärungen einliefen, befand sichs, daß jeder seiner Freunde sich nicht damit begnügt hatte, ihm bloß eben so viel anzubieten, als er von seiner Freygebigkeit erhalten, sondern noch vieles von seinem eigenen hinzugethan hatte; folglich stieg die Summe weit höher, als sie nach der von Crösus

berechneten Sparsamkeit sich hätte belaufen sollen. Darauf sagte Cyrus: „Ich liebe die Reichthümer nicht weniger als andere Fürsten, sondern gehe vielmehr noch haushälterischer damit um. Du siehest, mit was für geringer Ausgabe ich einen so unbegrenzten Schatz von Freunden erworben habe, und wie weit treuere Schatzmeister sie für mich sind, als solche Menschen seyn würden, die mir bloß um Geld, ohne weitere Zuneigung, dienten, und wie mein Geld bey ihnen weit sicherer liegt, als in festen Gewölben, wo es mir Haß, Neid, und Verachtung von andern Fürsten zuziehen würde."

Die Kaiser entschuldigten ihre unmäßigen Ausgaben für öffentliche Feste und Spiele damit, daß ihre Macht und Ansehen gewissermaßen, wenigstens dem Schein nach, von dem guten Willen des Römischen Volkes abhingen, welches von alten Zeiten her gewöhnt worden, durch derglei-

chen übertheure Schauspiele sich schmeicheln zu lassen. Allein es waren Privatmänner, welche diese Gewohnheit unterhielten, sich ihren Mitbürgern und Mitgenossen gefällig zu erweisen, und waren die Ausgaben, welche auf solche verschwenderische Pracht verwendet wurden, größtentheils aus deren eigenem Beutel geflossen. Eine ganz andere Beschaffenheit hatte es damit, als die Herren des Reichs jenen hierin nachahmten. Pecuniarum translatio a justis dominis ad alios non debet liberalis videri. (Cic. off. I. 14.)

Philipp, als er wahrnahm, daß sein Sohn, durch Geschenke, das Wohlwollen der Macedonier zu gewinnen suchte, hielt ihm solches durch einen Brief folgendergestalt vor. „Wie? hast du Lust, daß deine Unterthanen dich mehr für ihren Säckelmeister als für ihren König halten sollen? Willst du ihnen liebkosen? Liebkose ihnen durch deine Tugenden, nicht durch Wohlthaten aus deinem Geldkasten!“

Es war bey alle dem eine hübsche Sache, nach der öffentlichen Schaubühne eine Menge großer Bäume mit grünen Zweigen und Blättern bringen, und darauf verpflanzen zu lassen, welche einen großen schattigen Wald nach einer schönen Symmetrie vorstellten, und in solchen, den ersten Tag, tausend Strauße, tausend Hirsche, tausend Rehe und tausend Stück schwarz Wildprät treiben zu lassen, und alles dieses Gewild dem Volke Preiß zu geben; des folgenden Tages, in dessen Gegenwart hundert starke Löwen, hundert Leoparden, und dreyhundert Bären todthetzen zu lassen, und am dritten Tage darin dreyhundert Paar Fechter aufzustellen, welche auf Blut und Leben fechten mußten, wie der Kaiser Probus wirklich ein solches Fest gab. Auch waren diese großen von außen mit Marmor eingefaßten Amphitheater gar hübsch anzusehen; sie waren mit Bildhauerarbeit und Statuen von außen herum geziert, und glänzten inwendig von gar seltenen Zierathen.

Balteus en gemmis, en illita porticus auro.

(Calpurn. Eclog. VII. 47.)

In diesem großen Raume waren nach allen Seiten hin, von unten bis ans Gesimse hinauf, sechzig bis achtzig Reihen Bänke angelegt, ebenfalls von Marmor, und mit Kissen bedeckt,

— — exeat, inquit,
Si pudor est, et de pulvino surgat equestri,
Cujus res legi non sufficit.
(Juven. Sat. III. 153.)

auf welche sich hunderttausend Menschen mit aller Bequemlichkeit niederlassen konnten, und wo unten der Schauplatz, woselbst die Spiele vorgiengen, so künstlich eingerichtet war, daß man ihn in solchen Spalten und Ritzen öffnen konnte, daß es aussah, als ob es Höhlen wären, aus welchen die wilden Thiere hervorkämen, die für das Schauspiel bestimmt waren; und hernach ihn wieder tief mit Wasser anfüllen konnte, welches eine Menge Meerungeheuer mit sich führte, und auf welchem bewaffnete Schiffe gerudert wurden, um eine Seeschlacht vorzustellen; dann drittens, es wieder ablaufen lassen, und den Grund trocknen konnte, für die Spiele der Fechter, und es endlich viertens wieder mit Drachenblut und Storax zu bestreuen, statt mit Sand, um darauf ein

großes Fest für die ungeheure Anzahl des Volkes zu bereiten, zum letzten Akt eines einzigen Tages.

— — Quoties non descendentis arenae
Vidimus in partes, ruptaque voragine terrae,
Emersisse feras, et iisdem saepe latebris
Aurea cum croceo creverunt arbuta libro.
Nec solum novis silvestria cernere monstra
Contigit, aequoreos ego cum certantibus ursis,
Spectavi vitulos, et equorum nomine dignum
Sed deforme pecus.

(Calpurn. Ecl. VII. 64. seqq.

Zuweilen hat man auf diesem Platze einen hohen Berg, voller grünenden und blühenden Fruchtbäume, aufgeführt, von dessen Gipfel ein Bach herabstürzte, wie aus der Oeffnung eines lebendigen Quelles. Zuweilen sah man darauf ein großes Schiff, welches sich von selbst öffnete, und nachdem es vier bis fünfhundert Thiere zur Hatz aus seinem Bauche ausgespieen hatte, sich wieder schloß, und ohne weiteren Beystand verschwand. Ein andermal ließ man aus der Tiefee dieses Plazzes, größere und kleinere Wasserstralen in die Höhe spielen, und aus der Höhe wieder gleichsam in feinen Regentropfen auf die versammel-

te Menge herabfallen. Um die Zuschauer gegen üble Witterung in Sicherheit zu setzen, überspannte man jenen ungeheuren Raum bald mit einem Teppich von Purpur und reich gestickt, bald mit Seide von einer oder der andern Farbe, und spannte ihn aus oder wickelte ihn wieder auf in einem Augenblicke, nach Gefallen.

Quamvis non modico calcant spectacula sole
Vela reducuntur, cum venit Hermogenes.
(Martial. XXII 15.)

Die Netze, welche zwischen dem Schauplatze und dem Volke aufgezogen waren, um es gegen die ausgelassenen wilden Thiere zu schützen, waren von Golde gewirkt:

— — auro quoque tota refulgent
Retia. (Calp. Ecl. VII. 53.)

Wenn bey dergleichen Dingen etwas zu entschuldigen ist, so besteht es darin, daß die Erfindung und Neuheit Bewunderung verursacht, und nicht der Aufwand. In diesen Eitelkeiten selbst entdecken wir, wie sehr jene Zeiten fruchtbar an ganz andern Köpfen waren, als wir jetzt in den unsrigen aufzuweisen haben. Mit dieser Art von Fruchtbarkeit geht es wie mit allen andern Erzeugnissen der Natur.

Man kann zwar nicht sagen, daß sie damals ihre letzten Kräfte erschöpft habe. Dennoch gehen wir nicht vorwärts, wir drehen uns vielmehr um, und wenden uns hierhin und dorthin, und machen den nämlichen Weg noch einmal. Ich besorge, unsere Kenntniß sey in allem Betracht nur schwach. Wir sehen nicht weit vor uns, nicht weit hinter uns. Sie faßt wenig, und lebt wenig; ist kurz sowohl in Betracht ihrer Zeit, als in Betracht ihres Stoffes.

Vixere fortes ante Agamemnona
Multi, sed omnes illacrymabiles
Urgentur, ignotique longa
Nocte.

(Horat. Od. IV. 9. 25.)

Et supra tellum troianum et funera Troiae
Multi alias alii quoque res cecinere poëtae.

(Lucr. V. 327.)

Und die Erzählung des Solon über das, was er von den egyptischen Priestern in Ansehung der langen Dauer ihres Staats erfahren hat, und in Ansehung der Art, wie sie die fremde Geschichte lernen und bewahren, scheint mir dieser meiner Betrachtung nicht zu widersprechen. Si in-

terminatam in omnes partes magnitudinem regionum videremus, et temporum, in quam se iniiciens animus et intendens, ita longe lateque peregrinatur, ut nullam oram ultimi videat, in qua insistere possit: in hac immensitate infinita, vis innumerabilium appareret formarum. Cic. de nat Deor. I. 20.) Wenn alles das, was über die Vorzeit zu uns gelangt ist, auch wahr wäre, und einer alles wüßte, so wäre es doch in Vergleich dessen, was verborgen bleibt, weniger als Nichts: und von diesem Bilde der Welt, das vor unsern Augen vorübergeht, während dem wir darin leben, wie unbedeutend, wie zusammengezogen ist davon die Kenntniß der aufmerksamsten Forscher? Nicht bloß von den einzelnen besondern Begebenheiten, welche das Glück oft exemplarisch und merkwürdig macht; sondern von dem Zustande großer Reiche und Völker, entwischt uns hundertmal mehr, als davon zu unserer Kenntniß gelangt. Wir schreyen über Wunder, bey unserer Entdeckung des Schießpulvers, bey der Erfindung der Buchdruckerey. Andere Menschen, am andern Ende der Welt, in China, besaßen diese Entdeckung schon tausend Jahr vorher.

Wenn wir von der Welt eben so viel sähen, als wir davon nicht sehen, so würden wir, wie sehr glaublich ist, ein unaufhörliches Entstehen und Vergehen der Formen gewahr werden. In Rücksicht auf die Natur ist nichts einzig, nichts selten, aber wohl in Rücksicht auf unsere Kenntniß, welche ein elender Grund unserer Richtschnur ist, und uns nur zu leicht ein falsches Bild von den Sachen vorstellt. Wie wir zu dieser Zeit, aus unserer eigenen Schwäche und Hinfälligkeit, grundloser Weise, auf die Hinneigung der Welt zu ihrem Veralten und Vergehen schließen,

Jamque adeo effeta est aetas, effetaque tellus.
(Lucret. II. 1150.)

eben so grundlos schloß derjenige auf ihre Entstehung und Jugend von der Kraft, die er an den Köpfen seiner Zeit wahrnahm, welche reich an neuen und schönen Erfindungen in verschiedenen Künsten waren.

Verum, ut opinor, habet novitatem summa, recensque
Natura est mundi, neque pridem exordia coepit.
Quare etiam quaedam nunc artes expoliuntur,
Nunc etiam augescunt, nunc addi navigiis sunt
Multa. (Lucret. V. 333.)

Unsere Welt hat neulich eine andere entdeckt, (und wer steht uns dafür, ob es die letzte ihrer Schwestern sey, weil weder die Orakel, noch die Sibillen, noch wir bis dahin das Geringste von dieser gewußt haben?) die nicht weniger groß, fruchtbar und bewohnt ist, als die unsrige: gleichwohl noch so neu, noch so völlig Kind, daß man sie noch das A b c lehrt. Es sind noch keine funfzig Jahr her, daß sie weder Buchstaben, noch Gewicht, noch Maaß, noch Kleidung, noch Korn, oder Wein kannte. Sie lag noch ganz nackt im Schooße, und nährte sich an der Brust der Mutter Natur. Wenn wir richtig vom Zwecke unseres Daseyns schließen, und dieser Dichter von der Jugend seines Zeitalters, so wird diese neue Welt ihren Tag haben, wenn wir schon unsere Nacht erreichen. Die Welt wird die Gicht bekommen; ein Glied wird erlahmen, und das andere bey Kräften bleiben. Sehr fürchte ich, daß wir jener Abnehmen und Untergang merklich durch unsre Ansteckung beschleunigt haben werden, und daß wir ihr unsere Meinungen und unsere Künste sehr theuer verkauft haben. Es war eine kindliche Welt, aber wie haben wir sie nicht auch

in unserer Schule gestäupt, durch den Vorzug unserer Tapferkeit und natürlichen Stärke; durch unsere Gerechtigkeit und Güte nicht an uns gezogen; auch nicht durch unsere Großmuth überwunden. Die meisten Antworten ihrer Bewohner, und die Verhandlungen, die mit ihnen getrieben sind, beweisen, daß sie uns an Klarheit des natürlichen und richtigen Verstandes nichts schuldig blieben. Die ungeheure Pracht ihrer Städte Cusko und Mexiko und unter andern ähnlichen Dingen mehr, der Gärten jenes Königes, wo die Bäume, die Früchte und alle Kräuter nach der Ordnung und Größe, die sie in einem Garten zu haben pflegen, vortreflich in Golde nachgebildet waren, so wie in seinem Kabinett alle Thiere, die sich in seinen Staaten und in seinen Meeren befanden; und die Schönheit ihrer Arbeiten in Edelgesteinen, in Federn, in Baumwolle, in der Mahlerey, zeigen, daß sie uns auch an Kunstfleiß nichts nachgeben. Im Bezug aber auf Frömmigkeit, Beobachtung der Gesetze, Güte, Freygebigkeit, Treue, Offenherzigkeit, ist es uns sehr zu statten gekommen, daß wir davon nicht so viel besaßen, als sie. Durch diese Tugenden sind sie in ihr Verderben

gerannt, und haben sich selbst verkauft und verrathen.

In Rücksicht auf Herzhaftigkeit und Muth, Standhaftigkeit, Beständigkeit, Entschlossenheit gegen Schmerz, Hunger und Tod, würde ich mich nicht scheuen die Beyspiele, die ich unter ihnen finde, dem berühmtesten Beyspiele des Alterthums entgegenzusetzen, welches wir in den Geschichten der Welt diesseits des großen Gewässer aufbewahren. Denn, was ihre Sieger betrifft, so nehme man nur erst hinweg die List und das Gaukelspiel, deren solche sich bedienten, sie zu betrügen, und das natürliche Erstaunen, worin diese Nationen versetzt wurden, so unvermutheter Weise bärtige Menschen ankommen zu sehen, so verschieden von ihnen an Sprache, an Religion, an Bildung und Gestalt, aus einem so entlegenen Winkel der Welt, von dessen Daseyn sie nie gehört hatten; reitend auf großen unbekannten Ungeheuern, gegen sie, die niemals noch ein Pferd gesehen hatten, noch ein anderes Thier, das abgerichtet gewesen einen Menschen oder eine andere Last zu tragen; versehen mit einer glänzenden und harten Haut, mit scharfen blinkenden

Waffen gegen sie, welche das Wunderwerk des Glanzes eines Spiegels oder eines Messers für einen großen Reichthum an Gold und Perlen eintauschten; welche weder Kunst, noch Werkzeuge besaßen, wodurch sie nach Willkühr unsern Stahl zu durchbrechen verstanden. Man denke sich noch hinzu den Blitz und Donner unserer Kanonen, unserer Flinten, wohl im Stande, Cäsarn selbst aus seiner Fassung zu bringen, wenn er damit ohne alle vorhergehende Erfahrung zur Stunde überrascht würde, gegen ein nacktes Volk, das nur an einigen Orten erfindsam genug war, sich mit Baumwolle zu bedecken; ohne andere Waffen, als höchstens Bogen, Schleudern, Keulen und Schilder von Holz; solche Völker, überrascht unter dem Scheine von Freundschaft und Ehrlichkeit, durch Neugierde verführt, fremde und unbekannte Dinge zu besehen. Man nehme, sage ich, den Eroberern diese Ungleichheit, und man wird ihnen alle Gelegenheit zu so vielen Siegen wegnehmen. Wenn ich diese unbezwingliche Hitze betrachte, womit so viele Tausende von Männern, Weibern und Kindern, sich so vielen Gefahren darstellten, und so unvermeidlich sie waren, sich dennoch im-

mer wieder hineinstürzten, um ihre Götter und ihre Freyheit zu vertheidigen; diese großmüthige Beharrlichkeit, die äußersten Beschwerlichkeiten und selbst den Tod lieber zu erdulden, als sich der Herrschaft derjenigen zu unterwerfen, von denen sie sich so schändlich hintergangen fanden; wenn ich seht, daß sie als Gefangene lieber Hungers sterben, denn das Leben von der Hand ihrer Feinde, welche so schändlicher Weise sich den Sieg zu verschaffen gewußt hatten, annehmen wollten; so bin ich überzeugt, wer sie mit gleichen Waffen, und gleicher Erfahrung angegriffen hätte, dem wäre es eben so gefährlich und gefährlicher ergangen, als in irgend einem Kriege, den wir vor uns sehen. Warum ist eine so herrliche Eroberung nicht dem Alexander, oder den alten Griechen und Römern zugefallen? Warum gerieth eine so große Veränderung und Umkehrung solcher Reiche und Völker nicht unter Händen, welche das, was dort noch wild war, mit Mildigkeit ausgebildet und angebauet, und den guten Samen genährt und gepflegt hätten, den die Natur daselbst bereits ausgestreuet; welche nicht nur zur Bebauung des Bodens, zur Verschönerung der Städte, die Kün-

ſie der alten Welt, ſo weit es nöthig geweſen, in Anwendung gebracht, ſondern auch die griechiſchen und römiſchen Tugenden, mit den urſprünglichen Tugenden des Landes vergeſellſchaftet hätten? Welche Wiederherſtellung, und welche Verbeſſerung dieſes ganzen Weltbaues wäre das nicht geworden, wenn die erſten Beyſpiele, das erſte Benehmen, welche jene Völker an uns wahrnahmen, ſolche dahin gebracht hätten, uns zu bewundern, die Tugend nachzuahmen, und zwiſchen ihnen und uns eine brüderliche Geſellſchaft und Einverſtändniß zu bewirken? Wie leicht wäre es geweſen, von ſo neuen, ſo lehrbegierigen Seelen, die meiſtentheils ſchon einen ſo ſchönen natürlichen Anfang gemacht hatten, Nutzen zu ziehen.

Nun geſchahe gerade das Gegentheil. Wir bedienten uns ihrer Unwiſſenheit und Unerfahrenheit, um ſie deſto leichter zur Verrätherey, zur Ueppigkeit, zum Geiz, und zu jeder Art Unmenſchlichkeit und Grauſamkeit, nach dem Vorbilde und Muſter unſerer Sitten, hinzulenken. Wer hat jemals den Vortheil des Handelsverkehrs um ſolchen Preiß erkauft? So viel Städte

von

von Grund aus zerstört, so viele Nationen ausgerottet, so viele Tausende von Menschen über die Klinge springen lassen, und den reichsten und schönsten Welttheil um und umgekehrt, um Handel mit Perlen und Pfeffer zu treiben! Kaufmännische Siege! Niemals brachten Ehrgeiz, noch Nationalhaß, Menschen so sehr gegen einander auf, zu so entsetzlichen Feindseligkeiten, zu so erbärmlichen Jammer.

Als um Goldmienen aufzusuchen, die Spanier an den Küsten wegsegelten, stiegen einige derselben in einer fruchtbaren, angenehmen und reichlich bewohnten Gegend ans Land, und machten diesem Volke ihre gewöhnlichen Vorstellungen: Sie wären friedliche Leute, kämen von einer sehr großen Reise, und wären geschickt vom Könige von Castilien, dem mächtigsten Fürsten der bewohnten Erde, dem der Pabst, welcher Gott auf Erden vorstelle, das Königreich beyder Indien geschenkt habe. Wenn sie ihnen Tribut bezahlen wollten, wolle man sie sehr milde behandeln. Man begehre von ihnen Lebensmit-

tel zum Unterhalt, und Gold zur Verfertigung gewisser Arzneymittel. Uebrigens stellten sie ihnen auch den Glauben an einen einzigen Gott auf, und die Wahrheit unserer Religion, welche sie ihnen riethen anzunehmen, und dabey einige Drohungen fallen ließen. Die Antwort fiel folgendergestalt aus: „Ob ihr friedlich seyd, müßt ihr selbst am besten wissen, seht aber nicht darnach aus. Euer König muß arm und dürftig seyn, weil er fordert, und derjenige, der ihm dieses Reich geschenkt hat, ein Mensch, welcher Zank und Streit liebt, weil er einem dritten etwas schenkt, das nicht sein gehört, um ihn mit den alten Besitzern in Hader und Zwietracht zu verwickeln. Lebensmittel wollen wir euch reichen. Gold haben wir nur wenig, und achten es auch wenig, weil es zum Bedürfniß unseres Lebens sehr unnütz ist, des Lebens, welches glücklich und fröhlich hinzubringen, unsre ganze Sorge ausmacht. Indessen mögt ihr, so viel, als ihr dessen finden könnt, das ausgenommen, was zum Dienst der Götter gebraucht wird, kühnlich hinnehmen. Was ihr

von einem einzigen Gotte gesagt habt, gefällt uns wohl: unsre Religion aber wollen wir nicht ändern; wir haben uns lange Zeit recht gut dabey befunden. Auch sind wir nicht gewohnt, von andern als Bekannten und Freunden Rath anzunehmen. In Ansehung eurer Drohungen ist es ein Zeichen des Mangels an Verstande, wenn man diejenigen bedroht, die von Natur und Vertheidigungsmitteln unbekannt sind. Also macht, daß ihr fortkommt: denn wir sind nicht gewohnt, die Höflichkeiten und Vorstellungen fremder und bewaffneter Leute freundschaftlich aufzunehmen; es möchte euch leicht ergehn, wie diesen hier!“ Und hierbey zeigten sie auf die Leichname einiger Verbrecher, welche in ihrer Stadt hingerichtet waren. Dieß mag ein Beyspiel von dem Lallen ihrer Kindheit seyn. Das Ende der Geschichte war, daß die Spanier, weder an diesem Orte, noch an verschiedenen andern, wo sie die Kaufmannswaaren nicht fanden, die sie suchten, sich lange aufhielten, auch nichts unternahmen, was in anderer Rücksicht der Mühe verlohnt hätte. Davon zeugen meine Cannibalen.

Zuletzt stürzten sie die beyden mächtigsten Monarchen jener Welt, und vielleicht auch der unsri-

gen, Könige vieler Könige. Nachdem der König von Peru in einer Schlacht gefangen war, forderte man von ihm ein so ungeheures Lösegeld, daß es allen Glauben übersteigt, und da solches getreulich bezahlt worden, und er in seiner Unterhaltung Aeußerungen von großem Muth, Freygebigkeit, Beständigkeit, und einem klaren richtigen Verstande abgelegt hatte, fiel es den Siegern ein, nachdem sie von ihm eine Million dreyhundert fünf und zwanzigtausend fünfhundert Centner Goldes, außer dem Silber und andern Dingen, die sich eben so hoch beliefen, gezogen hatten (ihre Pferde ließen sie hernach alle mit gediegenem Golde beschlagen) zu erfahren, möchte es auch auf die allerschändlichste Art geschehen, wie groß der noch übrige Schatz des Königes sey, um mit freyer Hand über dasjenige zu schalten, was ihm geblieben wäre. Man erdichtete also eine falsche Anklage gegen ihn, als ob er Willens sey, seine Provinzen in Aufstand zu setzen, um sich frey zu machen. Darauf sprachen diejenigen selbst, die ihm diese Verrätherey gestellt hatten, das schöne Urtheil, er solle öffentlich gehängt und erdrosselt werden, und ließ ihm die Qual des Feuerto-

des bey lebendigem Leibe, durch die Taufe abkaufen, die er auf dem Richtplatz selbst empfieng. Ein entsetzliches unerhörtes Geschick, welches er gleichwohl, ohne seinen Muth zu verläugnen, ohne klagende Geberden oder Worte, mit einem wirklich königlichen Anstande erduldete. Nachher, um das über diese höchst befremdliche Begebenheit erstaunte und erschrockene Volk einzuschläfern, spiegelte man ihnen eine große Trauer über diesen Todesfall vor, und verordnete dem hingerichteten Könige ein prächtiges Leichenbegängniß.

Den andern König, den von Mexiko, nachdem er seine belagerte Stadt lange Zeit vertheidigt, und in dieser Belagerung alles gezeigt hatte, was Beharrlichkeit und Ausdauern vermögen, wenn jemals König und Volk dergleichen gezeigt haben, lieferte sein Unglück lebendig in die Hände seiner Feinde. Diese versprachen ihn als König zu behandeln. Auch zeigte er in seinem Gefängnisse nichts, das dieses Titels unwürdig gewesen wäre. Da die Sieger indessen, nach Einnahme der Stadt, und nachdem sie alles durchsucht und durchwühlt hatten, nicht so viel Gold fanden, als sie sich versprochen hatten, leg-

ren sie sich darauf, neue Schätze zu entdecken, und thaten ihren Gefangenen die bittersten Martern an, die sie nur ersinnen konnten. Als sie aber damit nichts ausrichteten, indem die Gemüther stärker waren, als ihre Martern, geriethen sie endlich in eine solche Wuth, daß sie, gegen ihr gegebenes Versprechen und gegen alles Völkerrecht, den König selbst und einen Großen seines Hofs, einen in der Gegenwart des andern, zur Folter verdammten. Als sich der Große, von Schmerz überwältigt und von glühenden Kohlen umgeben fand, kehrte er endlich sein sehr klägliches Gesicht nach seinem Herrn, gleichsam ihn um Vergebung anzuflehn, daß er es nicht lange mehr aushalten könnte. Hierauf heftete der König einen stolzen und strengen Blick auf ihn, und sagte ihm zum Vorwurf seiner Weichlichkeit und Feigheit, bloß folgende Worte, mit rauher und fester Stimme: Lieg ich denn hier auf Rosen? Jener unterlag bald darauf den Schmerzen, und starb auf der Stelle. Der König ward halb gebraten von da weggetragen, nicht sowohl aus Mitleid, (denn welches Mitleid hat jemals solche barbarische Seelen gerührt, die um ungewissen Berichts

willen, von irgend einem zu stehlenden goldenen Gefäße, vor ihren Augen, ich will nicht sagen, einen so großen König, von solchem Ansehen und Verdienst, sondern nur einen bloßen Menschen rösten konnten!) als, weil seine Beständigkeit ihre Grausamkeit immer mehr und mehr beschämte. Zuletzt erhängten sie ihn dennoch, weil er herzhafter Weise unternommen hatte, sich durch die Waffen von einer so langen Gefangenschaft und Unterwürfigkeit zu befreyen, und er ertrug sein Ende mit einem wirklich erhabenen Fürstenmuthe.

Ein andermal warfen sie zugleich vierhundert und sechzig Menschen lebendig ins Feuer. Vierhundert waren gemeine Leute, und Sechzig aus den Vornehmsten der Provinz, bloße Kriegsgefangene. Diese Erzählungen wissen wir von den Spaniern selbst, denn sie gestehen solche nicht nur, sondern rühmen sich damit, als mit Heldenthaten. Wollen sie damit ihre Gerechtigkeit andeuten, oder Eifer für ihre Religion bezeigen? Wahrhaftig, diese Wege sind gar zu weit entfernt von einem so heiligen Ziele. War es wirklich ihr Vorsatz, ihren Glauben weiter zu verbreiten, so hätten sie in Erwägung gezogen, daß er nicht durch weitläufti-

ge Besitzungen von Ländern, sondern durch den Besitz von Menschen verstärkt wird; und hätten sich nur zu sehr mit dem Blutvergießen begnügt, welches die Nothwendigkeit des Kriegs erforderte, ohne sich noch solches Gemetzel zu erlauben, als ob es über wilde Thiere hergienge; ein so allgemeines und ausgebreitetes Gemetzel, als Schwerdt und Feuer nur verbreiten konnten, indem sie nur derer schonten, welche sie, ihrer Absicht nach, zu elenden Sklaven machen wollten, die in ihren Bergwerken arbeiten sollten: dergestalt, daß auch verschiedene Anführer, selbst an den Orten ihrer Eroberung, auf Verordnung der Könige von Castilien, mit dem Tode bestraft wurden, weil die Könige gerechter Weise einen Abscheu an ihrem Betragen hatten, und sie als schändliche Räuber verachteten. Gott hat nach seiner Weisheit und Gerechtigkeit zugelassen, daß dieser große Raub mehrentheils auf die Ueberfahrt entweder vom Meere verschlungen worden, oder durch einheimische Kriege, womit sie sich einander aufzehrten. Der größte Theil der Spanier blieb in dem eroberten Lande, ohne den geringsten Nutzen seiner Siege zu genießen.

Daß übrigens die Einnahme solcher Reichthümer, selbst in den Händen eines haushälterischen klugen Fürsten, der Hoffnung wenig entspricht, welche man seinen Vorwesern machte, und dem ersten ungeheuren Ueberfluß von Reichthümern, welchen man gleich anfangs in dieser neuen Welt zusammenbrachte, (denn wie viel man auch daraus zieht, so sieht man doch, daß es nichts in Vergleich dessen sey, was man davon erwarten durfte): das liegt wohl daran, weil daselbst geprägtes Geld völlig unbekannt war, folglich das Gold jener Länder sich gleichsam auf einen Haufen befand und zu nichts anderem diente, als zur Schau und Pracht, wie ein Hausrath, der seit verschiedenen Königen her vom Vater auf Sohn erbte, welche alle ihre Goldmienen bearbeiten, und daraus die vielen Gefäße und Statüen verfertigen ließen, ihre Tempel und Palläste damit zu schmükken, anstatt daß unser Gold im allgemeinern Umlaufe des Handels ist. Wir wenden es an in tausenderley Gestalten, zerstreuen und verbreiten es. Man denke sich nur, wenn unsere Könige eben so alles Gold, was sie in verschiedenen Jahrhunder-

ten finden könnten, anhäuften und es todt in ihren Schätzen liegen ließen.

Das Volk des Königreiches Mexiko war etwas mehr in Künsten und Wissenschaften erfahren, als die übrigen Nationen des südlichen Amerika. Auch urtheilten sie wie wir, die Welt sey ihrem Ende nahe, und hielten die Verwüstung, die wir über sie herführten, für ein gewisses Zeichen derselben. Sie glaubten die Dauer der Welt wäre in fünf Zeitalter getheilt, und stünde unter dem Leben von fünf aufeinanderfolgenden Sonnen, wovon vier bereits ihre Endschaft erreicht hätten, und diejenige, welche ihnen eben damals leuchtete, sey die fünfte. Die erste gieng, mit allen übrigen Geschöpfen, durch eine allgemeine Wasserfluth unter. Die zweyte, durch einen Einsturz des Himmels, welcher alles, was lebte, erstickte: in welchen Zeitpunkt sie die Riesen setzten, und den Spaniern noch Knochen derselben zeigten, deren zwanzig Handbreiten die Höhe eines Menschen ausmachen würden. Die dritte wäre durch Feuer untergegangen, welches alles verheerte und verzehrte. Die vierte durch einen Sturm der Luft und der Winde, welcher sogar viele Berge nieder-

riß. Die Menschen starben davon nicht, sondern wurden in ungestalte Affen verwandelt. Welche Eindrücke doch der menschliche Aberglaube zu nehmen im Stande ist! Nach dem Untergange der vierten Sonne blieb die Welt fünf und zwanzig Jahre in unaufhörlicher Finsterniß, in deren funfzehnten Jahre ein Mann und eine Frau geschaffen wurden, welche das menschliche Geschlecht wiederherstellten. Zehn Jahre darnach, an einem gewissen Tage, gieng wieder eine neugeschaffene Sonne hervor; und von diesem Tage beginnt die Rechnung ihrer Jahre. Den dritten Tag nach ihrer Schöpfung, starben die alten Götter. Die neuen sind seitdem von Tage zu Tage gebohren worden. Was sie von der Art und Weise denken, wie diese fünfte Sonne zerstört werden solle, darüber hat meine Quelle mich nicht belehrt. Aber die Jahrszahl dieser vierten Veränderung der Welt, fällt auf die große Verbindung der Gestirne, welche vor mehr als achthundert Jahren zutraf, und nach der Meinung der Sterndeuter verschiedene große Veränderungen und Neuerungen auf der Welt hervorbrachte.

Was den Pomp und die Pracht anbetrifft, welcher mich grade auf diesen Gegenstand geführt hat, so kann weder Griechenland, noch Rom, noch Aegypten, weder an Nutzen, noch an Schwierigkeit, noch an Größe, ein Werk aufweisen, das mit der vortreflichen Heerstraße verglichen werden könnte, die man in Peru findet, welche die Könige des Landes von der Stadt Quito bis Cusco (dreyhundert Stunden lang) aufführen lassen. Sie ist grade, eben, fünf und zwanzig Schritt breit, gepflastert, und an beyden Seiten mit schönen und hohen Mauern umgeben, an denen wasserreiche Graben hinfließen, die mit schönen Bäumen besetzt sind, welche sie in ihrer Sprache Moly nennen. Wo sie Berge und Felsen in ihrer Linie antrafen, haben sie solche gesprengt und abgetragen, und die Vertiefungen mit Steinen und Kalch ausgefüllt. Am Ende jeder Tagereise hatten sie schöne Palläste errichtet, mit Lebensmitteln, Kleidung und Waffen angefüllt, sowohl für die Reisenden, als für die Heere, die des Orts durchkamen. Bey der Schätzung dieses Werks habe ich eine Schwierigkeit in Rechnung gebracht, welche in jenem Lande besonders wichtig ist. Sie

bauten mit keinen Steinen, die weniger als zehn Fuß ins Gevierte hatten. Sie konnten solche auf keine andere Weise fortschleppen, als mit ihren Armen, kannten nicht einmal die Kunst Gerüste zu bauen, und wußten von keinem andern Kunstgriffe, als daß sie, wie ihre Gebäude sich erhoben, Erde dagegen anhäuften, und nachher wieder abtrugen.

Aber wieder auf unser Fuhrwerk zu kommen. Statt desselben, welches ihnen gänzlich abgieng, ließen sie sich von Menschen, und zwar auf den Schultern derselben tragen. Der letzte König von Peru wurde an dem Tage, da man ihn gefangen nahm, auf einer Tragbahre von Golde getragen, und saß auf einem goldenen Stuhle mitten in der Schlacht. So viel man seiner Träger tödtete, um ihn herunter zu werfen (denn man wollte ihn lebendig fahen), so viel andere rissen sich darum, die Stellen der Getödteten einzunehmen; so daß man ihn nicht einmal zur Erde bringen konnte, welches Gemetzel man auch unter diesen Menschen anrichtete, bis endlich ein spanischer Reiter ihn umfaßte und auf die Erde warf.

---

## Siebentes Kapitel.

### Ueber die Nachtheile, welche mit Hoheit und Größe verknüpft sind.

Weil sie uns nicht ins Maul fallen will, so wollen wir uns durch Nackenschläge rächen, und doch heißt es nicht ganz und gar eine Sache afterreden, wenn man Mängel und Fehler daran findet. Die finden sich an allen Dingen, sie mögen noch so schön und bewundernswürdig seyn. Ueberhaupt genommen haben Hoheit und Größe diesen sichtlichen Vorzug, daß sie sich herablassen, wenn es ihnen gefällt, und so ziemlich die Wahl haben, hoch oder niedrig zu stehen. Denn man fällt nicht von jeder Höhe herab; es giebt deren, von welchen man herabsteigen kann, ohne zu fallen. Wohl däucht es mich, daß wir ihr einen zu großen Werth beylegen, und auch die Entschlossenheit derjenigen überhoch schätzen, von welchen wir gesehen und gehört haben, daß sie die Ho-

heit verachtet oder sich derselben freywillig begeben haben. Das Wesen der Hoheit bringt ersichtlicher Weise so vielen Vortheil nicht, daß man derselben ohne Wunder nicht entsagen könnte. Ich finde es viel schwerer, das Unglück zu ertragen. Mit einem Mittelmaaße von Glück hingegen zufrieden zu seyn, und Größe und Hoheit zu fliehen, daran sehe ich nichts Schwieriges. Das ist eine Tugend, däucht mich, zu der ich, ob ich gleich nur ein Gimpel bin, mich ohne große Anstrengung hinaufschwingen könnte. Was sollten es nicht diejenigen, welche noch den Ruhm in Anschlag bringen, der mit dieser Entbehrung verbunden ist, und vielleicht mehr Ehrgeiz besitzen, als Verlangen und Empfindung nach Größe, und Empfänglichkeit für ihren Genuß? Um so mehr, da der Ehrgeiz mit seinen Begierden gern auf Schleifwegen einhergehet.

Ich stärke Herz und Sinn zur Geduld, und schwäche sie gegen ihre Begierden. Mir bleibt eben so viel zu wünschen übrig, als einem andern, und ich lasse meinen Wünschen eben soviel Freyheit und Unbesonnenheit. Bey alledem ist mir's noch niemals eingefallen, mir Reiche und

Kronen zu wünschen, noch die Höhe der Herrscherstellen. So vornehme Dinge mir zu wünschen, dazu habe ich mich zu lieb. Wenn ich denke zu wachsen, so geht es immer im niedrigen Wachsthum, unter Messer und Scheere, dergleichen sich für mich schickt: an Entschlossenheit, an Klugheit, an Gesundheit, an Schönheit, und auch wohl an Reichthum. Aber das hohe Ansehen, und die mächtige Größe erdrücken meine Einbildungskraft. Und als Cäsars Widerspiel würde ich lieber der Zweyte oder Dritte in meiner Provinz, als der Erste in der Hauptstadt seyn; und gewiß und wahrhaftig, wäre ich lieber der Dritte, als der Erste an Amt und Würden in Paris. Ich mag nicht so arm und unbekannt seyn, daß ich mich mit dem Schweizer an der Thür herumkabbeln müßte: noch mir durch das dicke Gedränge, welches Verehrung um mich sammlet, den Weg öffnen lassen. Die Mittelstraße, auf welche mein Schicksal mich versetzt, ist ganz nach meinem Geschmack. Auch bewieß ich durch meine Aufführung, daß ich nicht sowohl suchte als vielmehr vermied, über die Stufen des Glücks hinwegzuschreiten, auf welche der liebe Gott mich

durch

durch meine Geburt versetzte. Alle natürliche Verfassung ist an sich gleich gerecht und leicht. So habe ich eine etwas träge Seele, und messe das gute Glück nicht nach seiner Höhe, sondern nach der Leichtigkeit, mit welcher ich es erreichen kann.

Aber, bin ich auch nicht hochherzig, so bin ich doch offenes Herzens, und es befiehlt mir, seine Schwachheit dreist bekannt zu machen. Wenn ich eine Vergleichung anstellen sollte, zwischen dem Leben des L. Thorius Balbus, eines biedern, schönen, gelehrten, gesunden Mannes, dem alle Arten von Genuß und Vergnügen reichlich zu Gebote standen, der ein ruhiges unabhängiges Leben führte, dessen Seele fest war gegen Tod, gegen Aberglauben, gegen Schmerzen, und was sonst noch für Sorgen des Lebens seyn mögen, der endlich in einer Schlacht, mit den Waffen in der Hand, zur Vertheidigung seines Vaterlandes starb; und dem Leben des Marcus Regulus, groß, und herrlich, und weltkundig, wie sein trefliches Ende; das erste ohne Namen und Würde, das andere exemplarisch und in höchstem Grade berühmt: so würde ich gewiß, wie Cicero darüber sprechen,

(de finib. II. 20.) wenn ich mich eben so gut auszudrücken verstünde. Sollte ich aber eine Anwendung davon auf mein eigenes Leben machen, so würde ich auch sagen, das erste sey eben so sehr meinen Wünschen und Fähigkeiten gemäß, weil ich meine Wünsche nach meinen Fähigkeiten einschränke, wie das zweyte weit über dieselben hinaus: an dieses zweyte reichet nur meine Bewunderung, jenes erste mögte meine Nachahmung gern erreichen.

Kehren wir wieder zu unserer zeitlichen Größe zurück, von welcher wir ausgingen. Ich bin des Befehlens und Gehorchens müde. Otanes, einer der sieben, welche Recht hatten, auf das persische Reich Anspruch zu machen, ergriff eine Maaßregel, die ich auch gern ergriffen hätte. Er überließ seinen Mitwerbern sein Recht, dazu durch Wahl oder durchs Loos zu gelangen, mit dem Bedinge, daß er und die Seinigen, in diesem Reiche, ohne alle Unterwürfigkeit und Herrlichkeit leben könnten, ausgenommen gegen die alten Gesetze, und jede Freyheit genießen sollten, welche diesen nicht widerspräche. Er mochte eben so wenig befehlen, als unter Befehlen stehen.

Das sauerste und schwerste Handwerk der Welt ist, nach meiner Meinung, die würdige Verwaltung des Königthums. Ich entschuldige an einem Könige viel mehr Fehler, als man gewöhnlich zu thun pflegt, wenn ich die ungeheure Last seiner Pflichten erwäge, vor der ich erschrecke. Es ist schwer bey einer so ungemessenen Gewalt das rechte Maaß zu halten. Gleichwohl ist es selbst für solche Personen, deren Herz und Geist nicht von der höchsten Vortreflichkeit sind, ein sonderbarer Reiz zur Tugend, auf einem Platz gestellt zu seyn, woselbst man keine edle Handlung ausübt, die nicht in Rechnung gebracht werde; und auf welchem jede, auch die geringste Wohlthat auf so viele Menschen Einfluß hat; wo Geschicklichkeit im Benehmen, wie bey den Predigern, hauptsächlich an das Volk gerichtet ist; an einen Richter, der es nicht sehr genau nimmt, der leicht zu täuschen und leicht zu befriedigen ist. Es giebt wenige Dinge, die wir ganz richtig beurtheilen können, weil es wenige giebt, an welchen wir nicht, auf eine oder die andere Weise, einen persönlichen Antheil nehmen. Das Herrschen und das Gehorchen, die Herrlichkeit und die Unterthänig-

keit, sind zu gegenseitiger Eifersucht und Widerspenstigkeit verbunden; sie müssen sich beständig einander beengen. Ich glaube keiner von beyden, wenn sie mir die Rechte der andern erklären will. Laß die Vernunft darüber sprechen, welche unpartheyisch und unbestechbar ist, wenn wir es nur dahin bringen können, ihre Stimme zu vernehmen. Es ist noch keinen Monat her, als ich zwey Werke von Schottländern durchblätterte, die sich über diesen Gegenstand zankten. Der Volksfreund setzt den König tiefer herab als einen Kärrner; der Königsfreund erhebt ihn, an Gewalt und Machtvollkommenheit, einige Klafter hoch über die Gottheit.

Die Beschwerlichkeit der Größe aber, welche ich wegen einiger Veranlassungen, die mir kürzlich darüber aufstiegen, hier zu bemerken mir vorgesetzt habe, besteht in folgendem. In dem Umgange mit Menschen ist vielleicht nichts lustiger anzuschauen, als der Eifer um Ehre und Tapferkeit, womit wir in Leibes- oder Geistesübungen Einer dem Andern zuvor eifern. Daran nimmt die Fürstengröße niemals wahren Antheil. In der That ist mir es oft vorgekommen, als

behandle man dabey, aus übergroßem Respekt, die Prinzen niedrig und verächtlich. Denn, was mich in meiner Kindheit unendlich verdroß, daß meine Gegner nie Ernst aus der Sache machten, weil sie mich für unwürdig hielten, ihre Kräfte gegen mich anzuwenden, das widerfährt den Fürsten alle Tage, weil sich jedermann für unwürdig hält, sich mit ihnen zu messen. Wenn man es ihnen nur im geringsten anmerkt, daß sie in irgend einer Sache gern den Vorzug haben möchten, so beeifert sich gleich jedermann, ihnen solchen zu lassen, und schlägt lieber seinen eigenen Ruhm in die Schanze, als daß er ihnen den ihrigen nicht ganz lassen sollte. Man beut gegen sie grade nur so viel Kraft auf, als nöthig ist, sie mit Ehren gewinnen zu lassen. Welchen Antheil haben sie an einem Gefecht, wo jedermann für sie ficht? Mich däucht, ich sehe die Ritter der Vorwelt, mit bezauberten Leibern und Waffen, zum Ringen und Fechten in die Schranken treten. Krisson, der mit dem Alexander um die Wette lief, ließ ihn mit Fleiß überwinden. Alexander schalt ihn darüber; aber er hätte ihn dafür sollen geisseln lassen. In dieser Hinsicht sagte Carnea-

des: Fürstenkinder lernen nichts gründlich, als Pferde behandeln: denn in allen andern Uebungen giebt jeder ihnen nach und gewonnen. Ein Pferd aber, welches weder ein Schmeichler noch Hofschranz ist, wirft den Sohn eines Königs eben so gut ab, als den Sohn eines Karrenschiebers. Homer hat sich genöthigt gesehen, die Venus, eine so zarte süße Heilige, im Kampf vor Troja verwundet werden zu lassen, um ihren Muth und Dreistigkeit preisen zu können; Eigenschaften, die niemandem zukommen, der von aller Gefahr befreyt ist. Man stellt die Götter vor, wie sie sich erzürnen, fürchten, fliehen, eifersüchtig sind, wehklagen, etwas heftig wünschen und hitzig werden, um sie mit den Tugenden zu beehren, welche unter uns aus diesen Unvollkommenheiten entspringen. Wer nicht Theil an der Beschwerlichkeit und dem Wagniß nimmt, kann auch keinen Theil an der Ehre und dem Vergnügen nehmen, welche auf gewagte Handlungen erfolgen. Es ist ein Elend, so allvermögend zu seyn, daß

sich gleich jedes Ding nach seinem Willen fügt. Der Stand der Großen entfernet sie zu weit von aller Geselligkeit und Gesellschaft, und stellt sie zu sehr allein. Diese so gar mühelose Leichtigkeit, alles unter seinen Willen zu beugen, ist eine Feindin aller Arten von Vergnügen. Das heißt fortgleiten aber nicht gehen, schlafen aber nicht leben. Man stelle sich einen Menschen vor, der mit Allmacht begabt wäre: er wäre dadurch höchst unglücklich. Er wird gedrungen werden, um Hindernisse und Widerstand, als um Allmosen zu bitten. Sein Wesen und sein Vermögen bestehet in Dürftigkeit. Die guten Eigenschaften der Fürsten sind erstorben und verlohren: denn man erkennt jene nicht, als durch Vergleichung, und diese sind über alle Vergleichung hinaus. Sie haben nur wenige Kunst vom wahren Lobe, weil sie mit beständigem und gleichförmigen Beyfalle betäubt werden. Haben sie mit den Dümmsten ihrer Unterthanen zu schaffen, so haben sie nicht die geringste Gelegenheit, sich einen Vortheil über ihn zuzuschreiben; denn wenn er sagt: es ist ja mein Herr, so meint er damit zur Genüge gesagt zu haben, daß er selbst die Hand dazu geboten, sich

überwinden zu lassen. Diese Eigenschaft erstickt und vernichtet alle andern wahren und wesentlichen Eigenschaften: sie sind alle im Königthum vergraben, und man läßt ihnen, um sich eigenen Werth zu geben, nichts übrig, als Handlungen, die sich unmittelbar auf sie selbst beziehen, und ihnen zu den Verrichtungen ihres königlichen Amtes behülflich sind. Sie sind so sehr Könige daß sie weiter nichts als Könige sind. Dieser fremde Schein, welcher sie umringt, verbirgt sie, und entzieht sie unserm Gesicht. Unser Blick wird durch dieses grelle Licht gebrochen und verstreuet. Der Senat sprach dem Tiberius den Preis der Beredsamkeit zu. Dieser schlug ihn aus, weil er dafür hielt, ein so wenig freyes Urtheil, wenn er es auch verdient hätte, könne ihm keine Ehre machen.

So wie man ihnen alle Vorzüge der Ehre einräumet, so bestärkt und bestätigt man sie auch in allen Fehlern und Lastern, die sie an sich haben, nicht bloß durch Beyfall, sondern auch durch Nachahmung. Alexanders ganzes Gefolge trug den Hals schief wie er. Die Schmeichler des Dyonisius traten sich in seiner Gegenwart auf die Füße, stießen sich an die Köpfe, und warfen alles um,

was ihnen vor die Füße kam, um dadurch anzudeuten, sie hätten alle ein eben so kurzes Gesicht als er. Auch Bruchbänder haben zuweilen zu fürstlichen Gnaden und Gunsten empfolen. Und weil der Herr seine Gemahlin haßte, so erlebte Plutarch, daß die Hofschranzen den ihrigen, die sie liebten, den Scheidebrief gaben. Was noch mehr ist, der Ehebruch hat seine Zeit gehabt, wo er, wie alle übrigen Lüderlichkeiten, in Ehren und Ansehen stand. Desgleichen Falschheit, Gotteslästerung, Grausamkeit, Ketzerey, Aberglauben und Unglauben, Weichlichkeit und noch schlimmere Laster, wenn es schlimmere Laster giebt. Noch gefährlicher war dieses Beyspiel als das der Schmeichler des Mithridat, die, weil ihr Herr auf die Ehre Anspruch machte, ein guter Arzt zu seyn, sich von ihm schneiden und brennen ließen: denn jene ließen ihre Seele schneiden und brennen, welche doch ein edlerer und zarterer Theil ist. Aber um zu enden, wie ich anfing. Als der Kaiser Adrian mit dem Philosophen Favorinus über die Erklärung eines Worts stritt, gab ihm Favorinus ziemlich bald Recht. Seine Freunde beschwerten sich darüber: Was wollt ihr denn,

antwortete der, sollte er nicht gelehrter seyn, als ich? Er hat dreyßig Legionen zu seinem Befehl? Augustus schrieb Verse gegen den Asinius Pollio. Ich, sagte Pollio, lasse das wohl bleiben. Es wäre nicht klüglich, gegen den zu schreiben, der meine Acht unterschreiben kann. Die Leute hatten beyde Recht. Als Dyonisius dem Philoxenus in der Dichtkunst, und dem Plato in der Wohlredenheit nicht gleich kommen konnte, schickte er jenen in die Steinbrüche, und ließ diesen als Sklaven auf der Insel Egina verkaufen.

---

## Achtes Kapitel.

## Von der Kunst der Unterredung.

Bey unserer Gerichtspflege ist es im Gebrauch, einige Menschen zur Warnung und Lehre anderer hinrichten zu lassen. Sie der begangenen Fehler wegen hinrichten lassen, wäre, wie Plato sagt, arge Dummheit: denn, was einmal geschehen ist, läßt sich nicht ungeschehen machen. Aber man richtet sie, damit sie dasselbe Verbrechen nicht wieder begehen, oder damit andere sich an ihrem Beyspiele spiegeln. Man bessert niemanden den man hängt, sondern man bessert durch ihn die andern. So mache ich's auch. Meine Irrthümer sind bisweilen natürlich, unverbesserlich und unabhelflich. Wenn aber andere Ehrenmänner dem Publikum dadurch Nutzen schafften, daß sie Beyspiele der Nachahmung gaben, so schaffe ich dem Publikum vielleicht dadurch Nutzen, daß man sich an mir spiegeln kann.

Nonnae vides Albi ut male vivat filius, utque
Barrus inops? magnum documentum, ne patriam rem
Perdere quis velit.

(Horat. Sat. I. 4. 209.)

Indem ich meine Unvollkommenheiten öffentlich anklage, und bekannt mache, lernt sich wohl Einer oder der Andere davor hüten. Die Eigenschaften, die ich am meisten an mir schätze, machen sich mehr Ehre daraus, mich zu unterhalten, als mich zu empfehlen. Darin liegt die Ursach, warum ich so oft darauf zurück komme, und mich so lange dabey aufhalte. Wenn aber alles in Rechnung gebracht wird, so spricht man niemals von sich selbst, ohne dabey zu verlieren. Unsere eigene Verurtheilung findet immer Glauben: unser eigener Lobspruch taube Ohren. Es giebt vielleicht Einige von meinem Schlage, die, wie ich, sich besser durch Widerspiel unterrichten, als durch Aehnlichkeit; und mehr durch Fliehen, als durch Nachsichziehen. Auf diese Art von Belehrung nahm der ältere Cato Rücksicht, wenn er sagte: der Weise hat mehr vom Narren zu lernen, als der Narr vom Weisen. Und jener alte Leyermann, von dem Pausanias erzählt, hatte die Gewohnheit,

seine Schüler zu nöthigen, daß sie hingehen mußten, einen elenden Stümper anzuhören, der gegen ihn über wohnte, um durch ihn die falsche Stimmung und Fehler gegen den Takt hassen zu lernen. Der Abscheu an der Grausamkeit macht mich weit milder, als mich irgend ein Lobredner der Sanftmuth machen könnte. Ein guter Stallmeister lehrte mich lange nicht so sattelgerecht zu Pferde sitzen, als die Figur eines lateinischen Reiters, oder eines seefahrenden Mannes auf einem Klepper. Täglich warnt und belehrt mich das plumpe unschickliche Benehmen eines Andern. Was sticht und stupft, treibt und ermuntert mehr, als was uns sanft thut. Die gegenwärtigen Zeiten sind sehr geschickt, uns durch umgekehrte Beyspiele zu bessern, mehr durch Striche wider, als mit dem Haare, mehr durch Dissonanzen als Consonanzen. Da ich wenig durch gute Beyspiele zu lernen finde, so bediene ich mich der bösen, deren Bühne immer offen steht. Ich habe mich bestrebt, mich eben so angenehm zu machen, als ich der Unleidlichen viele sehe, eben so fest, als ich der Wankelmüthigen sehe, eben so sanft, als ich der Störrigen viele wahrnehme, eben so gut, als ich

oft der Boshaften antreffe. Aber ich setzte mir unerreichliche Beyspiele vor.

Die nützlichste und natürlichste Uebung unseres Geistes ist nach meiner Meinung die Unterredung. Sie gewährt mir angenehmere Freuden, als irgend eine andere Handlung des Lebens. Deswegen würde ich auch, wenn ich diesen Augenblick gezwungen wäre, zu wählen, lieber, glaube ich, das Gesicht verlieren, als das Gehör oder die Sprache. Die Athenienser und auch die Römer hielten diese Uebung in ihren Akademien in großen Ehren. Zu unsern Zeiten erhalten die Italiener noch davon einige Spuren zu ihrem großen Vortheile, wie wir das in der Vergleichung unseres Witzes mit dem ihrigen wahrnehmen.

Das Bücherstudium ist eine matte, schwache Bewegung, welche nicht erwärmt. Dahingegen die Unterredung zugleich lehrt und übt. Wenn ich mich mit einer starken Seele und wackern Streiter in Unterredung einlasse, so setzt er mir warm zu, und spornt mich zur Rechten und zur Linken. Seine Einbildungskraft erhitzt die meinige. Die Ehrbegier, Ruhmseligkeit, und allenfalls auch Rechthaberey, treiben mich an, und

erheben mich über mich selbst. Alle eintönige Uebereinstimmung ist in der Unterredung langweilig und einschläfernd. Aber, wie unser Geist sich durch die Mittheilung starker, heller Geister stärkt, so kann man kaum sagen, wie sehr er durch häufigen, täglichen Umgang mit trägen, kränklichen Geistern verliert und herabsinkt. Keine Seuche ist so ansteckend als diese; das weiß ich leider an mir durch vielfältige Erfahrung. Ich liebe im Gespräche Widerstand zu halten und zu disceptiren; aber nur mit wenigen Menschen, und in kleiner Gesellschaft. Denn den Großen zum Schauspiele zu dienen, und mit seinem Witz und seinem Gerede Parade zu machen, das halte ich an einem Manne von Ehre für unanständig.

Dummheit ist eine böse Eigenschaft. Solche aber nicht ertragen können, sich darüber ärgern, darüber erröthen, wie es mir wohl geht, das ist eine andere Art von Krankheit, die der Dummheit an Lästigkeit nichts nachgiebt, und soll jetzt an mir dem Tadel zum Besten gegeben werden. Ich beginne die Unterredung und den Wortstreit mit vieler Freyheit und Leichtigkeit, weil das Vorurtheil an mir ein zu ungeschlach-

tes Land findet, um darin zu keimen und tiefe Wurzeln zu schlagen. Ich stutze vor keinem Satz, keine Meinung bringt mich in Harnisch, wenn sie auch der meinigen schnurstracks zuwider wäre. Es kann mir keine so unhaltbare oder ausschweifende Grille vorgebracht werden, die mir nicht mit den Ausgeburten des menschlichen Verstandes sehr verträglich scheinen sollte. Menschen wie ich, die ihren Verstand nicht berechtigt halten, Machtsprüche zu thun, betrachten die Meinungen anderer mit ziemlicher Gleichmüthigkeit, und wenn wir nicht damit übereinstimmen, so leihen wir ihnen doch gern unser Ohr. Wo eine Schaale der Waage völlig leer ist, mag meinetwegen ein alter Weiber Traum die andre etwas bewegen. Daher halte ich mich für zu entschuldigen, wenn ich die ungrade Zahl ergreife, den Donnerstag lieber zum Wahltage mache, als den Freytag, lieber mit Zwölfen oder Vierzehn zu Tisch sitze, als mit Dreyzehn, auf Reisen lieber seh, daß ein Haase bey meinem Wege her als querüber hinläuft, und mir den linken Schuh früher anziehen lasse als den rechten. Alle diese Träumereyen der alten Rockenphilosophie, welche in hiesiger Gegend im

Schwan-

Schwange sind, verdienen wenigstens, daß man sie anhört. Für mich sind das nur Seifenblasen, aber Blasen sind es doch. Noch werden einige Volksmeinungen für wichtig gehalten, die ihrer Natur nach so wenig, als nichts bedeuten. Und dennoch verfällt derjenige, der davon gar nichts hören will, in den Fehler des Eigensinnes, um den Fehler des Aberglaubens auszuweichen. Die Widersprüche im Urtheilen beleidigen und entrüsten mich also nicht, sie ermuntern mich bloß und setzen mich in Thätigkeit. Wir mögen uns nicht gern weisen lassen; man sollte sich der Weisung darstellen, und solche hervorzubringen suchen, besonders, wenn es in der Unterredung geschehen kann, und nicht in Form einer Strafpredigt. Bey jeder Einwendung sieht man nicht darauf, ob sie richtig sey, sondern wie man sie links oder rechts ablehnen könne. Anstatt ihr die offene Hand zu reichen, ballen wir dagegen die Fäuste. Ich könnte es ertragen, wenn mich meine Freunde auch grob behandelten. Du bist ein Narr, du träumst! Ich mag es wohl leiden, wenn brave Männer sich herzig ausdrücken, und die Worte mit den Gedanken einerley Schritt halten. Wir

müssen unser Gehör abhärten und stärken, und nicht immer das Mezza voce oder den Gambenton der Bewillkommungsreden hören wollen. Ich mag eine traute Gesellschaft wohl leiden, wo stark und männlich gesprochen wird: eine Freundschaft die sich in der Kraft ihrer Ausdrücke behagt; wie eine Leidenschaft, die uns zuweilen in die Lippen beißt oder mit Nadeln schrammt. Sie ist nicht warm, nicht edelmüthig genug, wenn sie nicht zänkisch, wenn sie so künstlich geglättet ist, wenn sie fürchtet einmal anzustoßen, und immer im Schnürleibe geht. Neque enim disputari sine reprehensione potest. (Cic. d. fin. I. 8.) Wenn man mir das Gegenpart hält, erregt man meine Aufmerksamkeit, aber nicht meine Galle: ich nähere mich demjenigen, der mir widerspricht, und mich belehrt. Wahrheit sollte die gemeinschaftliche Sache des einen und des andern seyn; was wird er antworten, wenn Leidenschaft und Zorn schon das Urtheil gelähmt, wenn ihn der Verdruß eher ergriffen hat, als die Vernunft? Es wäre nützlich, auf die Entscheidung des Streites zu wetten, damit ein fühlbares Zeichen nachbliebe, wenn wir verlören, damit wir uns solches hinter's Ohr

schrieben, und unser Bedienter uns sagen könnte: voriges Jahr kostete es Ihnen hundert Thaler, daß sie zwanzigmal unwissend und steifköpfig waren. Ich schmeichle und liebkose die Wahrheit, in welchen Händen ich sie antreffe, und lasse mich gerne von ihr finden, und strecke vor ihr meine Waffen schon von Ferne, sobald ich sie sich nähern sehe. Wenn man sich nur nicht dabey ein allzu aufgeblasenes Magisteransehen giebt, so lasse ich mich gerne weisen, und Vorwürfe über mich ergehen, oft mehr aus Gründen der Höflichkeit, als aus Gründen der Besserung; und mag gern die Freyheit, mich zu belehren, durch die Leichtigkeit nachzugeben, belohnen und unterhalten. Indessen ist es nicht leicht, die Menschen meiner Zeit dahin zu bringen. Sie haben nicht das Herz, Jemand zurecht zu weisen, weil sie nicht das Herz haben, sich zurecht weisen zu lassen; und Einer spricht immer mit Verstellung in Gegenwart des Andern. Mir macht es so großes Vergnügen, beurtheilt und gekannt zu werden, daß es mir fast gleichgültig ist, was von beyden geschieht. Meine Einbildungskraft widerspricht und verurtheilt sich selbst so oft, daß es mir eins ist, wenn

es auch ein anderer thut: um desto mehr, weil ich seinem Tadel nicht mehr Gewicht gebe als ich selbst will. Aber ich lehne mich gern gegen einen Menschen auf, der so hoch daher fährt, wie ich wohl welche kenne, daß er seine Meinung für weggeworfen hält, wenn man nicht daran glaubt, und es für eine Beleidigung ansieht, wenn man sich noch besinnt, ihr zu folgen. Daß Sokrates alle Widersprüche, die man seinen Gedanken entgegen setzte, beständig mit Lächeln einsammelte, das, könnte man sagen, wäre aus Bewußtseyn seiner Kraft geschehen; und weil der Vortheil gewiß auf seine Seite fallen müsse, hab' er sie aufgenommen, als Gelegenheit zu neuen Siegen. Gleichwohl sehen wir im Gegentheil, daß uns dabey nichts so empfindlich macht, als die Meinung von dem Uebergewicht und der Verachtung des Gegners. Und doch sollte, der Billigkeit gemäß, der Schwächere in allem Guten die Gegengründe aufnehmen, welche ihn wieder ins rechte Geleis helfen. Ich suche allerdings den Umgang solcher Leute, die mich belehren, lieber, als solcher die mich fürchten. Es ist ein schaales und nachtheiliges Vergnügen, mit Leuten zu thun zu haben, die uns bewundern und Platz machen. Antisthe-

nes empfahl seinen Kindern: Niemals einem Menschen den geringsten Dank zu wissen, der sie lobte. Ich fühle mich viel stolzer über den Sieg, den ich über mich erhalte, wenn ich mich selbst in der Hitze des Streites unter die Stärke der Gründe meines Gegners beuge, als ich mir etwas darauf zu gute thue, wenn ich durch seine Schwäche etwas über ihn gewinne, kurz, ich nehme jeden Stoß, und gestehe ihn, der mir angebracht wird, wenn mein Gegner nur bey der Klinge bleibt, der Stoß mag auch noch so schwach seyn. Nur die falschen Finten kann ich in Tod nicht leiden. Auf die Materie kommt mir es nur wenig an. Die Meinungen sind mir einerley, und der Sieg der Sache ist mir ziemlich gleichgültig. Einen ganzen Tag könnte ich gelassen disputiren, wenn der Streit mit Ordnung geführt wird. Es ist nicht sowohl die Stärke und Schärfe der Gründe, welche ich verlange, als die Ordnung; die Ordnung, welche man täglich beym Zanke und Streit unter Hirtenvolk und Ladenpurschen wahrnimmt, aber niemals unter uns. Wenn sie dagegen verstoßen, so ge-

schieht es aus Mangel an Höflichkeit bey uns nicht minder. Ihre auffahrende Hitze und Ungedult aber, bringt sie nie ab von ihrem Zweck. Sie verlieren ihren Satz nicht aus den Augen. Wenn sie einer dem andern zuvor eilen, wenn sie nicht immer feststehen, so verstehen sie sich wenigstens einander. Man antwortet immer sehr gut für mich, wenn man auf dasjenige antwortet, was ich sage. Wenn aber der Streit kunterbunt wird, und von der Regel abweicht, so verlasse ich die Sache und binde mich an die Form, werde unwillig und ärgerlich, und verfalle in eine eigensinnige, hinterlistige, herrische Art zu streiten; worüber ich hernach zu erröthen habe. Es ist unmöglich, mit einem Dummkopfe treu und ehrlich zu verfahren. Einen solchen Radschläger in die Speichen zu hauen, erlaubt sich nicht nur mein Verstand, sondern auch mein Gewissen.

Unsre Wortstreitigkeiten sollten verboten und bestraft werden, wie jede andre wörtliche Beleidigung. Wie viele Fehler erzeugen und häufen sie täglich, da sie immer durch Zorn regiert, und geleitet werden. Wir gerathen in Feindseligkeit,

anfangs gegen die Gründe, nachmals gegen den, der sie vorbringt. Wir lernen bloß disputiren, um zu widersprechen, und indem Jeder widerspricht, und Jedem widersprochen wird, so ereignet sich's, daß die Frucht alles Disputirens darin bestehet, die Wahrheit zu verdunkeln und zu vernichten. Daher verbot Plato in seiner Republik Menschen von blödem Verstande, und unfreundlichem Willen, diese Uebung. Warum soll man sich damit abgeben, die Wahrheit mit dem zu suchen, der dabey weder Schritt halten kann, noch will. Man thut dem Gegenstande nicht Unrecht, wenn man ihn dahinten läßt, um die Mittel zu untersuchen, ihn zu behandeln. Ich meyne nicht scholastische künstliche Mittel, sondern natürliche Mittel des gesunden Menschenverstandes. Was kommt am Ende heraus? Der eine geht gegen Abend, der andere gegen Morgen. Sie verlieren die Hauptsache aus den Augen, im großen Gedränge zufälliger Nebendinge. Wenn der Sturm eine Stunde gedauert hat, wissen sie nicht mehr, was sie suchen. Der eine ist hoch, der andere ist tief, der dritte seitab. Der hält sich an ein Wort oder ein Gleichniß; der versteht

nicht mehr, was man ihm einwendet, so sehr ist er beschäftigt mit seinem eigenen Laufe; alle seine Gedanken gehen darauf, seine Meinung auszuführen, und er giebt nicht Acht, auf das, was sein Gegner sagt. Ein anderer, der seine Spannadern schlaff fühlt, fürchtet alles, vernimmt alles, und vermischt und verwirrt gleich Anfangs Satz und Gegensatz, oder fängt mitten im Wortstreit eigensinnig an, platt hin zu schweigen, und giebt sich aus schnippischer Unwissenheit das Ansehen stolzer Verachtung, oder einer thörigt bescheidenen Abneigung vor aller Rechthaberey. Wenn Jener nur Stöße austheilen kann, so kümmern ihn die Blößen nicht, die er giebt. Dieser zählt seine Worte, und wiegt sie ab statt Gründen. Ein dritter wendet dabey nichts an, als die Stärke seiner Stimme, und Lunge. Da ist Einer, dessen Schluß gegen ihn selbst ausfällt; hier ein Anderer, der uns durch unnütze Vorreden und Ausschweifungen die Ohren betäubt. Wieder ein Anderer, der sich bloß mit Anzüglichkeiten bewaffnet, und den Floh im Pechkübel sucht, um sich aus dem Handel zu ziehen, und die Vernunftgründe eines Kopfes zu vermeiden, dem der seinige nicht

gewachsen ist. Endlich bekümmert sich Einer wenig um Gründe der Vernunft: aber er hält auch fest in einem Winkel der dialektischen Schranken, und dringt auf euch ein mit den Formeln seiner Kunst.

Wer wird nun aber nicht mißtrauisch gegen die Wissenschaften werden, und wenn er sieht, was für einen Gebrauch wir davon machen, nicht in Zweifel gerathen, ob man auch einen erklecklichen Nutzen zum Behufe des Lebens daraus ziehen könne? Nihil ſanantibus litteris. (Senec. ep. 59.) Wer hat wohl durch die Logik Verstand bekommen? Wo bleiben ihre schönen Versprechungen? Nec ad melius vivendum, nec ad commodius disserendum. (Cic. de finib. I. 19.) Findet man mehr Gewäsch im Schnickschnack der Heringsweiber, als in den öffentlichen Disputirstunden der Herren von dieser Profession? Lieber möchte ich meinen Sohn das Sprechen auf Wein- und Bierbänken lernen lassen, als in den Schulen der Rednerey. Man nehme nur einen Magister der freyen Künste. Warum giebt er uns seine kunstreiche Vortreflichkeit nicht zu fühlen? Warum entzückt er nicht unsere Weiblein, und uns

arme unwissende Menschen, durch die Bewunderung der Stärke seiner Gründe, und die Schönheit ihrer Anordnung? Warum beherrscht er uns nicht, und überzeugt uns nach seiner Willkühr? Warum bedient sich ein Mann, der so viele Vortheile, sowohl in seinem Stoff als in dessen Behandlung voraus hat, in seiner Klopffechterey, noch des Schimpfens, der Unbesonnenheit, und der Wuth? Laß ihn doch ein wenig sein Baretlein und seinen Magistermantel und sein Latein beyseit legen; laß ihn nicht immer unsere Ohren mit dem bloßen, baaren Aristoteles betäuben. O, werden wir sagen, er ist wie unser einer, oder noch weniger! Mir kommt es vor, als ob es mit dieser verlitzten und verpfitzten Sprache, womit sie uns so zu Leibe dringen, nicht anders hergehe, als bey den Taschenspielern. Ihre ungemeine Behendigkeit verblendet uns die Augen, aber unsern Glauben erschüttern sie doch nicht. Außer dieser Gaukeley machen sie nichts, das nicht gemein und elend sey. Sie sind gelehrter als wir, besser sind sie nicht. Ich liebe und ehre die Gelehrsamkeit eben so sehr wie irgend ein Gelehrter, und, richtig angewandt, ist sie der

edelste und wichtigste Schatz, den ein Mensch erwerben kann. Aber, was diejenigen anbetrifft, und ihrer ist keine geringe Anzahl, die darin einzig und allein ihren ganzen Werth setzen, die ihren Verstand auf ihr Gedächtniß gründen, sub aliena umbra latentes. (id. ep. 33.) und nichts anders wissen, als wie es in Büchern steht; an denen, wenn ich es sagen darf, hasse ich die Gelehrsamkeit noch ein wenig ärger, als die Viehdummheit. In meinem Vaterlande und zu meiner Zeit, nützt Gelehrsamkeit so ziemlich dem Säckel, den Seelen aber nichts. Findet die Gelehrsamkeit schlaffe Seelen, so überlastet sie solche und erstickt sie, wie eine rohe unverdauliche Speise. Findet sie dergleichen von dünnem Gewebe, so reinigt sie solche, und verfeinert sie, daß zuletzt fast gar kein Gehalt daran bleibt. An sich kommts kaum darauf an, von was für Beschaffenheit die Gelehrsamkeit sey. Einer von Natur gesunden Seele kann sie als ein Nebenumstand sehr nützlich seyn; einer andern Seele aber nachtheilig und schädlich. Oder vielmehr es ist ein sehr köstlich Ding zum Gebrauch, das sich um geringen Preiß nicht besitzen läßt. In gewissen Händen ist sie ein Szepter, in andern eine Schellenkappe.

Aber weiter. Was für einen größeren Sieg erwartet ihr, als den, euren Gegner zu überzeugen, er dürfe sich mit euch nicht messen? Wenn ihr eurem Satz das Uebergewicht verschafft, so gewinnt die Wahrheit; wenn ihr euren Gegner an Ordnung und gutem Betragen übertrefft, so gewinnt ihr. Mir kommt es vor, als ob im Plato und Xenophon, Sokrates mehr zum Vortheil der Streiter disputirt habe, als zum Vortheil des Streites; und als ob er den Euthydemus und Protagoras, mehr von ihrer eigenen Ungeschicklichkeit, als von der Ungeschicklichkeit ihrer Kunst belehren wollte. Er fasset die erste beste Materie auf, wie ein Mann, der einen nützlichern Entzweck hat, als diese bloß aufzuhellen: nehmlich die Gemüther, welche er behandelt und in Uebung setzt, aufzuklären. Das Leben und die Bewegung bey der Jagd ist eigentlich unser Wild. Wir sind nicht zu entschuldigen, wenn wir uns dabey unverständig und ungeschickt benehmen, ob wir aber etwas schießen oder fangen, das ist ein ganz ander Ding. Denn wir sind dazu gebohren, daß wir die Wahrheit suchen sollen: sie zu besitzen, ist das Befugniß einer höhern Macht. Sie

ist nicht, wie Demokritus sagte, auf dem Boden eines tiefen Abgrundes verborgen, sondern vielmehr in einer unendlichen Höhe über uns, in der göttlichen Erkenntniß. Die Welt ist nur eine Schule des Nachforschens. Nicht daß jemand etwas hineinlegen könne, sondern darauf kommts an, wer daraus am meisten erhascht. Derjenige, welcher die Wahrheit sagt, kann eben so gut ein Narr seyn, als derjenige, dessen Rede falsch ist. Denn wir sind hier mehr darüber aus, wie etwas gesagt wird, als was gesagt wird. Mir ist einmal eigen, eben so sehr auf die Form zu sehn, als auf die Substanz, eben so sehr auf den Sachwalter, als auf den Proceß, wie zu thun, Alcibiades verordnete. Auch pflege ich täglich einige Zeit damit hinzubringen, daß ich in den Schriftstellern lese, ohne mich über ihre Wissenschaft zu bekümmern; und mehr auf ihren Vortrag sehe als auf ihren Gegenstand. Eben so, wie ich darnach trachte, mit diesem oder jenem berühmten Schriftsteller persönlichen Umgang zu pflegen, nicht damit er mich in die Schule nehme, sondern damit ich ihn kenne, und wenn ich ihn kenne, und er es verdient, damit ich ihm nachahme. Jeder=

mann kann der Wahrheit gemäß sprechen; gemäß der Ordnung aber, der Klugheit, und dem Verstande, das können nur Wenige. Daher ärgere ich mich über nichts aus Unwissenheit falsch Gesagtes, sondern über künstliche Lapperenen. Ich habe schon manchen Handel abgebrochen, der mir sonst Vortheil gebracht hätte, wegen der unverschämten Forderungen derer, mit denen ich handelte. Nicht Einmal im ganzen Jahre fahre ich über Fehler solcher Menschen auf, die unter meiner Botmäßigkeit stehen. Aber über die Dummheit und den Eigensinn ihrer Ausflüchte, Entschuldigungen und Vertheidigungen, Eseleyen und Flegeleyen, liegen wir uns fast täglich in den Haaren. Sie verstehen nicht, was man ihnen sagt, noch warum man's sagt, und eben so sind ihre Antworten, man möchte toll drüber werden. Kein Stoß thut meinem Kopf so wehe, als wenn ich mich an einen andern Kopf anstoße, und ich lasse mich leichter handeln über Laster meiner Leute, als über ihre Verwegenheit, über ihre Vorlautigkeit und dumme Redseligkeit. Mögen sie meinetwegen weniger thun, wenn sie nur Etwas thun können. Man lebt immer der Hoffnung, daß man ihren

guten Willen rege machen werde. Von einem Klotz aber habe ich nie etwas tüchtiges zu erwarten, oder zu hoffen.

Aber wie, wenn ich nun die Sachen anders nehme, als sie wirklich sind? Das kann seyn, und deswegen klage ich mich an, wegen meiner Ungeduld, und sage erstlich, daß sie eben so wenig an einem Menschen taugt, der Recht hat, als der Unrecht hat. Denn es ist immer eine tyrannische Grämlichkeit, daß man nichts dulden kann, das nicht gerade nach unserm Kopfe gemacht ist: und zudem ist wirklich nichts einfältigeres, nichts gewöhnlicheres, nichts unfügsameres, als sich über die alltäglichen Narrheiten der Welt zu entrüsten und zu erhitzen. Denn die Folgen des Aergers fallen hauptsächlich auf uns selbst, und dem Philosophen des Alterthums würde es niemals an Anlässen gefehlt haben, zu weinen, wenn er seine Betrachtungen beständig auf sich selbst gewandt hätte. Myson, einer der sieben Weisen, der so etwas vom Timon und Demokrit zugleich war, als er befragt wurde, worüber er für sich allein lache? antwortete: Darüber, daß ich allein lache. Was sage und antworte ich nicht

täglich, was ich selbst für Narrheit halte, und was folglich von andern noch häufiger dafür gehalten werden mag? Wenn ich mir darüber die Lippen beiße, was müssen andere thun? Kurz, man muß unter Lebenden leben, und das Wasser unter der Brücke hinfließen lassen, ohne sich darum zu bekümmern, wenigstens ohne sich darüber Kummer zu machen. Im Ernst, warum entrüsten wir uns nicht, wenn wir einen Menschen antreffen, dessen Körper höckrigt und schief gebauet ist; und lassen uns die Galle aufsteigen, wenn ein Schiefkopf in unsern Wurf kommt. Diese unbillige Kritteley liegt mehr im Richter als im Fehler. Laß uns immer den Spruch des Plato im Munde haben: Geschieht es nicht, weil ich selbst ungesund bin, daß ich etwas ungesund befinde? Kann man nicht meinen Ausspruch gegen mich selbst kehren? Ein weiser göttlicher Leibspruch, der den gemeinsten und gewöhnlichsten Irrthum der Menschen geisselt. Nicht nur die Vorwürfe, die wir einer den andern machen, sondern selbst unsere Vernunftgründe und unsere streitigen Gedanken und

Schlüsse

Schlüsse sind gewöhnlicher Weise so beschaffen, daß sie Einer dem Andern zuschieben kann, und wir uns mit unsern eigenen Waffen verwunden. Darüber hat mir das Alterthum sehr triftige Beyspiele hinterlassen. Das war es, was derjenige, der es erfand, sehr sinnreich und zu gelegener Zeit so ausdrückte: Stercus cuique suum bene olit. (Erasmi adag.) Unsere Augen sehen nichts rückwärts. Hundertmal des Tages lachen wir ins Fäustchen über unsern Nachbar, und verabscheuen an andern die Fehler, welche uns selbst weit sichtbarer ankleben, und bewundern solche an uns mit übergroßer Unverschämtheit und Nachsichtigkeit. Noch gestern hatte ich Gelegenheit zu sehen, wie ein Mensch sich eben so spöttischer als gerechter Weise über die Blödsinnigkeit eines Andern lustig machte, welcher alle Menschen mit der Hererzählung seiner Genealogie und hohen Verwandtschaft den Kopf betäubte, die dazu noch über die Hälfte falsch ist. (Diejenigen lassen sich am liebsten in solche dumme Prahlereyen ein, deren alter Adel am unerweislichsten und ungewissesten ist.) Der Lacher aber, wenn er recht in sich gegangen wäre, würde gefunden haben, daß er selbst nicht viel weniger

unmäßig und langweilig ist, wenn er, wie er pflegt, das Alter und die Vorzüge des Geschlechts seiner Frau Gemahlin erhebt und herausstreicht. O des abgeschmackten Dünkels, womit die Frau sich selbst durch die Hand ihres Ehemannes bewaffnet sieht! Wenn er Latein verstände, müßte man ihm zurufen:

Agesis, haec non insanit satis sua sponte, instiga!
(Terent. And. IV. 2. 9.)

Ich sage nicht, daß keiner Jemanden anklagen solle, der nicht selbst rein sey: denn da würde Niemand klagen, der von eben der Gattung Flekken rein wäre. Sondern ich meine nur, daß unser Urtheil, welches auf einen Andern fällt, von dem eben die Rede ist, uns keiner innern und strengen Gerichtsbarkeit entziehen müsse. Es ist eine Liebespflicht, daß derjenige, der einen eigenen Fehler nicht ablegen kann, ihn wenigstens bey einem andern auszurotten suche, bey dem der Samen noch nicht so tief und fest gewurzelt seyn kann. Auch däucht mich's keine taugliche Antwort zu seyn, wenn man demjenigen, der uns einen Fehler zeigt, den wir an uns haben, sagt, er habe ihn ja selbst an sich. Was macht das? Die

Warnung ist immer wahr und nützlich. Wenn wir eine gute Nase hätten, müßte uns unser eigener Unrath am meisten anstinken, gerade deswegen, weil es unser eigener ist. Und Sokrates ist der Meinung, daß, wenn jemand sich und seinen Sohn und einen Fremden, einer Gewaltthätigkeit oder einer großen Uebertretung schuldig wüßte, er damit anfangen müsse, sich den Gerichten zur Bestrafung darzustellen, und müßte er, um sich zu reinigen, die Hülfe der Hand des Nachrichters erst für sich erbitten, hernach für seinen Sohn, und zuletzt für den Fremden. Wenn diese Vorschrift einen etwas zu hohen Ton nimmt, so muß er sich doch wenigstens zuerst der Bestrafung seines eigenen Gewissens darstellen.

Die Sinnen sind unsere eigentlichsten und ersten Richter, welche die Dinge nicht anders als den äußern Umständen nach wahrnehmen, und es ist kein Wunder, wenn bey allen Vorfällen in der bürgerlichen Gesellschaft ein solches unaufhörliches und durchgehendes Gemisch von Ceremonien und oberflächlichem Anscheine eingeführt ist, daß darin der beste und wesentlichste Theil der Polizey besteht. Es ist immer der Mensch, mit dem wir es

zu thun haben, dessen Beschaffenheit gar sonderbaren Bezug auf den Körper hat. Diejenigen, die uns seit einigen Jahren eine Religionsübung einrichten wollen, die so kontemplativisch und unkörperlich ist, müssen sich nicht wundern, wenn sie auf Leute stoßen, welche der Meinung sind, diese neuen Religionsübungen würden ihnen unter den Fingern geschmolzen und verdunstet seyn, wenn sie sich unter uns nicht vielmehr als ein Stempel, Titel und Werkzeug der Trennung und Spaltung, denn durch sich selbst erhielten. So wie beym öffentlichen Disputiren die Doctormiene, der Mantel und der Stand desjenigen, welcher spricht, zuweilen seinen flachen und unhaltbaren Sätzen ein Gewicht geben: so ist nicht zu vermuthen, daß das Haupt einer so starken, furchtbaren Parthey in seinem Inwendigen gar nichts anders beziele, als die Liebe des Volks, und daß ein Mann, dem man so vieles aufträgt, und so hohe Stellen, und der so von seiner großen Höhe herabsieht, nicht weit geschickter seyn sollte als jener andere, der ihn schon von ferne grüßt, und den niemand anstellt. Nicht nur die Worte, sondern auch die Mienen und Gebehrden solcher Leute werden aufgefaßt,

und zu Buche getragen. Jedermann bemühet sich ihnen eine schöne und wichtige Auslegung zu geben. Lassen sie sich herab, in gewöhnliche Unterredungen einzugehen, und läßt man ihnen etwas anders als Beyfall und Ehrfurcht merken, so fallen sie mit der ganzen Last des Ansehens ihrer Erfahrung über uns her. Sie haben gehört, sie haben gesehen, sie haben gethan. Wir erliegen unter dem Haufen von Beyspielen. Ich möchte gerne zu ihnen sagen, daß die Frucht der Erfahrung eines Wundarztes, nicht die Geschichte seiner Kranken ist, und daß die Erinnerung, daß er vier Pestkranke und drey Podagristen geheilt hat, wenn er daraus nicht den Nutzen schöpfte, sein Urtheil zu bilden, noch keinen Beweiß giebt, daß er dadurch weiser in der Führung seiner Kunst geworden sey. Wie man in einem Instrumentalconzert nicht eine Laute, ein Spinet, oder eine Flöte allein hört, sondern eine ganze zusammengesetzte Harmonie, und einen schönen Zusammenklang aller Instrumente. Wenn die Reisen und Aemter jener Männer ihnen großen Nutzen gebracht haben, so müssen sie solches durch die Erzeugnisse ihres Verstandes zu Tage legen. Es ist nicht genug

die Erfahrungen zu zählen; man muß sie auch wägen und in Ordnung bringen. Man muß sie sättigen und über den Helm ziehen lassen, um die Gründe und Schlüsse daraus herzuleiten, welche sie mit sich führen. Zu keiner Zeit hat es so viel Geschichtschreiber gegeben. Gut und nützlich ist es immer, sie zu hören, denn sie geben uns eine Menge herrlicher und löblicher Lehren aus dem Magazine ihres Gedächtnisses. Das ist allerdings schon viel zum Behuf des Lebens: aber das ist es nicht eigentlich, was wir diesen Augenblick suchen. Wir suchen, ob die Erzähler und Sammler selbst ruhm- und lobenswerth sind. Ich hasse alle Arten von Tyranney: die wörtliche sowohl, als die wirkliche. Ich steife mich gern gegen leere Nebenumstände, welche durch die Sinne unser Urtheil täuschen, und, da ich immer gegen außerordentliche Größen auf meiner Hut bin, habe ich gefunden, daß die meisten Menschen wie wir andere Menschen sind.

Rarus enim ferme ſenſus communis in illa
Fortuna.

(Juven. VIII. 73.)

Vielleicht schätzt man sie geringer, und sieht sie für kleiner an, als sie sind, weil sie mehr unternehmen, und sich mehr zeigen, und nicht der Last, die sie aufnehmen, gewachsen sind; der Träger muß mehr Kraft und Macht haben, als seine Last. Derjenige, der nicht seine ganze Kraft anzuwenden braucht, läßt es uns im Zweifel, ob er noch Kraft übrig habe, oder ob er sie bis zum höchsten Grade anwenden müssen; derjenige aber, der unter seiner Last erliegt, entdeckt das Maaß seiner Kräfte, und die Schwäche seiner Schultern. Daher sieht man so viele untaugliche Köpfe unter den Gelehrten, mehr als anderwärts. Man hätte daraus ganz gute Landwirthe, gute Krämer, gute Handwerker machen können. Ihre natürlichen Kräfte waren nach diesem Verhältnisse zugeschnitten. Die Gelehrsamkeit ist ein Ding von großem Gewicht. Darunter erliegen sie. Diesen reichen und schweren Stoff zu entwickeln, zu verbreiten, sich desselben zu bedienen und zu gebrauchen, dazu ist ihre Maschine weder stark noch beweglich genug. Die Gelehrsamkeit ist nur für starke Schultern; deren giebt es aber wenige. Und die Schwachen, sagt Sokrates, erniedrigen die

Würde der Philosophie, wenn sie sich damit abgeben. Sie scheint unnütz und untauglich, wenn sie auf schlechten Stützen ruht. Solchergestalt schaden sie sich damit und machen sich lächerlich.

> Humani qualis simulator simius oris,
> Quem puer arridens, pretioso stamine serum
> Velavit, nudasque nates ac terga reliquit,
> Ludibrium mensis.
>
> (Claud. in Eutrop. I. 303.)

Gleichergestalt ist es für diejenigen, welche uns beherrschen und befehlen, welche die Welt mit ihrer Spanne umfassen, nicht genug, daß sie gewöhnlichen Menschenverstand haben, daß sie können, was wir können. Stehen sie nicht hoch über uns, so stehen sie tief unter uns. Da sie viel versprechen, so legen sie sich dadurch viele Schulden auf.

Daher dient ihnen das Stillschweigen besonders. Nicht nur um sie in feyerlichem ehrwürdigen Anstande zu erhalten, sondern auch zu vielem andern Vortheil und Ersparniß. Megabysus, der einst zum Apelles gegangen war, um ihn arbeiten zu sehn, hielt sich eine lange Zeit, ohne ein

Wort zu sprechen, und fieng darauf an, über des Meisters Werke zu urtheilen, wodurch er sich folgenden Verweis zuzog: *so lange du schwiegst, schienst du mir etwas Großes zu seyn, wegen deiner goldenen Ketten und übrigen Pracht; nun aber, da man dich sprechen gehört hat, lacht sogar mein Farbenreiber über dich.* Sein prächtiger Aufzug und sein hoher Stand erlaubten ihm nicht, auf gut pöbelhaft unwissend zu seyn, und so in die Kreuz und Quer über die Mahlerey zu sprechen. Er mußte diese äußerliche, an ihm vermuthete Kennerschaft durch Stillschweigen behaupten. Wie manchem Oelgötzen meiner Zeit hat eine kalte Einsylbigkeit den Titel eines klugen verständigen Menschen erworben?

Würden und Bedienungen werden nothwendiger Weise mehr nach Glück als nach Verdienst ausgetheilt, und man hat oft Unrecht, deswegen mit den Königen zu hadern. Es ist vielmehr zu verwundern, daß ihre Wahlen noch so glücklich ausfallen, da sie sich so wenig darauf verstehen.

Principis est virtus maxima nosse suos.

(Martial. VIII. 15.)

Denn die Natur hat ihnen kein so scharfes Gesicht gegeben, daß sie es über eine große Volkszahl erstrecken könnten, um darunter die Vortreflichsten zu entdecken, oder daß sie in unsern Busen eindringen könnten, um darin unsere Gesinnungen, und unsern besten Werth zu lesen. Tappend müssen sie uns nach Wahrscheinlichkeit auslesen; nach Geburt, nach Reichthum, nach dem System, nach der Stimme der Volks, welches alles sehr unsichere Empfehlungen sind. Wer ein Mittel ersinnen könnte, wodurch man jeden Menschen richtig beurtheilen, und an seinen rechten Platz stellen könnte, der errichtete, schon durch diesen einzigen Zug, eine vollkommene Staatsverfassung.

Wohl wahr! Aber dieser Mann hat doch jene wichtige Sache gut ausgeführt? Nun, das ist etwas: aber noch lange nicht genug. Denn es ist längst als eine ausgemachte Wahrheit angenommen, daß man Rathschläge nicht nach dem Ausgange beurtheilen müsse. Die Car-

thaginenser bestraften an ihren Feldherrn ihre unrichtigen Plane, wenn sie auch schon glücklich ausgeschlagen waren; und das römische Volk hat oft großen und nützlichen Siegen den Triumpf versagt, weil das Betragen des Feldherrn dabey nicht so viel gethan hatte als sein Glück. Bey den Thaten, welche in der Welt geschehen, wird man gewöhnlich inne, daß das Glück, um uns zu lehren, wie viel es in allen Dingen vermag, wenn es den Ungeschickten nicht weiser machen kann, solchen wenigstens so glücklich macht, als die Tugend zu seyn verdient; und am liebsten mischt es sich in die Ausführung solcher Dinge, wovon der erste Entwurf sich größtentheils von ihm selbst herschreibt; woher man denn fast täglich sieht, daß die eingeschränktesten Köpfe unter uns sehr große, sowohl öffentliche, als Privatunternehmungen ausführen. Sciramnes, der Perser, antwortete denjenigen, welche sich wunderten, daß seine Geschäfte immer übel abliefen, da doch seine Plane immer weise wären: er sey bloß Herr von seinen Entwürfen; der glückliche Ausgang seiner Geschäfte aber stehe beym Glück,

Vorbesagte Männer können eben so antworten, aber in umgekehrtem Sinne. Die meisten Dinge dieser Welt machen sich von selbst.

Fata viam inveniunt.

(Aeneid. III. 395.

Der Ausgang bedeckt oft eine sehr ungeschickte Führung der Sache. Unsere Mitwirkung ist fast nichts weiter, als Schlendrianswerk, und gewöhnlich mehr Rücksicht auf Gewohnheit und Beyspiele, als auf vernünftige Ueberlegung. Ehedem, wenn ich mich über die Größe eines Geschäfts verwunderte, habe ich selbst von denen, welche es zu Ende gebracht hatten, die Bewegungsgründe ihres Benehmens erfahren, und nichts darin entdeckt, als gemeine Grillen. Vielleicht sind auch die gemeinen und alltäglichen die sichersten und bequemsten in der Ausführung, ob wohl nicht zur Schauausstellung. Wie? Wenn die plattesten Gründe, die festliegendesten wären? die niedrigsten, gemeinsten und abgedroschensten sich zu der Führung der Geschäfte am besten schickten? Wohl ist es, um den Rath der Könige in Ansehen und Würden zu erhalten, nicht nöthig, daß ungeweihete Personen zu tief und weiter als bis zum ersten Schlag-

baume hineingucken. Wer dafür seine Verehrung ungekränkt bewahren will, der muß sie auf guten Glauben, für die Waare, in Bausch und Bogen hingeben. Mein Verstand haut die Materie nur ein wenig aus dem Groben, und betrachtet sie nur sehr oberflächlich nach ihrem ersten Anblick. Die weitere und hauptsächliche Ausführung bin ich gewohnt, dem Himmel zu überlassen.

Permitte divis caetera.

(Horat. Od. I. 9. 9.)

Glück und Unglück sind nach meiner Meinung zwey oberherrliche Mächte. Es ist Thorheit dafür zu halten, daß menschliche Klugheit die Rolle des Glücks zu spielen vermöge. Und eitel ist das Unternehmen desjenigen, der sich einbildet, er könne Ursachen und Folgen zugleich umfassen, und sein Beginnen an der Hand zum Ziele leiten. Eitel ganz besonders bey den Berathschlagungen eines Kriegsraths. Niemals hat man so viele Kriegsvorsicht und Klugheit gesehen, als wir jetzt zuweilen wahrnehmen. Sollte das daher kommen, weil man fürchtet den wahren Weg zu verfehlen, und sich bis zur Auflösung des Knotens in diesem Spiele aufbewahren will? Ich

sage noch mehr: unsere Weisheit selbst und unsere Berathschlagungen, folgen mehrentheils der Führung des Zufalls. Mein Wille und mein Verstand wird bald von diesem Lüftchen bewegt, bald von einem andern, und unter diesen Bewegungen ereignen sich viele ohne mein Zuthun. Meine Vernunft wird von abänderlichen und zufälligen Stößen angeregt und getrieben.

Vertuntur species animorum, et pectora motus
Nunc alios, alios dum nubila ventus agebat,
Concipiunt.

(Georg. I. 420.)

Wenn man darauf achtet, was für Menschen in den Städten die mächtigsten sind, und ihre Sache am besten machen, so wird man gewöhnlich finden, daß es die sind, welche das wenigste Geschick haben. Es ist wohl den Weiblein, den Kindern und den Wahnwitzigen zu Theile worden, daß sie große Staaten eben so gut regiert haben, wie die geschicktesten Prinzen; und treffen es, wie Thucydides sagt, die gröbsten Seelen besser, als die subtilesten. Wir schreiben die Wirkung ihres guten Glücks, ihrer Klugheit zu.

— — ut quisque fortuna utitur,
Ita praecellet, atque exinde sapere illum omnes dicimus.
(Plaut. in Pseud. I. 3. 13. seqq.)

Daher bin ich auf alle Fälle berechtigt zu sagen, daß der Ausgang ein sehr unsicheres Zeichen unseres Werthes und unserer Fähigkeiten sey.

Ich sagte also, man dürfe nur auf einen Menschen sehen, der zu hohen Würden erhaben ist: hätten wir ihn auch drey Tage früher als ein kleines Lichtlein gekannt, so schleicht sich doch unvermerkt in unsere Meinung ein Bild von Größe und Tauglichkeit, das uns überredet, er habe an Verdienst eben so zugenommen, als er an Größe und Ansehen gewachsen ist. Wir beurtheilen ihn nicht nach seinem Werthe, sondern, wie die Zahlpfennige, nach dem Rechenwerth der Stelle, auf welche er gelegt wird. Brächte es der Zufall so mit sich, daß der Mann wieder von seiner Stelle herabstiege, und sich unter den großen Haufen mischte, so würde Jeder sich mit Erstaunen nach der Ursache erkundigen, die ihn so hoch hinaufgewunden habe. „Ist es der? sagt man. Wußte er weiter nichts, als er auf seinen Posten stand? Nehmen die Fürsten mit so Wenigem vor-

lieb? Ey seht doch, wir waren in hübschen Händen!" Das sind Dinge, die ich in meinem Leben oft gesehen habe. Sogar die Larven großer Personen, welche man auf den Schaubühnen vorstellt, täuschen uns, und machen uns gewissermaaßen etwas weiß. Was ich selbst an den Königen verehre, ist der große Haufe ihrer Verehrer. Alle unterthänige Unterwerfung gebührt ihnen, ausgenommen die Unterwerfung des Verstandes. Meine Vernunft ist nicht dazu geschaffen, sich vor ihnen zu beugen, das sind nur meine Kniee. Als Melanthius gefragt wurde, was ihn von den Trauerspielen des Dionysius däuchte, antwortete er: Ich habe sie nicht gesehen, sie liegen gar zu sehr im Nebel der Sprache. Eben so sollten die Meister von denen sprechen, welche die Reden der Großen beurtheilen: Ich habe nicht gehört, was er sagen wollte, weil es so sehr von Feyerlichkeit, Größe und Majestät umnebelt war. Als eines Tages Antisthenes den Atheniensern zusprach, sie möchten verordnen, daß man die Esel eben

so

so gut zum Ackerbau brauchen solle, als die Pferde, antwortete man ihm, dieses Thier sey zu keinem solchen Dienste gebohren. Gleich viel, erwiderte er, ihr dürft nur verordnen: werden doch die unwissendsten, unfähigsten Menschen, welche ihr in euern Kriegen als Befehlshaber anstellt, in dem Augenblick ihrer Stellen würdig, in welchem ihr sie dazu brauchen wollt. Darauf gründet sich die Gewohnheit vieler Völker, den König, den sie unter sich aushoben, heilig zu sprechen, und sich nicht zu begnügen, ihn zu verehren, sondern ihn sogar anzubeten. Das Volk von Mexiko wagt es nicht, nachdem die Ceremonie ihren König zu salben vollzogen ist, ihm ins Angesicht zu sehen. Hat er einmal geschworen, was man ihm vorlegt, die Landesreligion, seine Gesetze und Freyheit aufrecht zu erhalten, tapfer zu seyn, und gerecht, und milde, so meinen seine Unterthanen, sie haben ihn durch die königliche Würde gleichsam vergöttert. Er muß gleichfalls schwören, die Sonne in ihrem gewöhnlichen Glanze leuchten zu

lassen, und zu rechter Zeit Regen aus den Wolken zu gewähren, und darauf zu sehen, daß die Flüsse ihren Lauf halten, und der Boden alles trage, was seinem Volke nöthig ist.

Ich bin von ganz anderer, als der gewöhnlichen Meinung, und setze ein größer Mißtrauen in die Fähigkeiten des Menschen, wenn ich sie von Größe, Glück und Volksverehrung begleitet sehe. Wir müssen den großen Eindruck wohl erwägen, den es macht, zur schicklichen Zeit zu reden, durch oberherrliches Ansehn, einem Vorschlage Einhalt zu thun, oder ihn aufkommen zu lassen; den Widerspruch eines Dritten mit einem Kopfschütteln, oder Lächeln, oder Stillschweigen abzulehnen: wenn alle Zuhörer aus Ehrerbietung und Achtung zittern. Ein Mensch von ungeheurem Reichthum mischte sich mit seiner Meinung in eine leichte Unterredung, welche ohne alle Anmaßung an seiner Tafel geführt wurde, und begann gerade mit folgenden Worten: Der muß ein Lügner oder Dummkopf seyn, der anders sagt, als das rc. rc. Man verfolge diese philosophische Spitze, den Dolch in der Hand.

Hier ist noch eine andere Warnung, die ich mir sehr zu Nutze mache. Diese besteht darin, daß man bey Wortstreitigkeiten und Unterredungen nicht alles als gut annehmen müsse, was uns als gut erscheint. Die meisten Menschen sind reich an fremden Kenntnissen; und nun kann sichs gebahren, daß dieser oder jener einen witzigen Zug, eine gute Antwort und einen wackern Spruch hervorbringt, ohne davon die ganze Stärke einzusehen. Man kennt nicht genau alles, was man entlehnt hat, und das läßt sich vielleicht durch mein eigenes Beyspiel belegen. Man darf nicht allemal das zugeben, was schönes und gutes ein solcher Ausspruch in sich faßt. Entweder muß man mit Fleiß widersprechen, oder sich zurückziehen und stellen, als ob man's nicht verstände, um völlig inne zu werden, was der Mann, der es sagt, darunter verstanden haben will. Es kann sich sonst zutragen, daß wir den Stich oder Hieb tiefer fühlen, als er gemeint war. Es ist mir wohl eher begegnet, daß ich in der Hitze des Kampfs mir große Mühe gegeben habe, solche Nachstöße zu thun, die über meinen Vorsatz und Hoffnung trafen. Ich gab sie nur nach der Zahl,

und man empfieng sie nach dem Gewicht. Gerade so geht mirs, wenn ich mit einem handfesten Gegner kämpfe. Ich mag gern seine Schlüsse im Voraus auffassen. Ich erspare ihm gern die Mühe, sich zu erklären. Ich versuche, seiner unvollkommenen Einbildungskraft in der Geburt zuvor zu kommen. Die Ordnung und Richtigkeit seines Verstandes benachrichtigt und bedroht mich von weiten. Mit andern thue ich gerade das Gegentheil. Man muß bey ihnen nichts verstehen, was sie nicht ausdrücklich sagen und Nichts voraussezzen. Wenn sie ihr Urtheil in allgemeinen Worten ausdrücken: dieses sey gut, und jenes sey es nicht, und wenn sie es treffen, so muß man erst sehen, ob es nicht zufälliger Weise in ihren Kram tauge. Sie müssen ihre Aussprüche etwas deutlicher geben und bestimmen, warum, wodurch es so und nicht anders sey. Die allgemeinen Urtheile, die so gewöhnlich sind, sagen nichts. Jene Leute grüßen einen ganzen Haufen Menschen auf einmal. Wer einen wirklichen Bekannten hat, grüßet solchen insbesondere, und bey seinem Namen. Es ist aber ein gewagtes Unternehmen. Dabey habe ich oft gemerkt, wie es sich täglich ereignet, daß sol-

che Köpfe, welche nur schwach gegründet sind, wenn sie sich das Ansehen geben wollen, als ob sie bey dem Lesen eines Werkes die schönsten Stellen herausgefunden hätten, ihre Bewunderung auf solche Stellen heften, durch deren Wahl sie, anstatt uns von der Vortreflichkeit des Schriftstellers zu überzeugen, nur ihre eigene Unwissenheit an den Tag legen. Die Ausrufung, wenn man eine ganze Seite im Virgil gelesen hat: Ey das ist schön! ist so ziemlich sicher. Dadurch ziehen sich die Listigen aus dem Handel. Aber es zu unternehmen, ihm Schritt vor Schritt zu folgen, und ein gegründetes, motivirtes Urtheil anzugeben; bemerken wollen, wo ein guter Schriftsteller sich selbst übertrifft, die Worte, die Redensarten abwägen, seine Erfindungen, und übrigen vorzüglichen Meisterzüge, Eines nach dem Andern: davon lasset die Hände weg. Videndum est non modo, quid quisque loquatur, sed etiam quid quisque sentiat, atque etiam qua de causa quisque sentiat. (Cic. de offi. I. 4.) Täglich höre ich von Dummköpfen Dinge sagen, die gar nicht dumm sind. Sie sagen einen guten Gedanken. Laß uns in der Nähe zusehen, wie weit sie ihn verstehen, woher sie sol-

chen genommen haben. Wir sind ihnen behülflich, diesen feinen Gedanken, und diesen schönen Grundsatz anzuwenden, der nicht ihr Eigenthum ist, der ihnen nur aufzuheben gegeben worden. Sie haben ihn vielleicht aufs Gerathewohl und im Blinden ergriffen und vorgezeigt, und wir schreiben solchen auf ihre eigene Rechnung. Man reicht ihnen hülfliche Hand. Wozu das? Sie wissen uns deß keinen Dank, und werden dadurch nur immer zutäppischer. Man lasse sie ohne Stühle und Bänke allein gehen. Sie werden den Stoff behandeln als Leute, die sich nicht gern die Finger verbrennen wollen. Sie unterstehen sich nicht, ihn aus seiner Lage, aus seinem Lichte zu verrücken, oder sich in dessen Tiefe hineinzubegeben. Man drehe und wende solchen nur ein wenig, so ist er aus ihrem Gesicht. Sie verlassen solchen, so schön und stark er auch seyn mag. Es sind hübsche Waffen, nur für sie nicht mit guten Handgriffen versehen. Wie oft habe ich hiervon die Erfahrung erlebt? Wenn man ihnen aber die Sachen klar und deutlich macht, so haschen und stehlen sie augenblicklich diesen Vortheil der Erklärung, die man ihnen gegeben hat: Das war es gerade was

ich sagen wollte! Das sind genau meine Gedanken. Wenn ich das nicht so ausgedrückt habe, so liegt der Fehler an meiner Sprachkenntniß. Man muß selbst ein wenig Schalk seyn, um diese hochmüthige Dummheit zu züchtigen. Die Lehre des Hegesias: man müsse weder jemanden hassen noch anklagen, sondern vielmehr ihn belehren, ist übrigens sehr vernünftig und billig. Hier aber wäre es ungerecht, und unmenschlich, demjenigen beyzustehen, und behülflich zu seyn, der unsere Hülfe nicht will, und dadurch nur schlechter wird. Ich mag sie gern sich selbst verwickeln und noch tiefer in Schlamm sinken lassen, als sie sind, und zwar, wenn es möglich ist, so tief, daß sie ihren eigenen Jammer einsehen. Die Narrheit und Verrückung der Sinnen ist keine Sache, die sich durch einen einzigen Zug der Lehre und Warnung heilen läßt, und wir können mit allem Recht von dieser Verbesserung sagen, was Cyrus demjenigen antwortete, der in ihn drang, er sollte sein Heer, im Begriff eine Schlacht zu liefern, anregen und

ihm Muth machen. Man macht die Menschen nicht auf der Stelle, durch eine gute Anrede, herzhaft und kriegerisch: so wenig, wie man flugs ein Musikus wird, wenn man einen guten Gesang hört. Es sind Lehrjahre, die man lange und anhaltend bestehen muß, um den rechten Unterricht zu erlangen. Wir haben diese Sorge den Unsrigen zu verdanken, und dem anhaltenden Fleiße, womit wir uns die Zucht und Lehre zu Nutz gemacht haben. Aber dem ersten Vorübergehenden zu predigen, und die erste Unwissenheit und Blödsinnigkeit, die uns vor die Hand kömmt, in Zucht und Lehre zu nehmen, das wäre ein Brauch, mit dem ich mich nicht vertragen kann. Sehr selten lasse ich mich darauf ein, selbst bey Gesprächen, die mir vorfallen, und gebe lieber alles auf, als mich mit so langwierigem und magistermäßigen Unterricht zu befassen. Meine Laune treibt mich eben so wenig, mit Anfängern zu sprechen, als für Anfänger zu schreiben. Sondern bey Dingen, welche gemeinhin im Gespräch vorfallen, oder mit unter laufen, sie mögen so falsch und abgeschmackt,

nach meiner Meinung seyn, wie sie wollen, werfe ich mich niemals in die Quere, weder mit Worten, noch mit Zeichen.

Uebrigens wurmt mich bey der Dummheit nichts so sehr, als das, wodurch sie sich am meisten kitzelt, daß keine Vernunft sich über sich selbst vernünftiger Weise freuen kann. Es ist ein Unglück, daß uns die Klugheit verbeut, uns selbst zu genügen, und uns auf uns selbst zu verlassen, und daß sie uns beständig mißvergnügt und schüchtern zu Hause schickt; wohingegen Starrsinn und Verwegenheit ihre Beherberger mit Zuversicht und Behäglichkeit anfüllten. Es ist den Schwachköpfen eigen, andere Menschen über die Schultern anzusehen, und aus jedem Streit hochbrüstig und ruhmselig heimzukehren. Mehrentheils noch schafft ihnen diese Ruhmseligkeit in Worten und zuversichtliche Frölichkeit in Geberden, den Sieg bey den lieben Zuhörern, welche gemeiniglich zu blöde und unfähig sind, um richtig zu urtheilen, und den Vorzug dem zuzuerkennen, welchem er gehört. Die Halsstarrigkeit und Hitze in den Meinungen ist die sicherste Probe von Schiefköpfigkeit. Ist wohl irgend ein Geschöpf so zuversichtlich, so ent-

schlossen, so unbekümmert, so in Betrachtung versunken, so ernsthaft, so feyerlich als der Esel?

Können wir nicht auch unter der Aufschrift von der Kunst der Unterredung und Mittheilung in Gesprächen, noch die kurzen, witzigen Einfälle mit begreifen, welche Fröhlichkeit und Vertrauen unter Freunden hervorzubringen pflegen, wenn sie sich durch frohen Scherz und Schäkern die Stunden ihres frölichen und vertrauten Lebens versüßen. Ein geselliges Spiel, wozu mich mein natürlicher Frohsinn sehr geschickt macht, und wenn es dabey nicht so stramm und ernsthaft hergeht, als bey denjenigen Uebungen, wovon ich bisher geredet habe, so gehört doch nicht weniger Witz und Scharfsinn dazu, und ist nicht weniger lehrreich, wie schon Lykurg bemerkt. Was mich anbelangt, so bin ich dabey mehr frey, als witzig, und habe dabey mehr Glück als Verstand: ich bin aber Meister im Ertragen. Denn ich lasse es nicht nur gern geschehen, daß man mich scharf wieder anzapft, sondern wenn man auch das Sticheln ein wenig zu weit treibt, so ficht michs doch nicht an. Und wenn man mir mit Witz zu Leibe geht, und ich nicht augenblicklich den Ball zurück-

werfen kann, so halte ich mich nicht dabey auf, durch langes schläfriges, eigensinniges Widerkäuen, das Gespräch langweilig zu machen, sondern lasse es vorübergehen, hänge mit guter Laune die Ohren nieder, und schiebe es auf eine andere Stunde auf, wo ich meinem Gegner wieder einen Esel bohren kann, ehe er sich es versieht. Das müßte ein schlechter Wirth seyn, der nicht ein Zeichen auf Kreide geben könnte. Die meisten ändern Farbe und Stimme, wenn sie fühlen, daß sie nicht die Stärksten sind, und durch ein unzeitiges Entrüsten zeigen sie, anstatt sich zu rächen, nur ihren Zorn und ihre Schwäche. Bey solchen Schimpfspielen berühren wir oft gegenseitig die geheimen Seiten unserer Unvollkommenheit, welche wir im Ernst nicht ohne Beleidigung berühren dürften; und lassen uns nützlicher Weise an unsere Mängel und Fehler erinnern.

Wir haben andere, unvorsichtige und schädliche Faustspiele nach unserer Landessitte, die ich auf den Tod hasse. Ich habe eine etwas weiche und empfindliche Haut. Ich habe darüber in meinem Leben schon zwey Prinzen unsers könig-

lichen Hauses zur Erde tragen gesehen. Es ist häßlich, sich zum Scherz und Vergnügen zu prügeln.

Im übrigen, wenn ich gerne wissen will, was an einem Menschen ist, so pflege ich ihn zu fragen: wie weit er mit sich selbst zufrieden sey? wie sehr er sich im Sprechen und Schreiben gefalle? Ich mag die schlechte Entschuldigung nicht: Ich that es nur zum Spaß!

Ablatum mediis opus est incudibus istud.

(Ovid. Trist. I. 6. 29.)

Es hat mir nur eine Stunde Zeit gekostet. Ich habe es nachher nicht wieder angesehen! Gut! sage ich, so laßt uns dieses Stück weglegen, und geben Sie mir ein anderes, was Sie mit Ernst und Fleiß gemacht haben, und nach dem Sie wohl beurtheilt seyn mögen. Nun, und hernach, was däucht Ihnen in Ihrem Werk das schönste, dies oder das, der Stoff, oder die Ausarbeitung, oder die Erfindung, oder die Beurtheilungskraft, oder die Gelehrsamkeit? Denn gewöhnlicher Weise bemerke ich, daß man

ein eben so schlechter Richter über seine eigene Arbeit ist, als über die Arbeit Anderer. Nicht bloß wegen der Autorliebe, die sich mit hineinmischt, sondern weil man nicht vermögend ist, diese Arbeit mit einem Blick zu übersehen, und zu unterscheiden. Das wirklich eigene Werk, das einem Manne geglückt ist, kann ihm über seine Kenntniß und Einsichten hinaus geglückt seyn. Ich urtheile über den Werth irgend eines andern Werks nie so unsicher, als über mein eigenes. Mein Büchlein steht bey mir bald hoch angeschrieben, bald niedrig, es schwebt beständig in ungewisser Höhe. Wir haben viele sehr nützliche Bücher in Ansehung ihres Inhalts, welche den Verfassern gleichwohl keine Ehre machen: und gute Bücher, wie andere gute Werke, die dem Werkmeister Schande bringen. Ich schriebe, zum Beyspiel über den Ton unserer Gesellschaften oder über unsere Kleidertracht, und schreibe dürr und trocken. Ich sammelte die Edikte meiner Zeit und gäbe sie in Druck; so die Briefe der Fürsten, welche öffentlich bekannt werden. Ich machte einen Auszug aus einem guten Buche, (und jeder Auszug aus einem guten Buche ist Narrenwerk) welches

Buch verlohren gienge, und mehr dergleichen Dinge. Die Nachwelt würde sonderbaren Nutzen von solchen Werken haben. Was für Ehre aber ich, ausgenommen die, daß es mir geglückt sey? Eine grosse Menge berühmter Bücher stehen in diesem Register. Als ich vor verschiedenen Jahren den Philipp von Comines las, welches gewiß ein guter Schriftsteller ist, hielt ich darin den Gedanken für nicht gemein: Man müsse sich wohl hüten, seinem Herrn so grosse Dienste zu leisten, daß er nicht im Stande sey, dafür eine hinlängliche Belohnung zu finden. Ich hätte den Gedanken loben sollen, aber nicht den, der mich ihn lehrte. Denn ich fand unlängst im Tacitus. Beneficia eo usque laeta sunt, dum videntur exsolvi posse; ubi multum antevenere, pro gratia odium redditur. (Tac. Ann. IV. 18.) Und stark ausgedrückt im Seneka: Nam qui putat esse turpe non reddere, non vult esse cui reddat. (Senec. ep. 81.) Und in dem Briefe des Quintus Cicero mit einer etwas schwächern Wendung: Qui se non putat satisfacere, amicus esse nullo modo potest. (Cic. de pet. cons. 9.) Der Gedanke, so wie er da liegt, kann einem Manne den Schein von Ge-

lehrsamkeit und Gedächtniß geben: um aber zu beurtheilen, was ihm davon zugehört, und eigentlich seinen Werth macht, die Kraft nehmlich und Schönheit seiner Seele, muß man wissen, was sein, und was es nicht ist; und von dem, was nicht sein ist, wie viel man ihm in Rücksicht auf Wohl, Anordnung, Zierath und Sprache schuldig ist, die er von dem Seinigen hinzugethan. Wie, wenn er den Stoff geborgt und die Form verschlechtert hätte, wie das oft geschieht? Unsers Gleichen, die wenig Umgang mit Büchern haben, befinden sich in dieser Verlegenheit, daß, wenn wir zuweilen in einem neuen Dichter einen glänzenden Gedanken, bey einem Prediger einen starken Vernunftgrund finden, wir uns gleichwohl nicht getrauen, sie deswegen zu loben, bevor wir uns bey irgend einem Gelehrten erkundigt haben, ob solches ihr Eigenthum sey, oder ob sie es von einem Fremden entlehnten. Bis dahin bin ich beständig auf meiner Hut.

Ich habe eben die Geschichte des Tacitus von Anfang bis zu Ende durchgelesen, (welches mir selten begegnet, denn seit zwanzig Jahren lese ich keine Stunde hintereinander dasselbe Buch)

und zwar auf Ueberredung eines Edelmannes, welchen Frankreich sehr hoch schätzt, theils wegen seines eigenen Werths, theils wegen der anhaltenden Tüchtigkeit und Güte, die man an seinen vielen Brüdern bemerkt. Ich kenne keinen Schriftsteller, der seinem Verzeichnisse öffentlicher Vorfälle, so viele Betrachtungen über die Sitten und Neigungen einzelner Menschen einstreuet, und däucht mich das Gegentheil, von dem, was ihn däucht. Da er hauptsächlich das Leben und die Thaten der Kaiser seiner Zeit beschrieb, die in allem Betracht von andern höchst verschieden waren, und so viel merkwürdige Handlungen, welche besonders ihre Grausamkeit bey ihren Unterthanen hervorbrachten, so hatte er, nach meinem Gefühl, einen stärkern und anziehendern Stoff zu bearbeiten, und zu erzählen, als wenn er es bloß mit Schlachten, und allgemeinen Unruhen zu thun gehabt hätte; so daß ich ihn oft mager finde, wenn er über die mancherley Arten, großmüthig zu sterben, so hinweghüpft, als ob er besorgte, uns durch ihre Vielheit und Folge zu ermüden. Diese Art der Geschichte ist bey weitem die nützlichste. Staatsbegebenheiten hängen

mehr

mehr ab von der Führung des Glücks, persönliche Vorfälle von unserer eigenen. Tacitus giebt der Urtheilskraft mehr zu schaffen als dem Gedächtniß. Er enthält mehr Lehren als Erzählungen. Er ist kein Buch zum Lesen, sondern ein Buch zum Studieren und Auswendiglernen. Er enthält so viele Sentenzen, daß man sie allenthaben links und rechts ausgestreuet findet. Er ist eine Vorrathskammer moralisch-politischer Maximen, denjenigen zu Nutz und Frommen, welche einen hohen Posten in der Weltregierung bekleiden. Er spricht beständig mit starken triftigen Gründen, auf eine sehr feine zugespitzte Weise, nach der kunstvollen Weise seines Jahrhunderts. Damals mochte man so gern erhaben schreiben, daß, wo man keinen Anlaß in den Sachen fand, spitz und scharfsinnig zu seyn, man solchen vom Zaune der Worte brach. In seiner Schreibart kommt er dem Seneka ziemlich nahe; doch däucht er mich fleischiger, Seneka zugespitzter. Er ist besonders diensam für einen unruhigen und kranken Staat, wie der unsrige gegenwärtig ist. Man sollte oft sagen, er mahle nur nach dem Leben, und stichele auf uns.

Diejenigen, welche seine historische Treue in Zweifel ziehen, geben sich genug bloß, daß sie sonst was gegen ihn haben. Er hegt sehr gesunde Grundsätze, und hängt auf die guten Seiten unter den römischen Partheyen. Unterdessen bin ich ihm doch ein wenig darüber böse, daß er dem Pompejus strenger richtet, als die rechtschaffenen Leute, die mit demselben gelebt und verhandelt haben, daß er ihm durchgängig den Marius und Sylla an die Seite setzt, ausgenommen daß er ihm mehr Verschlossenheit einräumt. Man hat des Pompejus Bestreben, die Republik zu regieren, nicht von Ehrgeiz und Rachsucht frey gesprochen, und selbst seine Freunde besorgten, er möchte, wenn er den Sieg behalten, über die Gränzen der Vernunft und Billigkeit hinausgeschritten seyn, aber doch nicht bis zu einer so zügellosen Länge, wie jene. Man siehet in seinem Leben nichts, das uns mit einer so ausdrücklichen Grausamkeit und Tyranney bedrohet hätte. Zudem muß man dem Verdacht nicht einerley Gewicht mit der Evidenz geben. Also glaube ich dem Tacitus darüber nicht. Daß seine Erzählungen natürlich und gerade sind, könnte man vielleicht grade daraus beweisen, weil

sich solche nicht allemal genau zu seinen Schlüssen und Urtheilen passen; worin er beständig der Parthey folgt, die er einmal genommen hat, und welche oft außerhalb des Stoffes liegen, den er uns vorzeigt, den er auch durch den leisesten Druck nicht umbilden mag. Er bedarf deswegen keiner Entschuldigung, daß er die Religion seiner Zeit gebilligt hat. Das befahlen ihm die Gesetze, und die wahre kannte er nicht. Es ist sein Unglück, nicht sein Fehler.

Ich habe hauptsächlich seine Urtheile beobachtet, und bin darüber nicht allenthalben im Licht. Zum Beyspiele, warum er diese Worte aus dem Briefe des alten und kranken Tiberius an den Senat: **Was soll ich Euch schreiben, meine Herren, oder wie soll ich Euch schreiben, oder was soll ich Euch zu dieser Zeit nicht schreiben? Die Götter und Göttinnen mögen mich mit noch härtern Leiden belegen, als ich bereits täglich fühle, wenn ich es weiß?** mit solcher Gewißheit von herben Gewissensbissen auslegt, welche den Tiber quälten. Wenigstens fand ich das nicht darin, als ich sie las.

Auch das hat mir ein wenig kleinlich geschienen, wenn er da, wo er anführen muß, er habe eine ehrenvolle obrigkeitliche Stelle in Rom bekleidet, sich entschuldigt, er sage das nicht aus Eitelkeit. Dieser Zug scheint mir einer Seele wie die seinige nicht anständig. Denn wer sich scheut, über sich selbst gerade heraus zu sprechen, zeigt einen Mangel der Herzhaftigkeit. Ein freyes edelmüthiges Urtheil, welches sicher und unpartheyisch richtet, erstreckt sich über alles, so wohl über eigenes Beyspiel, als über fremde Dinge, und zeugt mit aller Freymüthigkeit, so gut von sich selbst, als von Andern. Man muß sich über diese gemeinen Volksregeln der Höflichkeit, zu Gunsten der Wahrheit und der Freyheit, hinwegsetzen. Ich wage es nicht nur, von mir zu reden, sondern sogar bloß von mir zu reden. Wenn ich von andern schreibe, so sind das Digressionen, die mich von meiner Hauptmaterie ablenken. Ich liebe mich nicht so thörigter Weise, und bin nicht so von mir selbst eingenommen, daß ich mich nicht abgesondert und einzeln denken könnte, wie einen Nachbar, wie einen Baum. Es ist eben sowohl ein Fehle nicht zu sehen, wie weit unser Werth reicht, oder da-

von mehr zu sagen als man sieht. Wir sind schuldig, Gott mehr zu lieben, als uns selbst, und kennen ihn weniger, und sprechen doch von ihm nach Herzenslust und Wohlgefallen.

Wenn die Schriften des Tacitus nur einigermaaßen seinen Charakter andeuten, so war er ein großer, gerader, herzhafter Mann, nicht eben von abergläubischer, sondern philosophischer, hochherziger Tugend.

Man kann es zuweilen schwer finden ihm zu glauben. Zum Beyspiele, wo er erzählt, einem Soldaten, der eine Tracht Holz gehohlt, wären die Hände vor Frost erstarret, und hätten dergestalt an dem Bündel geklebt, daß sie daran hängen geblieben, erstorben wären, und sich von den Armen abgetrennt hätten. Bey solchen Sachen habe ich die Gewohnheit, meinen Glauben unter das Ansehen so großer Zeugen gefangen zu nehmen. So erzählt er desgleichen vom Vespasian; solchen habe, durch Begünstigung des Gottes Serapis, eine blinde Frau in Alexandrien dadurch geheilt, daß sie ihn mit ihrem Speichel besalbte. Er bringt außerdem noch ein Wunder bey, verfährt darin aber nach dem Beyspiele und der

Pflicht jedes guten Geschichtschreibers. Sie führen Register über wichtige Begebenheiten. Unter öffentlichen Vorfällen laufen auch Gerüchte und Volkssagen ein. Ihr Geschäft ist, zu erzählen, was man allgemein glaubte, nicht alles und jedes zu berichtigen. Dies letzte gebührt nur den theologischen und philosophischen Gewissensräthen. Gleichwohl sagt einer seiner Collegen, und ein großer Mann wie er, sehr weise: Equidem plura transcribo, quam credo. Nam nec affirmare sustineo, de quibus dubito, nec subducere, quae accepi. (Quint. Curt. IX. 1.) Und ein anderer: Haec neque affirmare, neque refellere, operae pretium est: famae rerum standum est. (Tit. Liv. I. praef. et VIII. 6.) Und da er zu einer Zeit schrieb, wo der Glaube an Wunder ein wenig anfieng zu schwinden, sagte er: er wolle gleichwohl nicht unterlassen, in seinen Annalen eine Sache anzuführen, die von so vielen rechtschaffenen Leuten angenommen, und von dem Alterthum mit so vieler Ehrfurcht geglaubt worden. Daran thut er sehr recht. Man gebe uns die Geschichte vielmehr wie man sie erhält, als wie man sie glaubt. Ich aber, der ich Herr und Meister der Materie bin, die ich be-

handle, und darüber keinem Menschen Rechenschaft schuldig, traue mir selbst nicht immer. Ich wage zuweilen Gedankensprünge, die mir nicht einleuchten, und gewisse Wortkünsteleyen, worüber ich den Kopf schüttele: aber ich lasse sie aufs Gerathewohl hinlaufen, weil ich sehe, daß man sich mit diesen Dingen Ehre macht. Was soll ich allein darüber richten. Ich stelle mich dar, stehend und liegend, von vorn und von hinten, links und rechts, und in allen meinen natürlichen Falten. Die Gemüther, wenn sie sich auch noch so ähnlich sind, an Kraft oder an Stärke, sind sich nicht immer gleich an Anstrengung und Geschmack. Das ist es ungefähr, was mir davon im Ganzen, und ziemlich ungewiß im Gedächtniß hängen geblieben ist. Alle Urtheile im Ganzen sind schwankend und unvollkommen.

---

## Neuntes Kapitel.

## Von der Eitelkeit.

Vielleicht giebt es keine so auffallende, als so eitel darüber zu schreiben. Das, was die Gottheit uns deshalb so göttliches lehrt, sollte von allen verständigen Menschen und unaufhörlich überlegt werden. Wer sieht nicht, daß ich hier einen Weg eingeschlagen bin, auf welchem ich ohne Aufhören, und ohne Mühseligkeit, so lange fortwandeln werde, als noch Tinte und Feder in der Welt zu haben sind. Ich kann kein Register führen über mein Leben durch meine Handlungen: die hat das Glück zu niedrig gesetzt; ich führe es durch meine Grillen. Auch habe ich einen Edelmann gekannt, der sein Leben nicht anders mittheilte, als durch die Oeffnungen seines Leibes. Man sahe in seinem Zimmer eine Reihe von Leibstühlen seit sieben bis acht Tagen in Parade stehen. Das war sein Studi-

um; darüber unterhielt er sich. Jedes andere Gespräch war ihm stinkend. Dies sind hier, mit etwas mehr Reverenz, Exkremente eines älternden Geistes, zuweilen hartleibig, zuweilen dünnleibig; immer unverdaut. Und wann werde ich damit zu Ende seyn, eine unaufhörliche Unruhe und Abwechselung meiner Gedanken, auf was für Materien sie auch fallen mögen, darzustellen, da Diomedes, mit dem einzigen Inhalte der Grammatik sechstausend Bücher anfüllte? Was muß nicht erst die Geschwätzigkeit thun, wenn schon das Lallen, und das Lösen der Zunge, die Welt mit einer so entsetzlichen Last von Bänden erstickte! So viel Worte über bloße Worte! O Pythagoras, warum beschworst du nicht diesen Sturm? Man warf in vorigen Zeiten dem Galba vor, daß er so ganz in Müßiggang lebe. Er antwortete: Ein jeder müsse Rechenschaft geben, von seinen Handlungen, nicht von seiner Muße. Er irrte sich; die Obrigkeit beobachtet und bestraft auch den Müßiggänger.

Aber es sollte den Gesetzen eine gewisse Zwangkraft gegeben werden, gegen schaale und unnütze Schriftsteller sowohl, als gegen Landfahrer und

Faullenzer. Dadurch würde man mich und hundert Andere aus den Händen des Volks reißen. Ich scherze wirklich nicht. Das Kritzeln und Schmieren kommt mir als ein Zeichen eines verderbten Jahrhunderts vor. Wann haben wir wohl mehr geschrieben, als seit dem es bey uns so unruhig hergeht? Und wann die Römer mehr, als da sie am Rande ihres Unterganges standen? Ueberdem, daß Geisteskultur in einem Staate nicht gerade Kultur der Lebensweisheit ist: so entsteht dieser geschäftige Müßiggang daher, weil sich jeder mit den Pflichten seines Berufs nur nebenher abgiebt, und solche liederlich treibt. Zur Verderbniß unserer Zeiten trägt ein Jeder von uns für sich das Seinige bey. Einige durch Verrath; Andere durch Ungerechtigkeit, Religionsverachtung, Tyranney, Geiz, Grausamkeit, nachdem sie mehr oder minder mächtig sind. Die Schwächsten durch Narrentheidungen, Eitelkeit und Müßiggang, zu denen zu gehören ich die Ehre habe. Es scheint, als wäre das die Zeit der Eitelkeit, wenn wir unter Nachtheil und Unheil erliegen. Zu einer Zeit, wo gottlos Thun und Wesen so gemein ist, handelt der beynahe löblich, der nur unnütz handelt.

Ich tröste mich damit, daß ich einer von den letzten seyn werde, an welche man die Hand legen muß. Derweile man gegen diejenigen verfährt, die noch beschwerlicher sind, werde ich Zeit haben, mich zu bessern. Denn mich däucht doch, es wäre unbillig, wenn man auf kleine Unordnungen Jagd machte, so lange uns die größern auf dem Halse liegen. Und der Arzt Philotimus, dem jemand den Finger zum Verbinden hinhielt, dem er am Gesicht ansahe, daß er ein Lungengeschwür hatte, erwiederte: Mein Freund, es ist jetzt gar nicht Zeit, daß du an deinen Nägeln käuest.

Ich erinnere mich gleichwohl bey dieser Gelegenheit, daß vor einigen Jahren ein Mann, dessen Andenken mir unvergeßlich ist, gerade damals, als das größeste Elend über uns ergieng, als wir weder Gesetze noch Gesetzpflege hatten, noch unsre Magistratspersonen, so wenig als jetzt, ihre Pflicht thaten, darauf verfiel, gewisse unbedeutende Veränderungen und Verbesserungen der Kleidertrachten, der Küche und der Prozeßordnung öffentlich bekannt zu machen. Das sind Kinderklappern, womit man ein übelgeleitetes Volk hinhält, und solchem so viel sagen will, man habe

es noch nicht ganz und gar aus den Augen gelassen. Die machen es eben so, welche sich dabey aufhalten, alle Augenblicke die Redensarten, Tänze, und Spiele einem Volke zu untersagen, das sich allen Arten vermaledeyter Laster Preiß gegeben hat. Es ist nicht Zeit sich zu waschen, und durch Baden den Schmutz von der Haut zu schaffen, wenn uns ein starkes Fieber überfallen hat. Die einzigen Spartaner können sich in dem Augenblicke, da sie sich in eine grose Lebensgefahr stürzen sollen, hinsetzen und sich waschen und kämmen.

Für mein Theil, ich habe noch die schlimmere Gewohnheit, daß, wenn mir ein Schuh schief geschnallt ist, ich gleichfalls Hemd und Kappe schief sitzen lasse. Ich mag mich nicht halb bessern. Wenn ich mich einmal übel befinde, so mag es vollends ganz schlecht werden. Ich ergebe mich der Verzweiflung, und lasse mich immer tiefer fallen, und werfe, wie man zu sagen pflegt, wenn das Beil abfällt, den Stiel hinterher. Ich beharre darauf, daß es schlimmer werden soll, und halte mich der Sorge für mich selbst nicht mehr werth. Entweder völlig gut oder völlig schlecht.

Es ist mir schon recht, daß die Verwüstung dieses Staats mit der Verwüstung meines Alters zusammen trifft. Ich erdulde es viel leichter, daß die Uebel auf mein dürres Ende fallen, als wenn sie meinen grünen Anfang betroffen hätten. Die Worte, die mir im Unglück entfahren, sind Worte des Trotzes. Mein Muth kehrt das Rauhe auswendig, anstatt sich zu schmiegen. Und gerade im Gegentheile mit andern, bin ich andächtiger und frommer im Wohlergehen, als im Unglück, zufolge der Vorschrift, wenn auch nicht zufolge der Gründe des Xenophon; (Cyropaed. I. 6. 3.) und blicke lieber freundlich gen Himmel, um ihm zu danken, als um etwas von ihm zu erbitten. Ich trage mehr Sorge dafür, meine Gesundheit zu vermehren, wenn ich mich eben gut mit ihr stehe, als sie wiederherzustellen, wenn sie einmal zu Grunde gegangen ist. Wohlstand und Glück dienen mir zur Lehre und Warnung gegen Widerwärtigkeiten und Trübsal. Gleichsam als ob Wohlseyn und Glück mit einem guten Gewissen unverträglich wären, werden gemeiniglich die Leute erst durch Noth und Elend rechtschaffene Menschen. Das Glück ist mir ein sonderbarer Sporn zur Mä-

ßigkeit und Bescheidenheit. Bitten überwindet mich, Drohung macht mich widerspenstig. Wohlseyn macht mich geschmeidig, Furcht macht mich hart.

Es ist eine ziemlich gewöhnliche Eigenschaft der Menschen, daß wir mehr Gefallen an Dingen finden, die andern zustehen, als an den unsrigen, und daß wir gern unsern Platz verrücken und die Veränderung lieben.

Ipsa dies deo nos grato perluit haustu,
Quod permutatis hora recurrit equis.
(Petron.)

Ich habe davon mein beschieden Theil. Diejenigen, welche auf der andern Spitze stehen, sich in sich selbst zu gefallen, was sie besitzen höher als alles übrige zu schätzen, und die Form, welche ihnen vorschwebt, für die schönste zu halten; wenn die nicht gescheuter sind als wir, so sind sie doch wenigstens glücklicher dran. Ihre Weisheit beneide ich ihnen nicht: aber wohl ihre Behäglichkeit. Dieses Treiben und Haschen nach neuen und unbekannten Dingen trägt viel dazu bey, in mir die Lust zum Reisen zu unterhalten;

doch thun auch noch viele andere Umstände das ihrige. Ich entschlage mich gern der Führung meiner häuslichen Geschäfte. Es hat freylich sein Bequemes, wenn man befehlen kann, wäre es auch nur in einer Scheure, und die Seinigen gehorchen sieht; aber es ist ein zu einfaches und schläfriges Vergnügen: und dann ist es auch nothwendiger Weise mit vielen verdrießlichen Gedanken verknüpft. Bald betrübt einen die Armuth und der Druck, unter welchem seine Leute stehen; bald Zank und Zwist mit seinen Nachbarn; bald die Eingriffe, welche sie sich erlauben.

> Aut verberatae grandine vineae,
>
> Fundusque mendax, arbore nunc aquas
>
> Culpante, nunc torrentia agros
>
> Sidera, nunc hiemes iniquas.
>
> (Horat. Od. III. 1. 29.)

Kaum schickt Gott in sechs Monaten eine solche Witterung, womit der Verwalter völlig zufrieden wäre, und die, wenn sie dem Weinberg vortheilhaft ist, nicht dem Wiesewachs schädlich sey.

Aut nimiis torret fervoribus Aethereus sol,
Aut sabiti perimunt imbres, gelidaeque pruinae,
Flabraque ventorum violento turbine vexant.

(Lucret. V. 216)

Nun kommt noch dazu der neue wohlgemachte Schuh des Mannes aus alten Zeiten, (Plutarchi vit. Paul. Aemil. 3.) der einem drückt; und kein Fremder weiß, wie viel es kostet, und wie oft man nachgeben muß, um den Schein der Ordnung zu unterhalten, welchen er in der Haushaltung bemerkt, und den der Herr des Hauses vielleicht zu theuer erkauft.

Ich habe die Haushaltung erst spät übernommen. Diejenigen, welche die Natur vor mir hatte gebohren werden lassen, überhoben mich derselben lange. Ich hatte bereis eine andere Falte angenommen, die mehr nach meiner Gemüthsart war. Gleichwohl, nach alle dem, was ich davon weiß, ist das Geschäft minder schwierig als beschwerlich. Wer zu irgend etwas tauglich ist, mag dazu leicht tauglich seyn. Wenn ich drauf ausgienge, reich zu werden, so würde mir dieser Weg zu lang scheinen. Ich hätte den Königen gedient. Das ist ein einträglicheres Gewerbe,

werbe, wie alle übrigen. Weil ich nichts anders verlange, als den Ruhm zu erwerben, nichts erworben und nichts verschleudert zu haben, in Gemäßheit meines übrigen Lebens, weil ich ungeschickt bin, viel Gutes oder viel Uebels zu thun, und nur vorüber zu gehen verlange, so kann ich Gott lob! ohne große Anstrengung durchkommen. Gesellt sich ja das Aergste zum Argen, so kann ich durch Einschränkung meiner Ausgaben mich gegen Armuth decken. Darauf bin ich gefaßt, und entschlossen mich zu bessern, ehe die Armuth mich dazu zwingt. Uebrigens habe ich in meiner Seele Stufen genug festgesetzt, um mich mit wenigerm zu begnügen, als ich habe, ich sage, mich zu begnügen, ohne daß es mich verdrösse. Non aestimatione census, verum victu atque cultu, terminatur pecuniae motus. (Cic. Parad. VI. 2.) Mein wahres Bedürfniß erschöpft mein gesammtes Einkommen nicht so völlig, daß das Unglück keinen Zahn an mich setzen könnte, ohne mir durch die Haut zu dringen. Meine Gegenwart, so unwissend und sorglos sie auch seyn mag, kommt der Führung meines Haushalts dennoch zu statten. Ich sehe allerdings darauf, obgleich mit Wider=

willen. Freylich geht es denn auch so, daß wenn ich das Licht an einem Ende für mich brennen lasse, dem andern Ende deswegen nichts geschenkt wird.

Das Reisen würde mir noch angenehmer seyn, wenn es nicht so viel kostete. Diese Kosten sind groß, und übersteigen meine Kräfte, da ich gewohnt bin, nicht nur mit nöthiger, sondern auch mit anständiger Equipage zu reisen. Ich muß daher nur kürzere und öftere Reisen anstellen, und verwende nicht mehr darauf, als meinen Ueberschuß, mit Ueberlegung, mit Aufschub, nachdem es fällt. Ich will nicht, daß das Vergnügen des Reisens das Vergnügen des zu Hauseseyns trübe. Vielmehr im Gegentheil suche ich es so zu machen, daß das eine durch das andere erhalten und begünstigt werde. Hierin ist mir das Glück zu statten gekommen. Weil der höchste Wunsch meines Lebens darin besteht, es bequem hinzubringen, und vielmehr ohne Sorgen, als mit Arbeit und Mühe, hat es mir die Noth erspart, Reichthümer anzuhäufen, um für eine große Anzahl Erben zu sorgen. Wenn Einer an dem nicht genug hat, wovon ich so herzlich vergnügt

lebte, so ist es seine eigene Schuld. Seine Thorheit verdient nicht, daß ich ihm deswegen mehr aufspare. Jeder sorgt, nach dem Beyspiel des Phocion, hinlänglich für seine Kinder, wenn er ihnen so viel läßt, als ihm selbst genug war. (Corn. Nep. Phocion 1.) Ich bin keineswegs der Meinung des Crates. Dieser legte sein Geld bey einem reichen Kaufmann nieder, mit der Bedingung, wenn seine Kinder Dummköpfe wären, solle er es ihnen auszahlen; wären sie aber geschickte Menschen, solle er es unter die Dümmsten des Volkes vertheilen. Gleichsam, als ob die Dummköpfe, weil sie des Geldes nicht entbehren können, fähiger wären Reichthum anzuwenden. So viel ist gewiß, der Nachtheil, welcher aus meiner Abwesenheit erwächst, scheint mir nicht wichtig genug, so lange ich ihn sonst ertragen kann, eine vorkommende Gelegenheit auszuschlagen, mich von dieser lästigen Anwesenheit zu zerstreuen.

Immer giebt es hier oder da ein Rad, welches nicht recht einhakt. Bald geht in einem Hause, bald in einem andern etwas vor, das einen zerrt. Dort sieht man auf eine Sache zu genau. Hier erweckt die zu große Scharfsichtig-

keit Verdruß, so wie sie fast nirgend Freude macht. Ich erspare mir gern die Gelegenheit, mich zu ärgern, und gucke lieber nicht hin, wo die Sachen quer gehen: und bey alledem kann ich es nicht vermeiden, daß ich nicht stündlich, wenn ich zu Hause bin, auf Dinge stoße, die mir mißfallen. Die Veruntreuungen, die man mir am meisten verbirgt, weiß ich am besten. Es giebt darunter einige, die man selbst verbergen helfen muß, damit es nicht zu arg hergehe. Die Aergernisse sind gering: zuweilen gering, aber immer Aergerniß. Kleine Stiche, die oft wiederhohlt werden, thun am wehesten. Und wie kleine Buchstaben die Augen am ehesten ermüden, so plagen auch die kleinen Angelegenheiten am meisten. Ein Haufen geringer Widerwärtigkeiten, peinigt mehr, als die Heftigkeit einer einzigen, mag sie noch so groß seyn. Je dürrer und spitziger häusliche Dornen sind, desto ärger stechen sie, und ohne vorherige Warnung. Sie stecken uns zuweilen schon im Fleische, ehe wir sie gewahr worden sind. Ich bin kein Philosoph. Die Uebel drücken mich nach ihrem Gewicht: und erhalten ihre Schwere von der Form eben so gut,

als von der Materie, und zuweilen mehr von der Form. Bin ich geduldiger als der gemeine Haufen, so sehe ich auch schärfer als er. Kurz, wenn sie auch nicht schinden, so kratzen sie mich doch. Es ist ein zartes Ding um das Leben; und sehr leicht zu beunruhigen. Wenn ich mich erst einmal auf eine ärgerliche Sache eingelassen habe, nemo enim resistit sibi, cum coeperit impelli. (Sen. ep. 13.) wie läppisch die Ursach auch sey, die mich dahin gebracht hat, so ergießt sich die Galle immer mehr nach diesem Fleck hin, und vermehrt und verdirbt sich hernach durch ihre eigene Bewegung, und der Aerger sucht allerley Dinge hervor und häuft sie auf einander, woran er denn seine Nahrung findet.

> Stillicidii casus lapidem cavat.
>
> (Lucret. I. 314.)

Diese tägliche Dachtraufen verzehren und vergrellen mich. Gewöhnliche Verdrießlichkeiten sind niemals leicht. Sie dauern beständig und sind unabhelflich, wenn sie von Gliedern der Haushaltung herrühren, die beständig und unzertrennlich sind. Wenn ich meine häuslichen Geschäfte von

Ferne, und im Ganzen übersehe, so finde ich, vielleicht deswegen, weil mein Gedächtniß nicht sehr genau ist, daß sie bis dahin, über meine Rechnung und Erwartung, noch gedeihlich genug gegangen sind. Mich däucht, ich ziehe davon mehr, als daran ist. Ihr guter Fortgang betrügt mich. Aber bin ich mitten in den Geschäften, sehe ich, wie jedes einzelne Triebrad läuft,

Tum vero in curas animum diducimus omnes.
(Aeneid. V. 720.)

So geben mir tausend Dinge Anlaß zu sorgen und zu fürchten. Sehr leicht wäre es mir, sie völlig aufzugeben, mich aber ohne Verdruß damit zu befassen, das ist sehr schwer. Es ist zum Erbarmen, an einen Ort zu seyn, wo alles, was man um sich her sieht, einen zu schaffen macht und persönlich verwickelt. Und deucht mich's, daß ich in einem fremden Hause der Vergnügungen mehr froh werde, und daselbst des Lebens freyer und reiner genieße. Diogenes antwortete demjenigen, der ihn fragte, welchen Wein er für den besten hielte, ganz nach meinem Sinn: den fremden.

Mein Vater mochte zu Montaigne, wo er gebohren war, gerne bauen. Und in meiner ganzen häuslichen Einrichtung mag ich gern sein Beyspiel und seine Regel befolgen, und werde, so viel ich kann, meine Nachfolger gleichfalls dazu anhalten. Könnte ich für sein Andenken noch mehr thun, ich thäte es. Ich mache mir eine Ehre daraus, daß sein Wille noch befolgt wird, und durch mich wirksam ist. Mit Gottes Hülfe soll unter meinen Händen kein Bild des Lebens verlohren gehen, das ich von einem so guten Vater aufstellen kann. Daß ich mich damit abgegeben habe, hin und wieder ein altes Stück Mauer völlig aufzurichten, oder ein sinkendes Gebäude zu stützen und zu flicken, geschah sicherlich mehr in Rücksicht auf seinen Willen, als auf mein Vergnügen. Und meine Unthätigkeit ist Schuld daran, daß ich nicht weiter gegangen bin, und das ausgeführt habe, was er in seinem Hause unausgeführt hinterließ. Um so mehr, da es sehr wahrscheinlich ist, daß ich davon der letzte Besitzer meines Geschlechts seyn, und die letzte Hand daran legen werde. Denn was mein eigenes Vergnügen betrifft, so machen mir weder das Bauen,

welches man für so anziehend hält, noch die Jagd, noch die Gärtnerey, noch die andern Ergötzlichkeiten des Landlebens großen Spaß. Ich bin mir hierüber selbst gram, wie über jede andere Stimmung, die mir unbequem fällt. Es kommt mir nicht sowohl darauf an, starke und einem Gelehrten anständige, als vielmehr leicht zu befriedigende und für das Leben gemächliche Neigungen zu besitzen. Sie sind wahr und vernünftig genug, wenn sie nützlich und angenehm sind. Diejenigen, welche, wenn sie mich von meiner Unfähigkeit zu häuslichen Geschäften sprechen hören, mir ins Ohr raunen, das komme daher, weil ich sie für verächtlich halte, mich nicht darum bekümmere, die Ackerwerkzeuge, oder die Jahreszeit und Ordnung verschiedener Verrichtungen zu kennen, zu wissen wie man meinen Wein macht, wie man Fruchtbäume pflanzt, Namen und Gestalt der Kräuter und Früchte zu erlernen, imgleichen die Bereitung der Speisen wovon ich lebe, die Namen und den Preiß der Zeuge worin ich mich kleide, indem mir höhere und wichtigere Wissenschaften am Herzen lägen: die machen mich toll. Das ist Narrheit, und vielmehr Dummheit, als rühm-

liche Sache. Ich möchte lieber ein guter Stallmeister seyn, als ein guter Meister der Logika.

> Quin tu aliquid saltim potius quorum indiget usus,
> Viminibus mollique paras detexere junco.
>
> (Virg. Eclog. II. 71.)

Wir beschäftigen unsere Gedanken mit dem Allgemeinen, mit allgemeinen Ursachen und Wirkungen, welche unseres Beystandes keinesweges bedürfen, und lassen unsre eigene Angelegenheiten bey Seite liegen, und den ehrlichen Michel dazu, der uns doch noch näher angeht, als der Mensch. Nun aber sage ich, ich bin am gewöhnlichsten bey mir daheim: aber ich wollte, daß ich auch lieber dort seyn möchte, als anderswo.

> Sit meae sedes utinam senectae,
> Sit modus lasso maris, et viarum,
> Militiaeque.
>
> (Horat. Od. II. 6. 6.)

Ich weiß nicht, ob ich noch dahin gelangen werde. Ich wünschte, mein Vater hätte mir, statt eines andern Stücks seiner Erbschaft die leidenschaftliche Wärme hinterlassen, womit er in seinen letzten Jahren seine Wirthschaft besorgte. Er war

sehr glücklich, daß er seine Wünsche nach seinen Glücksumständen einschränkte, und sich mit dem zu begnügen wußte, was er hatte. Die politische Philosophie mag mich immer der Niedrigkeit und Fruchtlosigkeit solcher Beschäftigungen zeihen, wenn ich's nur dahin bringen kann, so viel Geschmack daran zu finden als er. Ich bin allerdings der Meinung, das ehrenhafteste Geschäft sey, dem gemeinen Wesen dienen und Vielen nützlich seyn: Fructus enim ingenii et virtutis omnisque praestantiae tum maximus accipitur, quum in proximum quemque confertur. (Cic. de amicit. 19.) Ich aber halte das nicht meines Thuns, theils aus Gewissenhaftigkeit, (denn, so wie ich die Wichtigkeit eines solchen Berufs wohl einsehe, so sehe ich auch die wenigen Kräfte, die ich dazu mitbringen würde. Und Plato, der Großmeister in allerley Arten Staatsverwaltung, gab sich dennoch damit nicht praktisch ab.) theils aus Faulheit. Ich begnüge mich damit, die Welt zu genießen, ohne sie in ihren Angeln zu halten; und ein bloß schuldloses Leben zu führen, das so wenig mir als andern lästig fällt.

Niemals hätte ein Mensch bey der Sorgfalt und Führung eines Dritten leichter fünfe gerade seyn lassen, als ich thun würde, wenn sich ein Dritter für mich fände. Einer meiner gegenwärtigen Wünsche wäre der, einen Eidam zu finden, der es verstände, meine alten Jahre bequem zu betten und einzulullen; dessen Händen ich die Führung und den Gebrauch meiner Geschäfte und meines Vermögens zu höchster Machtvollkommenheit übergäbe, daß er damit mache und verfahre, wie ich selbst, und von dem meinigen gewinne, was ich davon gewinne: nur daß er es mit einem wirklich dankbaren Herzen, und als Freund übernähme. Aber leider leben wir in einer Welt, wo Treue und Glauben selbst unter eigenen Kindern unbekannt ist.

Wer auf meinen Reisen den Seckel führt, der führt ihn unbedingter Weise, ohne Rechenschaft davon abzulegen. Auch würde er mich eben so leicht betrügen können, wenn er Rechenschaft ablegte. Wenn es nicht gerade ein Teufel ist, so verbinde ich ihn durch dieses unbegränzte Vertrauen, ehrlich zu seyn. Multi fallere docuerunt, dum timent falli, et aliis jus peccandi suspicando fece-

runt. (Sen. ep. 3.) Die gewöhnlichste Sicherheit, die ich mir bey meinen Leuten verschaffe, besteht darin, daß ich sie nicht beobachte. Ich argwöhne keine Laster, bevor ich solche gesehen habe, und traue am meisten den Jüngern, weil ich sie am wenigsten von bösen Beyspielen angesteckt halte. Ich mag lieber nach Verlauf von einem paar Monaten hören, daß vierhundert Thaler darauf gegangen sind, als mir jeden Abend von dreyen, fünfen oder sieben die Ohren vollschlagen lassen. Doch hat man mir nicht öfter als andern ein X für ein U gemacht. Es ist wahr, ich reiche der Unwissenheit die Hände. Ich erhalte die Einsicht in meinen Geldsachen gewissermaaßen mit Fleiß in Dunkel und Ungewißheit. Bis auf einen gewissen Punkt bin ich mit dieser Ungewißheit zufrieden. Man muß der Untreue oder Fahrlässigkeit eines Bedienten immer ein wenig Spielraum lassen. Wenn wir nur so viel übrig behalten, womit wir auslangen können, so mag von dem Ueberflusse des freygebigen Glücks gern etwas an seinen Fingern kleben bleiben. Das sey der Antheil des Aehrenlesers. Alles berechnet, achte ich nicht so sehr die Treue meiner Leute, als ich ihrer Untreue

nicht achte. O des elenden schändlichen Studiums, immer über sein Geld zu studiren, und es mit Lust und Wohlgefallen zu zählen und wieder zu zählen! Das ist der Weg, auf welchen der Geiz sich ins Herz schleicht.

Seit achtzehn Jahren, daß ich Güter bewirthschafte, habe ich's noch nicht über mich erhalten können, meine Kauf- und Lehnbriefe nachzusehen, noch die wichtigsten Geschäfte, welche nothwendig durch meine Hände und durch meinen Kopf gehen müßten. Nicht aus philosophischer Verachtung der vergänglichen Dinge dieser Welt, so geläutert sind meine Gesinnungen nicht, und ich schätze jene wenigstens so hoch, als sie nach Marktpreis werth sind, sondern wirklich aus tadelhafter kleinmüthiger Faulheit und Nachläßigkeit. Ich weiß nicht, was ich nicht lieber thäte, als einen Contrakt lesen. Nicht lieber, als bestäubte Akten umwühlen, wie ein Knecht meiner Geschäfte, und noch viel ungerner Fremder Angelegenheiten, wie so viele Menschen um Liedlohn thun. Mir kommt nichts theurer zu stehen, als Sorgen und Mühe, und nichts ist mir lieber als das süße Nichtsthun und Armunterschlagen. Ich wäre, glaube ich,

mehr dazu gemacht auf fremde Kosten zu leben, wenn das ohne Verbindlichkeit und Dienschaft geschehen könnte. Doch, wenn ich es beym Lichte besehe, weiß ich nicht, ob das, was ich bey meiner Gemüthsart und Launen, von den Geschäften, von Knechten, Bedienten und Hausgesinde zu leiden habe, nicht erniedrigender, unausstehlicher und unerträglicher für mich ist, als wenn ich einem von Geburt größern Herrn als ich, als Dienstmann gefolgt wäre, der mich nur ein wenig nach meinem Sinne gehalten hätte. Servitus obedientia est fracti animi et abjecti, arbitrio carentis suo. (Cic. parad. V. 1.) Crates macht es noch ärger. Er warf sich in die Freystadt der Armuth, um sich von den lästigen Sorgen der Haushaltung zu befreyen. Das thäte ich schon nicht. Ich hasse Armuth eben so sehr als Schmerz. Aber wohl möchte ich diese Lebensart gegen eine weniger ehrenvolle und geschäftslosere vertauschen. Abwesend entschlage ich mich aller dergleichen Gedanken, und würde dann den Einsturz eines Thurms weniger empfinden, als daheim den Fall eines Dachschiefers. In der Entfernung weiß sich meine Seele bald zu finden; in der Nähe aber gehts

ihr wie einem Bauern, dem sein Korn abgehagelt ist. Wenn nur der Zaum meinem Pferde nicht grade angelegt ist, oder ein Endchen vom Steigbügelriemen mir an die Beine schlägt, so kann ich mich einen ganzen Tag damit quälen. Mein Herz weiß sich wohl gegen einen bösen Zufall zu erheben: aber meine Augen, das geht nicht.

Sensus! o Superi! Sensus!

Wenn ich zu Hause bin, muß ich für alles stehen, was nicht recht geht. Wenige Hausherren, ich rede von solchen mittelmäßigen Wirthschaften, wie die meinige, (und die sind glücklich, die keine größere haben) können sich so sehr auf einen Untergebenen verlassen, daß ihnen nicht noch ein guter Theil zu selbsteigener Last falle. Das benimmt mir denn leicht etwas von meiner Art, diejenigen angenehm zu bewirthen, die mich besuchen: und ich mag wohl diesen und jenen vielleicht durch meine Küche länger bey mir behalten haben, als durch meinen angenehmen Umgang; wie es lästigen Leuten geht. Das verringert das Vergnügen um ein merkliches, welches ich in meinem Hause, durch freundschaftlichen Umgang und Besuch, genießen

sollte. Ein Mann von Stande spielt keine einfältigere Rolle in seinem Hause, als wenn man ihn immer mit seiner Aufsicht beschäftigt sieht, wie er bald einem Knechte etwas ins Ohr raunt, bald andern mit den Augen droht. Eine Wirthschaft muß aufgezogen seyn, wie eine Uhr, und der Zeiger vorrücken, ohne zu knarren, und ohne daß man's merkt. Auch finde ich es häßlich, wenn man die Gäste über die Bewirthung unterhält, sey es nun sie zu loben, oder sich darüber zu entschuldigen. Ich liebe Bedienung und Reinlichkeit,

— — et cantharus et lanx,

Ostendunt mihi me.

(Horat. Epist. I. 5. 23. 24.)

mehr als Ueberfluß, und sehe in meinem Hause gerade auf das Nothwendige, wenig auf Schau und Parade. Wenn in andern Häusern sich die Bedienten prügeln, wenn eine Schüssel zur Erde geworfen wird, so lacht ihr nur darüber; ihr schlaft derweile ganz ruhig, daß der Herr des Hauses mit seinem Haushofmeister zu Rathe geht, und den Tisch- und Küchenzettel macht, um euch mor-

morgen ein herrlich Gastmahl vorzusetzen. Ich sage, wie ich es mache, und weiß bey alle dem das Vergnügen nach seinem Werthe zu schätzen, welches gewisse Gemüther empfinden, wenn das Hauswesen in allem friedlichen Gedeihen nach fester Ordnung geführt wird. Auch bin ich nicht gemeint, meine eigene Irrthümer und Unbehülflichkeiten der Sache selbst zur Last zu legen, noch dem Plato zu widersprechen, welcher es für die glücklichste Beschäftigung eines jeden hält, wenn er seiner persönlichen Geschäfte ohne Ungerechtigkeit wahrnimmt. Wenn ich reise, habe ich bloß auf mich zu denken, und auf die Verwendung meines Geldes, und das läßt sich mit wenigen Worten abmachen.

Zum Sammeln wird gar vieles erfordert. Darauf verstehe ich mich nicht. Auf das Ausgeben, und zu rechter Zeit ausgeben, worin eigentlich der wahre Gebrauch des Geldes besteht, darauf versteh ich mich etwas besser. Aber ich verfahre dabey mit etwas zu viel Ehrgeiz; dadurch wird meine Ausgabe ein wenig ungleich und ungestalt, so daß sie an beyden Enden das Maaß überschreitet. Wenn es darauf ankömmt

und nöthig ist, so laß ich ohne allen Bedacht drauf gehen, und schränke mich eben so unbedachtsam wieder ein, wenn sie mir nicht einleuchtet, oder mich anlacht. Sey es, was es wolle, Kunst oder Natur, was uns die Bedingung auflegt, uns nach unsern Leuten zu richten, wir haben mehr Nachtheil als Vortheil davon. Wir betrügen uns um unsern eigenen Nutzen, um den Schein nach der allgemeinen Meinung zu modeln. Es kümmert uns nicht sowohl, wie es uns unserm Wesen nach wirklich ergehe, sondern wie es unsern Nachbaren vorkomme. Selbst die Vorzüge unseres Geistes und unserer Weisheit scheinen uns unfruchtbar, wenn wir solche bloß in uns selbst genießen, wenn sie nicht andern sichtbar werden, und ihren Beyfall erwerben. Es giebt Menschen, denen ihr Gold in mächtigen unterirrdischen Quellen wegfließt, und man achtet ihrer nicht; andere schlagen das ihrige in dünne Blätter und Flittern aus. Dieser letzten Dreyer gelten so viel als die Goldgulden der ersten: denn die Welt beurtheilet Werth und Anwendung nach dem Schein. Alle emsige Sorgfalt, welche den Reichthum umgiebt, riecht nach Geiz. Selbst

die Verwendung und großmüthige Vertheilung desselben, wann sie zu sehr berechnet, zu künstlich abgewogen wird. Reichthum ist keiner peinlichen Aufmerksamkeit und Bekümmerniß werth. Wer seine Ausgaben richtig abmessen will, muß sie strenge einschränken und inne halten. Die Aufbewahrung oder Ausspendung des Geldes sind an sich gleichgültige Dinge, und werden nur gut oder schlecht, durch die Anwendung unseres Willens.

Die andere Ursach, die mich zu kleinen Abstechern einladet, ist die, daß ich mich in die Sitten unsers Landes nicht mehr zu schicken weiß. Ich würde mich leicht über deren Verderbniß in Hinsicht auf das allgemeine Beste trösten:

> peioraque saecula ferri
> Temporibus, quorum sceleri non invenit ipsa
> Nomen, et a nullo posuit natura metallo.
>
> (Juven. Sat. XIII. 28.)

aber nicht in Hinsicht auf mein eignes Bestes. Ich, persönlich, werde zu unglücklich dadurch. Denn in meiner Nachbarschaft sind wir nachgerade, durch eine lange Ausgelassenheit der bürgerlichen Kriege, an eine so lockere Verfassung gewöhnt,

Quippe ubi fas versum atque nefas.

(Georgic. I. 504.)

daß es wirklich ein Wunder ist, wie sie noch zusammen hält.

Armati terram exercent, semperque recentes
Convectare iuvat praedas, et vivere rapto.

(Aeneid. VII. 784.)

Kurz ich sehe an unserm Beyspiele, daß die menschliche Gesellschaft zusammenhält, und sich an einander hält, es koste auch was es wolle. Man setze die Menschen in jedes nützliche Verhältniß, so fügen und ordnen sie sich, bey allem Gedränge und Geschiebe immer zusammen: wie Körper, die man ohne alle Ordnung in die Tasche steckt, schon ihre Ordnung von selbst finden, sich aneinander hängen, und zusammen reihen: oftmals besser als die Kunst es zu thun vermöchte. Der König Philipp brachte einen Haufen der gottlosesten und unverbesserlichsten Menschen zusammen, und versetzte sie in eine Stadt, die er für sie bauen ließ, und, nach ihnen, die Frevlerstadt (Ponäropolis) benannte. (Plin. hist. IV. 11.) Nach meiner Meinung, mußte sie selbst aus ihren Lastern ein Staats-

gewebe gegen die Laster, und eine bequeme gerechte Gemeinschaft zusammen setzen. Ich sehe nicht eine Handlung, oder drey, oder hundert, sondern gebilligte, allgemein angenommene Sitten, so wild, so unmenschlich, und besonders so treulos und falsch, für mich die schändlichste Art von Lastern, daß ich nicht das Herz habe, mir solche ohne Schaudern zu denken, und sie eben so sehr bewundere, als verabscheue. Die Ausübung dieser äußersten Ruchlosigkeiten trägt sowohl den Stempel der Kraft und Energie der Seele, als ihrer Verirrung und Ausgelassenheit. Noth bildet die Menschen, und drängt sie zusammen. Dieses ungefähre Zusammenströmen bildet sich in der Folge gesetzlich aus. Denn es hat Völkerschaften gegeben, wilder als die Einbildung des Menschen erdenken kann, welche gleichwohl ihren Bund so gesund und dauerhaft erhalten haben, als die Republiken des Plato und Aristoteles kaum zu thun vermögten. Wirklich findet man auch alle diese künstlich ersonnenen Beschreibungen einer Staatseinrichtung lächerlich und untauglich, wenn man sie ausführen will.

Der große und lange Streit über die beste Form der menschlichen Gesellschaft und über die beste Richtschnur, woran wir uns binden sollten, ist ein Gezänk, das bloß zur Verstandesübung dienen mag; wie es in den Künsten und Wissenschaften verschiedene Gegenstände giebt, deren Wesen in bloßem Zank und Streit besteht, und außerdem kein Leben haben würde. Manche Staatsschilderung mögte auf eine neue Welt passen; wir haben aber eine Welt vor uns, die schon gemacht, und zu gewissen Gewohnheiten gebildet ist. Wir erzeugen solche nicht, wie Pyrrha oder Kadmus. Durch was für Mittel wir auch das Recht erlangen mögten, sie zu bessern und von neuen einzurichten, so können wir sie doch nicht aus ihren alten Falten reißen, ohne alles zu zertrümmern. Man fragte den Solon, ob er den Atheniensern die bestmöglichsten Gesetze gegeben habe. Allerdings, antwortete er, die besten, die sie ertragen konnten. Varro entschuldigt sich auf ähnliche Art: wenn er unter allen zuerst über seine Religion zu schreiben hätte, so würde er sagen, was er davon glaubte; da aber die Reli-

gion bereits angenommen sey, so müsse er darüber das Herkommen mehr als die Natur zu Rathe ziehen.

Die vortreflichste und beste Staatseinrichtung für jede Nation ist, nicht muthmaßlich sondern wahrhaftig diejenige, unter welcher sie sich aufrecht erhalten hat. Ihre Form, und ihre wesentlichen Vortheile hängen vom Gebrauch ab. Es ist dem Menschen sinnlich eigen, daß er über seine gegenwärtige Lage mißvergnügt ist. Gleichwohl halte ich dafür, daß derjenige thöricht und lasterhaft handelt, welcher in einer Demokratie nach einer Oligarchie, oder in einer Monarchie nach einer andern Staatsverfassung sich sehnt.

Ayme l'etat tel que tu le vois estre,
S'il est royal, ayme la royauté:
S'il est de peu ou bien communauté,
Ayme l'aussi, car Dieu t'y a fait naistre.

Du liebe deinen Staat, wie sich dein Staat dir zeigt,
Befiehlt ein König ihm, dem König sey geneigt;
Sey Wenigen im Volk, sey Allem Volk ergeben;
Kurz, ehre deinen Herrn, Gott hat ihn dir gegeben!

So sprach ein Mann von gebildetem Geiste, von gesunden Begriffen, von sanften Sitten, der gute

Herr von Pibrac, den wir neulich verlohren haben. Dieser Verlust und der Verlust des Herrn von Foix, den wir zugleich erlitten, sind sehr wichtig für unsere Krone. Ich weiß nicht, ob Frankreich noch ein Paar Männer besitzt, die diese beyden Gaskonier, an Treue und Talenten für den Staatsrath unserer Könige, ersetzen können. Es waren auf verschiedene Art schöne Seelen, und wahrhaftig für unsere Zeiten selten und schön, jede in ihrer Art. Wer hatte sie aber in diese Zeiten versetzt; da sie dem Verderbniß unserer Sitten, unseren stürmischen Gesinnungen so sehr widersprachen?

Nichts drückt einen Staat härter als Neuerung. Veränderungen sind nur vortheilhaft für Ungerechtigkeit und Tyranney. Wenn sich irgend ein Stück aus der Fuge wirft, kann man es wiederherstellen und befestigen. Man kann dahin sehen, daß die natürliche Veränderung und Verderbnis, der alle Dinge unterworfen sind, uns nicht von unserm Ursprung und unsern Grundsäzzen zu weit entferne. Allein eine so große Masse umgießen, und die Grundfeste eines so großen Gebäudes verändern zu wollen, das ist nur ein

Werk solcher Menschen, welche ein Gemählde waschen wollen und es auslöschen; welche, um einen kleinen Fehler zu bessern, das unterste zu oberst kehren, und eine Krankheit heilen durch den Tod. Non tam commutandarum quam evertendarum rerum cupidi. (Cic. de officiis II. 1.) Die Welt hat nicht den Verstand sich zu bessern: sie erträgt das, was sie drückt, mit solcher Ungeduld, daß sie nur darnach strebt, es abzuschütteln, ohne darauf zu sehen, um welchen Preis. Wir sehen aus tausend Beyspielen, daß sie sich gewöhnlich zu ihrem Schaden bessert. Die Befreyung vom gegenwärtigen Uebel, ist keine Besserung, wenn der ganze Zustand nicht besser dadurch wird. Der Zweck eines Wundarztes ist nicht, das wilde Fleisch todt zu beitzen, das ist nur der Anfang seiner Kur: er sieht weiter; er will gesundes Fleisch in der Wunde erzeugen, und dem Gliede seine gehörige Gestalt wiedergeben. Der kommt in seiner Rechnung zu kurz, der nur wegschaffen will, was ihm schmerzt. Denn das Gute folgt nicht nothwendiger Weise auf das Uebel: es kann Uebel auf Uebel folgen, und zwar ärgeres. So ergieng es den Mördern Cäsars, welche

die Republik in solches Elend stürzten, daß sie Ursach hatte, es zu bereuen, sich damit befaßt zu haben, und bis auf den heutigen Tag ist es vielen Andern eben so ergangen. Meine Zeitgenossen in Frankreich wissen davon ein Liedlein zu singen. Alle große Veränderungen erschüttern den Staat und bringen ihn in Verwirrung.

Wer geradezu die Besserung beabsichtigte, und vorher reiflich überlegte, was dazu erfordert würde, dem würde die Lust vergehen, wirklich Hand anzulegen. Pacuvius Calavius verbesserte das Fehlerhafte in diesem Benehmen, durch ein sehr merkwürdiges Beyspiel. (Tit. Liv. XXIII. 2. 3.) Seine Mitbürger hatten sich gegen ihren Magistrat aufgelehnt. Er, als ein Mann von großem Ansehen in der Stadt Capua, fand eines Tages Gelegenheit, den Senat auf dem Rathhause einzusperren, ließ das Volk auf dem Marktplatze zusammen berufen, und sprach: jetzt sey der Tag gekommen, an welchem sie, mit völliger Freyheit, Rache an den Tyrannen nehmen könnten, von welchen sie so lange gedrückt wären; er habe solche ohne Wehr und Waffen in seiner Gewalt. Seine Meinung gienge dahin, man solle sie, nach

dem Loose, Einen nach dem Andern herauskommen lassen, über Jeden besonders das Urtheil sprechen, und solches auf der Stelle vollziehen. Nur müßten sie auch sogleich wieder einen bekannten redlichen Mann an die Stelle des Abgegangenen erwählen, damit die Verrichtung der Staatsämter nicht unterbrochen würde. So bald nun der Name eines Senators aufgerufen ward, erhob sich ein Geschrey des allgemeinen Mißvergnügens gegen ihn. Ich sehe wohl, sagte Pacuvius, den müssen wir absetzen. Das ist ein böser Mensch. Statt dessen wollen wir einen recht tauglichen anstellen. Plötzlich schwieg man still. Jedermann war verlegen, wen er wählen sollte. Nannte irgend ein Vorlauter einen Candidaten, so erhob sich ein einstimmigeres größeres Geschrey gegen den. Hundert Unvollkommenheiten, und gerechte Ursachen wurden angeführt, derentwegen er verwerflich war. Da sich der Geist des Widerspruchs hierdurch noch mehr erhitzte, gieng es beym zweyten und dritten Senator noch ärger. Einstimmig bey jeder Absetzung, höchst widersprechend bey jeder Wahl. Nachdem man sich endlich durch diesen Tumult vergeblicher

Weise ermüdet hatte, fieng einer nach dem andern an, sich von der Versammlung weg zu schleichen, und jedweder nahm für sich die Ueberlegung mit, das älteste Uebel, wenn man es einmal kennt, sey immer erträglicher, als ein neues, wovon man noch keine Erfahrung gemacht hat.

Wir werden jetzt gar erbärmlich geschüttelt, denn was haben wir nicht gethan?

Eheu! cicatricum et ſcelerls pudet,
Fratrumque: quid nos dura refugimus
Aetas? quid intactum nefaſti
Liquimus? unde manus juventus
Metu Deorum continuit? quibus
Pepercit aris?

(Horat. Od. I. 35. 33. ſeqq.)

Dennoch sage ich nicht mit Gewißheit,

— — Ipſa ſi velit ſalus,
Servare prorſus non poteſt hanc familiam.

(Terent. Adolph. IV. 7. 53.)

Vielleicht stehn wir noch nicht auf der letzten Stufe. Die Erhaltung der Staaten ist eine Sache, die wahrscheinlicher Weise über unsern Verstand geht. Die Staatsverfassung ist, wie Plato sagt, stark und läßt sich schwer auflösen; sie überlebt

oft innerliche und tödtliche Krankheiten. Sie dauret oft fort, trotz dem Unheil ungerechter Gesetze, trotz der Tyranney, trotz der Unwissenheit und Gebrechlichkeit obrigkeitlicher Personen, trotz der Zügellosigkeit und der Empörungen des Volks. In allen unsern Lagen vergleichen wir uns mit dem, was über uns ist, und richten unsern Blick nach denen, die sich in einer bessern befinden. Warum messen wir uns nicht mit dem, was unter uns ist? Keine Lage ist so elend, in der man sich nicht durch tausend Beyspiele trösten könnte. Aber es ist einmal unser Fehler, daß wir nicht gerne sehen, was unter uns ist. Wenn, sagte Solon, alles Uebel der Welt auf einen Haufen gelegt würde, so brächte dennoch jeder lieber seine Uebel wieder mit nach Hause, als daß er den ganzen zusammengebrachten Haufen, mit allen übrigen Menschen nach richtigem Maaße theilen, und seinen abgewogenen Antheil mit sich nehmen sollte. Unser Staat ist krank. Andere waren wohl noch kränker, und starben nicht daran. Die Götter spielen mit uns, wie mit Fangebällen, und lassen uns von Hand zu Hand gehen. Enimvero Dii nos homines quasi pilas habent. (Plaut. Captiv. prolog. 22.)

Die Gestirne beschlossen in ihrem unwiederruflichen Rathe, Rom zum Beyspiel ihrer Allmacht aufzustellen. Denn es enthielt in sich alle Formen, und Zufälle, die ein Staat nur haben kann: alles, was Ordnung und Verwirrung, Glück oder Unglück wirken können. Wer sollte wohl an seinem Zustande verzweifeln, wenn er die Stöße ansieht, und die heftigen Bewegungen, die der römische Staat erduldete und aushielt? Wenn die Gesundheit eines Staats in der weiten Ausdehnung seiner Herrschaft besteht, womit ich aber keineswegs einverstanden bin, (mir gefällt Isokrates, welcher den Nikokles belehrte, keine Prinzen zu beneiden, deren Herrschaft sich über viele Länder erstreckt, sondern solche, welche die Länder, so ihnen zu Theil gefallen sind, gut zu erhalten verstehen,) so war der römische Staat niemals gesünder, als gerade da er am kränksten war. Die schlechteste seiner Formen war ihm die glücklichste. Kaum findet man einen Schatten von fester Staatseinrichtung unter den ersten Kaisern. Es ist die abscheulichste und schändlichste Unordnung, die man sich denken kann. Gleichwohl hielt er es aus, und blieb eine Monarchie, die nicht et-

wa in ihre eigene Gränzen eingeschränkt war, sondern aus so vielen, ganz verschiedenen, weit entfernten, zum Theil übelgesinnten Nationen bestand, die ungerechter Weise erobert waren, und nach Willkühr beherrscht wurden.

— — nec gentibus ullis
Commendat in populum terrae pelagique potentem,
Invidiam fortuna suam.

(Lucan. I. 12.)

Es stürzt nicht gleich alles ein, was wackelt. Das Gebälke eines so großen Gebäudes wird durch mehr als einen Nagel zusammengehalten. Selbst sein Alter trägt dazu bey, daß es sich hält, und durch sein eignes Gewicht noch aufrecht stehen bleibt; wenn auch die Zeit schon die Grundpfeiler wegschlug, und Kalk und Kitt verwittert sind.

— — nec jam validis radicibus haerens,
Pondere tuta suo est.

(Lucan. I. 138.)

Ueberdem geht man nicht richtig zu Werke, wenn man an einer Vestung nur die Aussenlinien und Wassergräben erkundet, um ihre Festigkeit zu be-

urtheilen. Man muß auch wissen, durch welche Wege man hinzukommen kann, und in welchem Zustande sich der Belagerte befindet. Wenig Schiffe gehn durch ihr eigenes Gewicht und Gewaltthätigkeit von außen zu Grunde. Nun aber laß uns rund um uns her sehen. Alles um uns her, stürzt ein. Man betrachte alle großen Reiche, christliche oder sonstige, die uns bekannt sind, so sieht man hell und deutlich, daß sie mit Veränderung und Untergang bedräuet worden.

Et sua sunt illis incommoda, parque per omnes
Tempestas.

Die Astrologen haben gut Spiel, wenn sie, nach ihrer Gewohnheit, uns große nahbevorstehende Veränderungen und Umkehrungen verkündigen. Ihre Wahrsagereyen liegen gegenwärtig vor Augen, und lassen sich mit Händen greifen. Man braucht sie nicht aus den Gestirnen zu lesen. Wir aber dürfen nicht nur aus dieser allgemeinen Verknüpfung der Uebel und Bedrohungen einen Trost ziehen, sondern sogar die Fortdauer unseres Staates hoffen, weil natürlicher Weise da Nichts fällt, wo Alles fällt. Allgemeine Krank-

heit

heit ist besondere Gesundheit. Die Gleichförmigkeit ist eine Eigenschaft, welche der Auflösung entgegensteht. Ich meines Theils, verzweifele noch nicht, und meyne noch Wege zu sehen, worauf wir uns retten können.

> Deus haec fortasse benigna
> Reducet in sedem vice.
> (Horat. Epod. VI. 13. 10.)

Wer weiß, ob Gott es nicht so mit uns machen will, als mit den Körpern, welche sich durch lange und schwere Krankheiten reinigen und in bessern Zustand versetzen, so daß sie ihnen zu einer völligern reineren Gesundheit verhelfen, als diejenige war, welche sie ihnen entzogen? Was mir am schmerzlichsten fällt, ist, wenn ich mir die Symptome unseres Schadens berechne, daß ich unter ihnen eben so viel Natürliches und uns ganz eigentlich vom Himmel Zugekommenes finde, als solches, das uns eigene Ausschweifungen und menschliche Unvorsichtigkeit über den Hals ziehen. Es scheint, selbst die Gestirne haben beschlossen, unsere Dauer sey lang genug gewesen, und über die gewöhnlichen Grenzen hinausgegangen. Und auch dieses schmerzt mich, daß das Uebel, welches uns am

nächsten drohet, nicht in der Veränderung der großen und festen Masse besteht: sondern in der Vereinzelung und Zerstreuung. Das ist freylich das schlimmste.

Auch bey diesen Träumereyen fürchte ich die Tücke meines schwachen Gedächtnisses, und daß es mich vielleicht, aus Unachtsamkeit, Eine Sache habe Zweymal sagen lassen. Ich mag mich nicht gern wieder durchlesen, und, was mir einmal aus der Feder geflossen ist, höchst ungern überarbeiten. Nur bringe ich hier nichts vor, was ich neulich erst gelernt hätte. Es sind gewöhnliche bekannte Dinge. Da sie mir vielleicht schon hundertmal durch den Kopf gegangen sind: so fürchte ich, daß ich sie schon in Reih und Glieder aufgestellt haben kann. Wiederhohlungen sind allenthalben langweilig, selbst beym Homer: aber bey Dingen, hinter denen nicht viel steckt, und welche leicht und vergänglich sind, bringen sie sogar Unheil. Ich hasse das Einpredigen selbst der nützlichsten Sachen, wie beym Seneka; und die Gewohnheit seiner stoischen Schule mißfällt mir, daß sie über jede Materie, die Principien und Präsuppositionen, welche zum Ganzen gehören, nach aller Län-

ge und Breite wiederhohlen, und die gemeinschaftlichen und allgemeinen Gründe und Argumente immer von neuem anführen.

Mein Gedächtniß wird von Tage zu Tage schlechter.

Pocula Lethaeos ut si ducentia somnos
Arente fauce traxerim.
(Horat. Epod. XIV. 3.)

Künftighin, (denn Gott sey Dank bis jetzt ist eben noch kein Unheil daraus entstanden) werde ich wohl, statt daß andere sich Zeit nehmen und Muße, um auf das zu denken, was sie sagen wollen, alle Vorbereitung vermeiden müssen, damit ich mich nicht auf etwas Bestimmtes einlasse, wovon ich hernach abhängig seyn müßte. Es will mit mir nicht fort, wenn ich zu etwas verbunden und verpflichtet bin, und von einem so schwachen Instrumente abhängen soll, als mein Gedächtniß ist. Folgende Geschichte lese ich niemals ohne mich recht tüchtig darüber zu ärgern. Lyncestes, welcher der Verschwörung gegen Alexander beschuldigt worden, hatte sich den Tag, da er der Gewohnheit nach in Gegenwart des Kriegesheeres zu

seiner Vertheidigung vernommen werden sollte, auf eine Rede im Gedächtniß vorbereitet, von welcher er einige Worte herstotterte. Indessen er sich nun mit seinem Gedächtniß herumbalgte, und nur immer noch mehr verwickelte, ward er mit Pikenstößen von den Soldaten, die ihm zunäch standen, umgebracht, weil sie ihn für überwiesen hielten. Sein Stocken und Schweigen diente ihnen statt Bekenntnisses. Da er so lange Zeit in seinem Gefängnisse gehabt hatte, sich vorzubereiten, so konnte es, nach ihrer Meinung, nicht mehr am Gedächtniß liegen, sondern das Gewissen band ihm die Zunge, und benahm ihm den Muth zu reden. Traun! ein hübsches Urtheil! Der Ort an sich schon macht betreten, die Versammlung, die Erwartung, selbst dann, wenn man nichts beabsichtigt als Wohlredenheit. Wie denn nun, wo es eine Rede um sein eigenes Leben gilt?

Was mich betrifft, so komme ich gerade dann am meisten aus dem Takte, wenn ich an das gebunden bin, was ich zu sagen habe. Habe ich auf mein Gedächtniß recht vertraut und gebaut, so halte ich mich daran so fest, daß es umwirft: es wird scheu vor seiner Last. So wie ich mich darauf

verlasse, setze ich Mißtrauen in mich selbst, so daß ich meine ganze Besinnung zusammen nehmen muß: und sahe ich mich wohl eher in Verlegenheit, die Schnüre zu verbergen, mit denen ich umwunden war, besonders, wenn ich es darauf anlegte, während meiner Rede in Accent und Geberden eine völlige Ungezwungenheit zu beobachten, und meine Bewegung zufällig und unstudirt zu machen, als ob es der vorwaltende Fall so gäbe; weil ich eben so lieb nichts Gutes sagen, als zeigen mag, ich habe mich vorbereitet etwas Gutes zu sagen. Denn das schickt sich nicht für Leute meines Standes. Wer nicht viel leisten kann, soll nicht viel versprechen. Die Glanzpresse giebt dem Tuche zwar mehr Glanz, aber nicht mehr Gehalt. Mancher legt närrischer Weise Korkschuhe an, und springt wie in Courierstiefeln. Nihil est his qui placere volunt, tam adversarium, quam exspectatio. (Cic. acad. quaest. IV. 4.) Man schreibt uns vom Redner Curio, es sey ihm oft begegnet, wenn er in der Eintheilung seiner Rede, oder in der Aufzählung seiner Gründe und Beweise drey oder vier Stücke aufgezählt hatte, daß er immer eins und das andere ausließ, oder eins und das an-

dere zusetzte. Ich habe es immer vermieden, hiergegen zu verstoßen: sie waren mir immer zuwider, diese Verheißungen und Versprechungen, theils meines unsichern Gedächtnisses wegen, theils weil auch diese Form zu gekünstelt ist. Simpliciora militares decent. (Quintil. Inst. XI. 1.) Genug ich habe mir vorgenommen, nicht wieder an einem Ehrenorte eine Rede zu übernehmen. Denn seine Rede herzulesen, ist nicht nur äußerst unschicklich, sondern auch für diejenigen höchstunvortheilhaft, die sonst guten natürlichen Anstand haben. Noch weniger möchte ich mich dem Gerathewohl der augenblicklichen Erfindung überlassen; denn da bin ich so unbehülflich und habe so wenig Gegenwart des Geistes, daß es mir selbst in unvorhergesehenen und wichtigen Nothfällen schwer werden würde, mich herauszuhelfen.

Laß, lieber Leser, diesen Nachwuchs meiner Gedanken immer noch mitlaufen, so wie diese dritte Vermehrung der Züge zu meinem Gemälde. Ich setze zu, aber ich verbessere nicht. Erstlich, weil es mir vorkömmt, derjenige, welcher der Welt sein Werk schon verpfändet hat, habe kein Recht mehr daran. Er bringe, wenn er kann,

seine Nothdurft anderswo vor: und verschnitzele sein Gemächte nicht, das er schon verkauft hat. Von solchen Leuten sollte man nichts kaufen, als nach ihrem Tode. Sie mögen erst recht zusehen, bevor sie hervortreten. Wer treibt sie denn? Mein Buch ist immer Eins und Dasselbe: nur bey einer neuen Auflage, damit der Käufer nicht ganz und gar mit leeren Händen ausgehe, habe ich mir's zum Gesetz gemacht, und mein Buch ist ja ohnedem nur ein Quodlibet aus Allem und aus Nichts, eins und das andere überzählige Denk- und Sittensprüchlein anzuführen. Das sind nur Zugaben, die gar nicht die erste Form schlecht heißen, sondern nur, vermittelst einer kleinen ehrgeizigen Spekulation, jeder der folgenden einen besondern Werth geben. Da könnte es nun freylich leicht geschehen, daß ein kleiner Anachronismus mit unterliefe: indem meine Erzählung Platz nimmt, wo sie ihn findet, nicht nach der Zeitrechnung. Zweytens, weil ich fürchte, mein zweyter Blick möchte nicht so richtig seyn als der erste. Mein Verstand geht nicht immer vorwärts, er geht auch bisweilen den Krebsschritt. Ich habe zu meinen Einfällen darum nicht mehr Ver-

trauen, weil es die Zweyten und Dritten, und nicht mehr die Ersten sind; oder weil ich sie erst jetzt habe, und nicht schon seit lange. Wir verbessern uns selbst oft eben so dumm als Andere. Mir ist seit der ersten Ausgabe meines Werkes, (im Jahr 1580) manches weiße Haar gewachsen, ob aber viel mehr weise darunter gekommen sind, weiß ich nicht. Ich von Heute, und Ich vor einigen Jahren, sind zwey ganz verschiedene Personen. Wann die bessere, darüber kann ich nichts sagen. Wohl wäre es gut Ding ums Altwerden, wenn wir mit jedem Jahre der Vollkommenheit näher rückten. Es ist aber vielmehr ein regelloses Taumeln und Schwindeln eines Betrunkenen: oder des Pflaumes vom Löwenzahn, den die Luft schüttelt wie sie will. Antiochus hatte stark und wacker geschrieben zu Gunsten der Akademiker: er ergriff in seinen alten Tagen eine andere Parthey. Zu welcher von beyden ich mich auch schlüge, folgte ich nicht immer dem Antiochus? Nachdem ein System des Zweifels aufgestellt worden, ein System der Gewißheit menschlicher Meinungen aufstellen wollen, hieße das nicht vielmehr den Zweifel aufstellen, als die Gewißheit? und ver-

sprechen, wenn ihm jemand noch ein Menschenalter zu leben gäbe, daß er allezeit fertig seyn werde, eine neue Umwandlung, und nicht sowohl eine bessere, als vielmehr eine andre zu beginnen? Die geneigte Aufnahme des Publikums hat mich mehr aufgemuntert, als ich erwartete: indessen fürchte ich nichts so sehr, als Ueberdruß zu erregen. Ich mögte weit lieber die Erwartung spannen, als ermüden, wie ein gelehrter Mann meiner Zeit gethan hat. Das Lob ist immer ein fein angenehm Ding, von wem und worüber es komme: nur muß man, um mit Fug und Recht sich gütlich damit zu thun, von dem Warum? unterrichtet seyn. Auch Mängel haben ihre Wege, sich Empfehlung zu verschaffen. Das Urtheil der gemeinen Menge ist in seiner Taxe selten glücklich, und irrt' ich mich nicht sehr, so segelten, zu meiner Zeit, die schlechtesten Schriften gerade am stärksten mit dem Winde des großen Haufens. Sicherlich, bin ich den wackern Männern, die meine schwachen Bemühungen zum Besten aufzunehmen wüdigen, recht sehr verbunden. Nirgends werden die Fehler der Einkleidung so sichtbar, als an einem Stoffe, der für sich selbst nichts Em-

pfehlendes hat. Von mir, mein Leser, fordere es nicht, wenn sich hier einige eingeschlichen haben, durch Einfall oder Unachtsamkeit eines Fremden. Jede Hand, jeder Arbeiter bringt die seinigen hinein. Ich befasse mich nicht, weder mit Rechtschreibung (wo ich bloß die alte beybehalten wissen will) noch mit Interpunktation. Ich bin wenig erfahren in dem Einen wie in dem Andern. Wo sie den Sinn ganz und gar verstellen, da kümmert mich solches wenig: denn wenigstens komme ich dadurch ausser aller Schuld; wo sie mir aber einen falschen Sinn unterschieben, wie sie so oft thun, oder mich nach ihren Begriffen verdrehen, da richten sie mich zu Grunde. Sobald indessen der Gedanke nicht stark ist, nach meinem Maaße, so wird und soll sie ein ehrlicher Mann auch nicht für mein erkennen und annehmen. Wer da weiß, wie wenig ich an anhaltenden Fleiß gewöhnt bin, und wie bey mir alles nach Hang und Neigung geht, der wird leichtlich glauben, daß ich lieber noch einmal ein ganz neues Buch in die Feder sagen, als mir den Zwang anthun würde, dieses wie ein Schul-

knabenexercitium mit der rothen Dinte durchzugehen.

Ich sagte also vorhin, daß ich, versetzt in den tiefsten Schacht dieses neuen Metalles, nicht nur jeden vertraulichern Umgang mit Leuten vermeide, deren Sitten von den meinigen eben so sehr abgehen, als ihre Meinungen, wodurch sie an einem Bande zusammenhangen, das über alle andere Bande geht. Aber auch nur der Zufall kann mich unter Leute führen, die sich alles erlauben, und wovon die Meisten mit unserer Gerechtigkeit nie schlimmer stehen können, als sie bereits stehen, sich folglich der äußersten Zügellosigkeit überlassen. Wenn ich alle besondere Umstände, die mich betreffen, zusammen nehme, so finde ich Keinen der Unsrigen, dem die Vertheidigung der Gesetze, sowohl an Entbehrung des Vortheils, als an Entstehung des Nachtheils, mit den Juristen zu reden, höher zu stehen käme, als mir. Und da machen sich manche groß mit ihrer Wärme und ihrem Feuereifer, die genau erwogen, weit weniger thun, als ich. Als ein Haus, das immer frey gewesen, das jedermann offen, jedermann zu Diensten gestanden, (denn soweit habe ich es nie kommen lassen, ein

Werkzeug des Krieges daraus zu machen, den ich lieber in der Ferne als in meiner Nachbarschaft wissen will) hat das Meinige die Liebe des Volks genugsam verdient, und es würde schwer seyn, mich auf meinem eigenen Miste zu hudeln. Auch halte ich es für ein recht wundersam Meisterstück und Exempel, daß mein Haus noch bis diese Stunde Jungfer geblieben ist vor dem Schwerdte und Plünderung, unter einem so langen Sturme, unter so vielen nahen Glückswechseln und Unruhen. Denn die Wahrheit zu bekennen, es wäre für einen Mann von meiner Gemüthsart wohl möglich gewesen, ein festes und beständiges Betragen, wie ich wirklich beobachtete, sich entschlüpfen zu lassen. Aber die gegenseitigen Einfälle und Einbrüche und Glücksänderungen und Wechsel um mich her, haben bis auf den heutigen Tag die Gemüther mehr aufgereizt als besänftigt: und legen mir unüberwindliche Gefahren und Schwierigkeiten in den Weg.

Ich bin bis hieher durchgekommen. Aber es behagt mir nicht, daß es mehr durch's Glück und durch meine Klugheit geschah, als durch Recht und Gerechtigkeit. Es behagt mir gleichfalls nicht,

daß ich unter anderm Schutze als dem der Gesetze stehen muß, und unter anderm sichern Geleite, als dem ihrigen. So wie die Sachen jetzt stehen, lebe ich mehr als zur Hälfte der Gnade eines Andern: das doch eine harte Verbindlichkeit ist. Ich mag meine Sicherheit weder dem hochgeneigten Wohlwollen und der Menschenfreundlichkeit der Großen, die mein gesetzmäßiges Verhalten und meine Freymüthigkeit gnädigst aufzunehmen geruhen, noch der Bereitwilligkeit meiner Vorweser, oder meiner eigenen zu verdanken haben. Denn wie? wenn ich anders wäre? Gefällt mein Betragen und meine Freymüthigkeit im Umgange, meinen Nachbarn oder Verwandten, so ist es doch sehr grausam, daß sie ihre Erkenntlichkeit an den Tag legen, indem sie mich leben lassen, und sprechen: Wir verstatten ihm die freye Fortsetzung des Gottesdienstes in seiner Hauskapelle, nachdem alle Kirchen rund umher von uns zerstört sind. Wir verstatten ihm den Gebrauch seiner Güter und seines Lebens, weil er, im Fall der Noth, unsere Weiber und Ochsen in Schutz nimmt. Von Al-

tersher wird uns in unserer Familie das Lob des athenienfischen Gesetzgebers Lykurg zu Theil, bey dem seine Mitbürger ihre Börsen in allgemeine Verwahrung niederlegten. Nun halte ich aber dafür, daß man aus Recht und Befugniß, nicht aus Lohn noch Erkenntlichkeit leben soll. Wie viel große Helden haben nicht lieber ihr Leben verlieren, als es jemandem verdanken wollen? Ich mag mich keiner Art von Verbindlichkeit unterziehen: am wenigsten der, die mich durch Ehrenpflicht verbindet. Ich finde Nichts so theuer, als was mir geschenkt wird, und wofür sich mein Wille zur Dankbarkeit verpfändet. Lieber nehme ich Dienstleistungen an, die käuflich sind. Ganz natürlich! Für diese gebe ich nur Geld, für jene mich selbst.

Das Band däucht mich weit drückender und gewichtiger, das mich durch das Gesetz der Ehre, als das mich durch bürgerlichen Zwang verbindet. Man fesselt mich weit lockerer durch einen Notarius, als durch mich selbst. Ist es nicht vernünftig, daß mein Gewissen sich weit mehr für verpflichtet hält, wenn man sich bloß meinem Gewissen vertraut? Anderswo ist meine Treue nichts schuldig,

denn man hat ihr nichts geliehen. Man helfe sich mit der Gewähr- und Versicherung, die man außer mir genommen! Lieber wollte ich die Mauer des Gefängnisses und der Gesetze, als meines gegebenen Wortes durchbrechen. Ich bin in Rücksicht meiner Versprechungen pünktlich bis zum Aberglauben: deswegen verspreche ich nicht gerne etwas gewisses, und immer nur bedingungsweise. Versprechungen, die an sich nicht wichtig sind, gebe ich Gewicht durch eifrige Wahrung meiner Regel: diese macht mich ängstlich und unruhig ihrer selbst wegen. Ja selbst bey Unternehmungen, die ganz frey sind, und bloß von mir abhängen, sobald ich mein eigentliches Vorhaben kund gebe, ist es, als ob ich mir ein schriftliches Gesetz gäbe; und einen Andern zum Mitwisser, das heißt bey mir, mich selbst zum Unterthan machen. Es ist mir, wenn ich etwas sage, als verspräche ich es. Darum gebe ich von meinen Vorsätzen selten etwas kund. Das Verdammungsurtheil, das ich mir selbst spreche, fällt weit nachdrücklicher und strenger aus, als der Richterspruch, der mir nur gemeine Verbindlichkeit auflegt. Der Zwang meines Gewissens ist weit andringlicher und strenger.

Ich befolge nur laulicht die Pflichten, zu denen man, wenn ich nicht freywillig ginge, mich schleppen würde. Hac ipsum ita justum est quod recte fit, si est voluntarium. (Cic. de offic. I. 9.) Eine Handlung ist weder schön noch rühmlich, der die Freyheit nicht Glanz und Ansehen giebt.

Quod me jus cogit, vix voluntate impetrent.

(Terent. Adelph. III. 5. 44.)

Wo die Nothwendigkeit mich hinzieht, lasse ich gern den Willen nach. Quia quicquid imperio cogitur, exigenti magis, quam praestanti, acceptum refertur. (Valer. Maxim. II. 2. 6.) Ich kenne Personen, die an dieser Weise halten bis zur Ungerechtigkeit: die weit lieber geben, als wiedergeben; lieber leihen, als bezahlen; gegen diejenigen knickern, denen sie zu geben gehalten sind. So arg mache ich es nicht ganz, aber ich nähere mich ihnen.

Ich mag mich so gern aller Schuld und Verbindlichkeit entledigen, daß ich sogar Undankbarkeiten, Beleidigungen und Unwürdigkeiten, die ich von denjenigen erlitten, denen ich, von Natur oder zufälligerweise, einige Freundschaftsverbindlichkeiten

hatte,

hatte, mir zum Gewinnst gerechnet und diesen Anlaß ihres Vergehens ergriffen habe, um meiner Schuldigkeit quitt und los zu werden. Ob ich gleich fortfahre, ihnen alle äußeren Pflichtbezeugungen zu erweisen, welche Staats-Rücksichten erfordern, so finde ich doch eine große Ersparniß darin, aus Gerechtigkeit zu thun, was ich aus Neigung that, und eine nicht geringe Erleichterung der Achtsamkeit und Sorgfalt meines innern Willens, est prudentis, sustinere ut cursum, sic impetum benevolentiae. (Cic. d. amic. c. 17.) die mir zu drückend und lästig werden, wo ich mich einmal einlasse; mir, sage ich, der durchaus nicht im Gedränge seyn will. Und dient mir diese Ersparniß zum Troste bey den Mängeln und Gebrechen derer, mit denen ich in Verhältniß stehe. Es thut mir leid, daß sie dabey an Werth verlieren, aber so viel ist wenigstens daran, daß ich etwas an meiner Dienstbeflissenheit und Verbindlichkeit gegen sie erspare. Ich verarge es demjenigen nicht, der sein Kind weniger liebt, weil es grindköpfig oder bucklig ist, und nicht nur wenn es boshaft, sondern auch, wenn es unglücklich und mißgebohren ist; (Gott selbst hat es um so viel an

natürlichem Werthe und Schätzung herabgesetzt,) wenn der Vater nur bey diesem Kaltsinne genaues Maaß und Billigkeit beobachtet. Bey mir vermindert nahe Blutsfreundschaft die Fehler nicht, sie vergrößert sie vielmehr.

Alles zusammengenommen, so viel ich mich auf die Wissenschaft des Wohlthuns und der Erkenntlichkeit verstehe, eine tiefe und weitausgebreitete Wissenschaft, kenne ich Niemanden, der freyer und weniger verschuldet wäre, als ich es bis auf diese Stunde bin. Was ich schuldig bin, bin ich nur den gemeinen und natürlichen Pflichten schuldig. Ich wüßte niemand, der in allem Uebrigen so rein aus quit und ledig wäre.

— — nec mihi sunt nota
Potentum munera.

(Aeneid. XII. 519.)

Die Fürsten geben mir vollauf, wenn sie mir nichts nehmen, und thun mir Gutes genug, wenn sie mir nichts Uebels thun: weiter verlange ich von ihnen nichts. O wie danke ich meinem Gott, daß es ihm gefallen hat, mir aus seiner Hand, unmittelbar, alles zu verleihen was ich habe: und daß er mich bloß allein zu seinem Schuldner behalten hat. Wie demüthiglich rufe ich seine

heilige Barmherzigkeit an, daß ich doch niemals jemanden einen wesentlichen Großendank schuldig werden möge! Glückselige Freyheit, die so weit mich führte! Möge sie es auch noch fernerhin thun! Ich suche es so einzurichten, daß mir Niemand unentbehrlich werde. In me omnis spes est mihi. (Terent. Adelph. III. 5. 9.) Es ist eine Sache, die jeder über sich vermag: aber leichter diejenigen, die Gott gegen natürliche und dringende Bedürfnisse sicher stellt. Es ist wirklich etwas Elendes und Gefährliches, von Andern abzuhängen. Unser eignes Selbst, auf das wir uns doch am besten und sichersten verlassen sollten, ist uns nicht einmal sicher genug. Ich habe nichts Eigenes, als mich selbst, und doch ist auch dieser Besitzstand zum Theil mangelhaft und entlehnet. Ich bestrebe mich, es immer höher zu bringen, theils in Rücksicht auf Muth, welches das beste ist, theils in Rücksicht auf Glück, um etwas zu finden, worauf ich fußen kann, wenn mich sonst alles verlassen sollte. Hippias aus Elis rüstete sich aus, nicht nur mit Wissenschaft, um in den Schooß der Musen sich im Nothfalle von aller andern Gesellschaft freudig zurückzuziehen, nicht nur

mit Kenntniß der Philosophie, um seine Seele zu lehren, in sich selbst zufrieden seyn, und männlich aller Bequemlichkeit zu entrathen, die ihr von außen kommt, wenn es das Schicksal beföhle: er war auch so vorsorglich, daß er noch lernte seine Küche, seinen Bart, seine Röcke, seine Schuhe, seine Beinkleider selbst besorgen, um sich so viel an ihm wäre, auf sich selbst verlassen, und alles fremden Beystandes entbehren zu können. Man genießt entlehnter Güter weit freyer und behäglicher, wenn es ein solcher Genuß ist, wozu einen die Noth nicht treibt und drängt, und wenn man, entweder in seinem Willen, oder in seinen Umständen, Mittel und Wege hat, ihrer entbehren zu können. Ich kenne mich recht gut. Aber es geht mir schwer ein, mir irgend Jemandes Freygebigkeit gegen mich so rein, oder Jemandes Gastfreundschaft so frey und uneigennützig zu denken, die mir nicht unanständig, tyrannisch und mit einem Vorwurf verbunden zu seyn schiene, wenn ich aus Noth meine Zuflucht dazu nehmen müßte. Wie das Geben eine Eigenschaft des Ehrgeizes und des Mehrdünkens ist, so ist das Nehmen eine Eigenschaft der Unter-

würfigkeit. Zeugniß dessen ist der beleidigende und schmähende Ton, mit welchem Bajazet die von Temir übersandten Geschenke zurückwieß. Und diejenigen, die man von Seiten des Kaisers Solimann dem Kaiser von Calicut überreichte, verursachten diesem ein solches Aergerniß, daß er sie nicht nur sehr unsanft ausschlug, mit dem Bedeuten, weder Er noch seine Vorweser seyen gewohnt, zu nehmen; vielmehr zu geben sey ihr Amt und Beruf: sondern er ließ auch die dazu abgeordneten Gesandten obendrein in eine tiefe Grube werfen. Wenn Thetis, sagt Aristoteles, dem Jupiter schmeichelt; wenn die Lacedämonier den Atheniensern schmeicheln, so bringen sie ihnen nicht das Gute, das sie ihnen erwiesen, in frisches Gedächtniß, welches immer verhaßt ist, sondern die Wohlthaten, die sie von ihnen empfangen. Diejenigen, die ich so in aller Vertraulichkeit einen jeden brauchen und nutzen, und sich dadurch verbindlich machen sehe, würden es nicht thun, wenn sie so wie ich die Süßigkeit einer reinen Freyheit schmeckten, und, wenn sie erwägen wollten, wie ein weiser Mann erwägen soll, was eine solche Verbindlichkeit auf sich hat. Sie wird vielleicht

bisweilen abgetragen, völlig erlischt sie nie. Es sind schreckliche Fesseln für jemanden, der seinen Arm nach allen Richtungen in Freyheit bewegen will. Meine Bekanuten über und unter meinem Stande mögen es bezeugen, ob sie jemals einen Menschen gekannt haben, der weniger gebettelt, nachgesucht, supplicirt, weniger auf Andere gedrückt hat. Wenn ich so bin, gegen alle heutige Art und Sitte, so ist das kein Wunder: da so viel Ingredienzen meines Charakters dazu beytragen. Ein wenig natürlicher Stolz, Empfindlichkeit, wenn man mir etwas abschlägt, Einschränkung meiner Wünsche, Ungeschicklichkeit zu jeder Art von Geschäftsführung, und meine Lieblingseigenschaften, Trägheit und Freymüthigkeit. Das alles zusammengenommen hat mir einen tödtlichen Haß dagegen eingeflößt, von irgend jemanden abzuhängen außer von mir selbst. Ich biete alle meine Kräfte auf, lieber zu entbehren, ehe und bevor ich in was immer für einem kleinen oder großen Nothfalle den guten Willen eines Andern anzugehen mich entschließe. Meine Freunde thun mir einen rechten Possen, wenn sie mich ersuchen, bey einem Dritten etwas zu suchen. Und

kostet es mir gar nicht weniger, den, der mir schuldig ist, seiner Schuld zu entbinden, indem ich ihn brauche, als mich demjenigen zu verbinden, der mir nichts schuldig ist. Diese Bedingung ausgenommen, und noch diese, daß sie mich mit jeder Geschäftsverrichtung und Mühwaltung verschonen, denn ich habe aller Sorge und Mühe den Krieg erklärt, kann ich mich leicht bequemen, und jedermann nachgeben. Aber ich habe weit mehr vermieden, zu nehmen, als ich gesucht habe, zu geben; auch ist das viel leichter nach dem Aristoteles. Meine Glücksumstände haben mir wenig erlaubt, andern milde zu thun: und auch das wenige, was sie erlaubten, ist auf ungeschlachten Boden kommen. Wenn mich das Glück zu irgend einem Range unter den Menschen hätte gebohren werden lassen, so würde ich Ruhm und Ehre darin gesucht haben, mir Liebe, nicht Furcht oder Bewunderung zu erwerben. Soll ich es noch greller ausdrücken? Ich würde eben so sehr darauf gesehen haben, zu gefallen, als zu nützen. Sehr weise, durch den Mund eines guten Heerführers, und nach bessern Philosophen, (Xenoph. Cyrop. VIII. 4. 4.) setzt Cyrus seine

Güte und Wohlthätigkeit, weit über seine Tapferkeit und kriegerischen Eroberungen. Und der erste Scipio legt überall, wo er sich geltend machen will, ein weit grösseres Gewicht auf seine Milde und Menschenliebe, als auf seinen Heldenmuth und seine Siege; und führt immer dies herrliche Wort im Munde, er habe seinen Feinden eben so viel Anlaß gegeben, ihn zu lieben, wie seinen Freunden. Demnach meine ich, wenn man ja etwas auf diese Weise schuldig werden muß, so müsse es aus einem rechtmäßigern Grunde geschehen, als der, wovon ich rede, welchen das Gesetz dieses erbarmenswürdigen Krieges mir auflegt, und die Schuld nicht so groß seyn, daß man jemandem Gut, Leib und Leben verdanke. Das drückt mich nieder. Tausendmal habe ich mich mit der Ueberzeugung schlafen gelegt, man würde mich diese Nacht verrathen und umbringen, bedang nur beym Schicksal, daß es abgehen möchte ohne Schreck und langsame Marter, und rief nach meinem Abendseegen:

Impius haec tam culta novalia miles habebit?

(Virg. Eclog. I. 71.)

Wie zu rathen und zu helfen? Es ist mein Geburtsort, und der Geburtsort der meisten meiner Ahnherren; sie haben ihre Liebe und ihren Namen darauf gelegt. Wir härten uns ab gegen alles, woran wir uns gewöhnen. Und in einer so betrübten Lage, als die unsrige, ist die Gewöhnung ein höchstwillkommnes Geschenk der Natur, unser Schmerzensgefühl in allerley Leiden einzuschläfern. Bürgerliche Kriege haben vor andern Kriegen das Schlimme, daß man gegen einen jeden auf seiner Hut seyn muß in seinem eigenen Hause.

Quam miserum, porta vitam muroque tueri,
Vixque suae tutum viribus esse domum?

(Ovid. Trist. IV. 1. 69.)

Es ist doch ein Jammer und Elend, gedrückt zu werden, sogar in seiner Haushaltung und häuslichen Ruhe. Der Ort meines Aufenthalts ist immer der erste und letzte, wo die Unruhe anhebt und endet, und wo der Friede niemals in seiner völligen Gestalt sich zeigt.

Tum quoque, cum pax est trepidant formidine belli.

(Id. V.)

— — quoties pacem fortuna lacessit,
Hac ita est bellis, melius fortuna dedisset
Orbe sub Eoo sedem, gelidaque sub arcto,
Errantesque domos.

(Lucan. I. 251. seqq.)

Manchmal, um mich gegen diese Betrachtungen zu stählen, ziehe ich ein Mittel aus der Unbesorglichkeit und Furchtsamkeit. Sie führen uns auf gewisse Weise auch zur Entschlossenheit. Da geht mir's denn oft so, daß ich mit einem gewissen Vergnügen mir Lebensgefahren vorstelle, und sie erwarte. Ich stürze über Hals und Kopf und ohne allen Bedacht dem Tod in den Rachen, ohne ihn anzusehen und zu betrachten, als wie in eine dumpfe, düstere Tiefe, die mich durch Einen Sprung verschlingt, und mich in dem Augenblick eines starren empfindungslosen Todtenschlafes erstickt. Und was ich bey einer schnellen und gewaltsamen Todesart als Folge voraus sehe, giebt mir mehr Beruhigung, als es mir Furcht erweckt. Man sagt, das Leben sey zwar nicht das beste, welches am längsten, der Tod aber sey der beste, der am kürzesten dauert. Ich stutze nicht sowohl vor dem Gestorbenseyn, als ich vertraute Be=

kanntschaft mache mit dem Sterben. Ich hülle und wickle mich in dieses Gewitter, welches mich mit einem schnellen und unversehenen Schlage blenden und hinreißen soll. Wenn es andem wäre, wie einige Gärtner sagen, daß Rosen und Veilchen wohlriechender wachsen neben Zwiebeln und Knoblauch, indem diese Gewächse den übeln Geruch aus der Erde einsaugen, und an sich ziehen; so mögte ich wohl, daß diese entarteten Seelen um mich her doch auch das Gift meiner Luft und meines Himmelsstriches in sich schlurften, und mich durch ihre Nachbarschaft desto mehr besserten und reinigten, damit ich nicht Alles verlöhre! Das ist nun freylich nicht, aber daran kann etwas seyn, daß die Güte schöner ist und reizender, wenn sie selten ist, und Widerstreit und Verschiedenheit die Seele zum Wohlthun mehr steifet und stärket, und mehr anfeuert durch die Beeiferung, die aus dem Widerstande und durch Ruhmbegier entspringt. Die Räuber sind mir nicht besonders feind, wenn sie mir auch zusprechen. Auch bin ich ihnen nicht besonders feind. Da müßte ich mit vielen Leuten zu thun haben. Aehnliche Gewissen nisten unter verschiedenen

Kleidern, ähnliche Grausamkeit, Gottlosigkeit und Räuberey; um so viel schlimmer, je sicherer und lichtscheuer sie einher schleichen unter den Schatten der Gesetze. Ich hasse offenbare Gewaltthätigkeiten weniger, als schleichende Schurkereyen; Beleidigungen durch Kriege weniger als unter dem Scheine des Rechts im Frieden. Unser Fieber hat einen Körper befallen, den es um nichts verschlimmert. Das Feuer enthielt er schon, die verhaltene Flamme ist nur ausgebrochen. Der Lärmen ist größer, als die Gefahr. Ich antworte gemeiniglich denjenigen, die mich fragen, warum ich so gern reise: Ich weiß wohl was ich suche. Redet man mir ein, im Auslande sey eben so wenig Gesundheit und Reinheit der Sitten, als bey uns, so antworte ich für's erste: das ist schwer,

Tam multae scelerum facies.

(Georgic. I. 506.)

und für's zweyte: es ist immer Gewinn dabey, einen schlimmen Zustand mit einem ungewissen zu vertauschen, und fremde Krankheiten sind leichter zu ertragen, als eigene.

Ich darf auch das nicht vergessen, daß so sehr ich mit Frankreich schmolle, ich doch der Stadt Paris immer hold bin. Sie hat mein Herz von meiner Jugend auf. Es ist mir mit ihr gegangen, wie mit treflichen Dingen: je mehr ich andere schöne Städte gesehen habe, desto mehr hat die Schönheit dieser Stadt über meine Zuneigung vermocht und gewonnen. Ich liebe sie um ihrer selbst willen, und mehr wie sie ist, nackt und baar, als mit fremden Pomp überlastet. Ich liebe sie zärtlich, sogar ihre Warzen und Sommersprossen. Ich bin ein Franzoß, bloß und allein durch diese große Stadt, groß durch ihre Volksmenge, größer durch ihre glückliche Lage, aber über alles groß und unvergleichlich, durch die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit ihrer Anstalten: die Ehre Frankreichs, und eine der erlauchtesten Zierden der Welt. Gott lasse fern von ihr seyn alle unsre Rotten und Aergerniß. In sich selber ganz und Eines, finde ich sie am besten gesichert gegen alle fremde Gewaltthätigkeit. Ich verwarne sie, daß von allen Partheyen diejenige die schlimmste für sie ist, die sie mit sich selbst entzweyen wird. Und fürchte ich für sie nichts, als sie

selbst; und fürchte für sie gewiß so sehr, als für jeden andern Theil dieses Staates. So lange sie steht, wird es mir nicht an einem Zufluchtsorte für mein letztes Stündlein mangeln, an einem Zufluchtsorte, der mich für jeden andern in vollem Maaße schadlos halten wird.

Nicht weil es Sokrates gesagt hat, sondern weil es in Wahrheit meine Sinnesart ist, vielleicht nicht ganz ohne Schwärmerey, achte ich alle Menschen für meine Mitbürger, und umarme einen Polen so innig wie einen Franzosen, indem ich dieses Nationalband dem großen und allgemeinen Bande der Menschheit nachsetze. Ich halte gar nicht meinen Himmel für den blauesten. Die ganz neuen mir ganz gehörigen Bekanntschaften scheinen mir wohl so viel werth zu seyn, als die alltäglichen und zufälligen Bekanntschaften meiner Nachbarschaft. Die reinen Freundschaften unsers eigenen Erwerbs lassen in der Regel diejenigen hinter sich zurück, welche die Gemeinschaft des Klima oder des Blutes stiftet. Die Natur hat uns frey und ungebunden auf die Welt gesetzt: wir kerkern uns ein in ein kleines Stück Land. So verpflichteten sich die Könige von Persien, nie-

mals von anderm Wasser, als aus dem Choaspes zu trinken, entsagten durch diesen närrischen Einfall ihrem Rechte, sich aller andern Wasser zu bedienen, und machten die ganze übrige Welt, in Rücksicht ihrer, zu einem verseigten Brunnen. Was Sokrates bey seinem Ende that, da er ein Urtheil der Landesverweisung für sich schlimmer erachtete, als ein Todesurtheil, das würde ich nimmer thun, und wäre ich noch so sehr ein Stubenkriecher, und säße ich noch so fest im Lande. Menschen von diesem Himmelswandel sind Heiligenbilder für mich, die ich zwar mit Bewunderung, aber nicht mit Liebe umfasse: und giebt es deren etliche, die so hoch über Menschenthun erhaben sind, daß ich sie nicht einmal mit Bewunderung umfassen kann, weil ich sie mit meinen Sinnen nicht begreife. Es war das eine zärtliche Sinnesäußerung des Mannes, der die ganze Welt für seine Vaterstadt hielt. Es ist wahr, er gab auf's Reisen nichts, und setzte nie einen Fuß aus dem attischen Gebiete. Dennoch hielt er das Geld für weggeworfen, womit seine Freunde sein Leben loskaufen wollten, und weigerte sich durch fremde Vermittelung aus dem Gefängnisse zu gehen, um

nicht ungehorsam gegen die Gesetze zu seyn, die gleichwohl so verdorben waren. Solche Beyspiele sind für mich von der ersten Art. Beyspiele der zweyten Art könnte ich leicht einige an demselben Manne auffinden. Mehrere derselben übersteigen die Kraft meiner Thätigkeit: einige davon übersteigen sogar die Kraft meines Verstandes.

Außer diesen Gründen scheint mir das Reisen eine nützliche Uebung zu seyn. Die Seele ist dabey in beständiger Thätigkeit, neue und unbekannte Gegenstände zu bemerken. Und ich weiß keine bessere Schule, wie ich schon oft gesagt habe, das Leben zu bilden, als unablässig eine große Verschiedenheit anderer Lebensweisen, Sinnesarten und Gebräuche vor Augen zu haben; und sie eine so ununterbrochene Mannigfaltigkeit von Formen unserer Natur kosten zu lassen.

Der Körper ist dabey weder müßig noch angestrengt, und diese leichte Bewegung erhält ihn in Athem. Ich bleibe zu Pferde, ohne abzusteigen, so ein Steinpatient ich auch bin, und ohne müde zu werden, acht bis zehn Stunden.

— — vires ultra sortemque senectae.

(Aeneid. VI. 114.)

Kein Wetter ist mir zuwider, außer die heftige Hitze einer strahlenden Sonne. Denn die Sonnenschirme, deren sich Italien von den alten Römern her bedient, beschweren mehr den Arm als sie den Kopf erleichtern. Ich möchte wohl wissen, durch welche Art die Perser in so alten Zeiten und in der Wiege des Luxus und der Kunst ihrer Seits sich frische Luft und Schatten machen konnten, wie Xenophon erzählt. Ich liebe Koth und Regen, wie das Schilfrohr. Die Veränderung der Luft und des Klima hat mir nichts an. Jede Art von Luft und Wolken ist mir gleich. Nur die innern Veränderungen, die ich in mir selbst hervorbringe, steigen mir zu Kopfe, und eben diese drücken mich weniger auf Reisen. Ich bin schwer in Bewegung zu bringen, bin ich aber einmal im Gange, so gehe ich so weit man will. Ich mache bey kleinen Unternehmungen eben so viel Wesen, als bey großen: und bey den Anstalten zu einer Fahrt auf eine Nachmittags- eben so viel, als bey denen zu einer ordentlichen Reise. Ich habe gelernt, auf gut Spanisch zu rei-

sen, in einem Zuge fort, große tüchtige Tage-reisen; und bey sehr schwüler Hitze reise ich bey Nacht von Sonneniedergang, bis zu Sonnenaufgang. Die andere Art, in aller Eil und Hast unterwegs einmal abzufüttern und das Mittagsmahl einzunehmen, ist unbequem, zumal in kurzen Tagen. Dafür halten sich meine Pferde desto besser. Niemals hat es ein Pferd an sich fehlen lassen, nachdem es mit mir die erste Tagereise überstand. Ich lasse sie allenthalben saufen, und sehe nur zu, daß sie noch genug Weg übrig behalten, um das Wasser zu verarbeiten. Meine Faulheit aufzustehen, giebt meinem Gefolge Zeit, vor dem Aufsitzen nach Bequemlichkeit ihren Mittag zu halten. Ich für meine Person esse niemals zu spät: das Essen macht mir erst Appetit zu essen, und anders habe ich keinen Hunger, als bey Tische.

Einige werfen mir vor, wie ich es doch in meinen alten Tagen und beweibet über's Herz bringen könne, diese Uebung noch fortzusetzen. Sie haben Unrecht. Es ist eine weit gelegenere Zeit, sein Haus zu verlassen, wenn man es auf einen solchen Fuß gesetzt hat, daß es ohne uns bestehen

kann, und wenn man darin eine solche Ordnung gemacht hat, daß sie einen Tag wie den andern fortgeht. Freylich ist es sehr unklug gethan, wenn man die Hausschlüssel in den Händen einer Person zurück läßt, die weniger treu und sorgsam als wir selbst das Nöthige im Hause beschickt.

Die nützlichste und rühmlichste Wissenschaft und Beschäftigung für eine Hausmutter, ist die Wissenschaft der Haushaltung. Geizhälse kenne ich wohl, aber wenig gute Wirthinnen. Das ist ihre Hauptttugend, die man vor allen andern aufsuchen muß, als die einzige Mitgift, ohne welche unser Haus Bankerutt macht, mit welcher es in Aufnahme kommt. Man rede mir nichts ein. So viel ich aus Erfahrung gelernt habe, fordere ich von einer Ehefrau vor allen andern Tugenden, die Tugend der Wirthschaftlichkeit. Ich gebe ihr Gelegenheit solche zu üben, da ich ihr in meiner Abwesenheit das ganze Hausregiment in den Händen lasse. Ich sehe mit Verdruß in manchen Haushaltungen den Herrn Ehegemahl ganz beschmutzt und abgeäschert von dem Wirrwarr der Geschäfte um Mittag erscheinen, indeß die gnädige Frau Gemahlin noch in ihrem Kabinet sich

putzt und glättet. Das gehört für die Königinnen, und vielleicht selbst nicht für sie. Es ist lächerlich und ungerecht, daß unsere Weiber auf Kosten unseres Schweißes und unserer Arbeit faullenzen sollen. Ich mögte den wohl sehen, der mit der Nutzung seiner Güter mehr im Klaren, der in ruhigerem, freyerem und ledigerem Besitze wäre, als ich. Wenn der Mann das Wesen herbey schaft, so verlangt selbst die Natur, daß die Frau die Gestalt gebe.

Daß den Pflichten der ehelichen Freundschaft durch diese Abwesenheit ein Abbruch geschehe, glaube ich nicht. Im Gegentheil ist's ein Verständniß, das durch zu langes Beyeinanderseyn erkaltet, und durch das ewige Zusammenhocken verletzt wird. Jede fremde Frau dünkt uns eine wackere Frau: und jedermann fühlt aus Erfahrung, daß ununterbrochene Gegenwart bey weitem nicht das Vergnügen vertritt, welches man bey wechselseitigem Scheiden und Wiederzusammenkommen empfindet. Diese Unterbrechungen erfüllen mich mit neuer Liebe gegen die Meinigen, und machen mir das Wiederdaheimseyn süßer; und dieser Wechsel erwärmt mein Verlangen bald nach

diesem, bald nach jenem Theile meines Hauses. Ich weiß, daß die Arme der Freundschaft lang genug sind, um von einem Winkel der Erde zum andern einander zu fassen und zu umarmen; und besonders dieser Freundschaft, wo beständig kleine Gefälligkeiten Verbindlichkeit und Andenken erwecken. Die Stoiker sagen ganz recht, es walte ein so großes Band und Verhältniß unter Weisen ob, daß derjenige, welcher zu Mittag in Frankreich isset, seinen Mitbruder in Aegypten speiset und ein Weiser der seinen Finger ausstrecke, an was immer für einem Orte, mache, daß alle Weisen, die auf der weiten Erde wohnen, sich davon aufgeholfen fühlen. Genuß und Besitz gehören hauptsächlich der Einbildungskraft, Sie umfasset wärmer und beständiger, was sie ausgeht zu suchen, als was sie hat. Geht einmal Eure tägliche Unterhaltung durch, ihr werdet gewahr werden, daß ihr dann am weitesten von eurem Freunde entfernt seyd, wenn er bey euch ist. Sein Beyseyn erschlafft eure Aufmerksamkeit, und giebt eurem Gedanken Raum, sich bey jeder Gelegenheit stündlich zu entfernen. Von Rom aus handhabe und regiere ich mein Haus mit allen Ein-

richtungen, die ich darin zurück gelassen. Ich sehe meine Mauern sich erheben, meine Bäume und meine Renten bis auf ein paar Finger breit wachsen und abnehmen, gerade als wenn ich zu Hause bin.

Ante oculos errat domus, errat forma locorum.

(Ovid. Trist. III. 4. 57.)

Wenn wir nichts genießen wollen, als was wir berühren: gute Nacht ihr lieben Thaler in unserm Kasten: gute Nacht, lieben Kinderchen, auf der Jagd. Wir wollen sie nahe um uns haben? Im Garten, ist das weit? Eine halbe Tagereise, zehn Meilen weit, ist das nahe oder fern? Ist es nahe; wie stehts denn mit eilf, zwölf, dreyzehn, und so weiter Schritt vor Schritt? Wahrlich, die Frau, die ihrem Manne darrechnen kann, beym wievielsten Schritt die Nähe aufhöre, bey welchem die Weite anfange, die thäte, däucht mich, eben so wohl, wenn sie ihn kurz und gut festhielte, wo sie wollte.

Excludat jurgia finis:

Utor permisso, caudaeque pilos, ut equinae,

Paullatim vello; et demo unum, demo etiam unum,
Dum cadat elusus ratione ruentis acervi.
(Horat. Epist. II. 1. 38. 45. seqq.)

Und laß sie nur dreist die Philosophie zu Hülfe rufen, wenn ihr jemand den Vorwurf machen will, weil sie weder das eine noch das andere Ende der Fuge sähe, nicht unterscheide zwischen dem zu wenigen und zu vielen, zwischen dem zu langen und zu kurzen, zwischen dem leichten und schweren, zwischen dem nahen und dem fernen; weil sie weder Anfang noch Ende sehe, so müßte sie um die Mitte sehr unsicher urtheilen. Rerum natura nullam nobis dedit cognitionem finium. (Cic. acad. quaest. IV. 29.) Sind sie nicht noch Weiber und Freundinnen der Verstorbenen, welche nicht bloß am andern Ende dieser, sondern schon in der andern Welt sind? Wir umarmen ja mit Liebe Personen, die gewesen sind, und solche, die noch nicht sind: warum denn nicht auch Abwesende? Wir haben bey unserer Verheyrathung nicht den Kauf geschlossen, daß wir beständig Hand in Hand gehen wollen, oder so unzertrennlich, als gewisse kleine Thiere, die wir sehen, oder auf eine hündische Weise, wie die Be-

hexten von Karenty. Und muß eine Ehefrau nie so gierig ihre Augen auf dem Vordertheil ihres Mannes heften, daß sie nicht, im Fall der Noth, ihm auch den hintern besehen könnte. Aber wäre es an dieser Stelle nicht wohl gethan, die Worte jenes vortreflichen Malers ihrer Sinnesart anzuführen, um die Ursach ihrer Klage darzulegen.

> Uxor, si cesses, aut te amare cogitat,
> Aut tete amari, aut potare, aut animo obsequi,
> Et tibi bene esse soli, cum sibi sit male.
>
> (Terent. Adelph. I. 1. 7.)

Oder könnt' es nicht vielleicht auch seyn, daß Auflehnen und Widersprechen ihnen behagt und Zeitvertreib gewährt, und daß es ihnen schon ganz heimlich wird, wenn sie es uns nur unheimlich machen können?

(Die Fortsetzung des Neunten Kapitels im Sechsten Bande.)

# Verdeutschung fremder Citate zum fünften Bande.

## Zum ersten Kapitel des dritten Buchs.

Nae iste magno —

Mit aller Macht will dieser Mensch
Saalbadereyen sagen.

Suave mari magno —

Wenn hoch die brausenden Winde des Meeres Wogen erheben,
Sieht der am Strande mit Lust dem Kampf der Schiffenden zu.

Utatur motu animi —

Wen die Vernunft nicht treibt, der lasse sich durch Leidenschaft treiben.

Ea non media —

Das ist kein Mittelweg, sondern gar ein Umweg; als wollte jemand erst den Erfolg abwarten, um darnach seine Maaßregeln zu nehmen.

Id maxime quemque —

Einem jeden steht das am besten an, was ihm am eigenthümlichsten ist.

Veri juris —

Ein recht volles treffendes Bild des wahren Rechts, und der ächten Gerechtigkeit haben wir nicht; wir müssen uns mit einem Schattenrisse behelfen.

Ex ſenatusconſultis —

Durch Schlüsse des Raths und Volks werden Verbrechen geheiligt.

Sed videat —

Aber er sehe zu, daß er seiner Eidbrüchigkeit nicht ein Schlupfloch grabe.

Quaſi vero —

Als wenn man einem tapfern Manne Gewalt anhaben könnte.

Manente memoria —

Auch unter Trennungen öffentlicher Bündnisse kann das Andenken an Privatgerechtsame noch fortdauern.

Et nulla potentia —

— Keine Macht ist so mächtig zu machen, daß, was ein Freund verbricht, Freundschaftsverbrechen nicht sey.

Non enim patria —

Denn nicht allen Pflichten gehet das Vaterland vor. Und dem Vaterlande selbst liegt daran, gute und ihren Eltern gehorsame Kinder zu Bürgern zu haben.

Dum tela micant —

So lang ein Schwerd noch blinkt, laßt keine zärtliche Scene

Nicht den Blick der Eltern auf Euch gerichtet Euch rühren;
Schwinget dreist das Schwerdt um Häupter durch Ehr-
furcht geheiligt.

Omnia non pariter —

Nicht alles hat Schick und Ordnung für alle.

## Zum zweyten Kapitel.

Quae fuerant vitia —

Was Laster waren, ist zur Sitte geworden.

Tuo tibi judicio —

Hier gilt Selbsturtheil — — Bey Tugend und Laster kömmt alles auf's Gewissen an. Giebt es kein Gewissen, so giebt es kein Laster, keine Tugend mehr.

Quae mens est hodie —

— Was mir bey diesem grauen Bart
Warum fiel mir's nicht bey meinem Milchhaar ein,
Und warum kehrt bey meinem Weisersenn
Nicht auch der Wangen Frühroth wieder?

Sic ubi desuetae —

Wie wenn reißende Thiere, des Waldes entwöhnet, in Eisen eingegittert, bezähmt, entlernet haben den Grimm-Blick, und gelernet den Menschen zu dulden. Kaum nezzet den dürren Gaumen ein wenig Blut, so kehret ihr Rasen zurücke, und vom gekosteten Blut gemahnet, schwellet der Rachen, lechzt, und mit Mühe schont sein Toben des zitternden Herrn noch.

Nec tam aversa —

Und niemals wird die Vorsehung ihr Geschöpf so sehr vernachläßigen, daß Schwachheit unter dessen Tugenden gehöre.

## Zum dritten Kapitel.

Huic versatile —

Sein Kopf war so biegsam, so allumfassend, daß er allein zu dem gebohren schien, was er gerade vornahm.

Vitia otii —

Laster des Müßiggangs müssen durch Beschäftigung vertrieben werden.

Quibus vivere —

Denen Leben Denken heißt.

Narras et genus —

Du erzählst von Aeakus Söhnen mir
Und von Kämpfen gekämpft unter den heiligen
Mauern: aber was Chierwein
Koste, wer mir mit Glut Wasser durchlauliche,
Wer ein Haus mir verleihe, wer mich
Vor Pelignischem Frost sichre, verschweigest du.

Hoc sermone —

Wenn sie erblassen, zürnen, grämen sich,
Sich freun, der Herzensheimlichkeiten sich
Entladen, sprechen sie wie ein gedrucktes Buch:
Gelehrt erkennt der Mann das Weib.

De capsula totae —

Ganz in Baumwolle gewickelt.

Nam nos quoque

Denn auch wir haben Augen dafür.

Quicunque Argolica

Welcher Argolische Schiffer den capharäischen Bänken
Einmal entgangen, lenkt stets ab von Euböa den Kiel.

Neque affectui suo —

Weder eigner noch fremder Liebe unterworfen.

Magna servitus —

Groß Glück, große Knechtschaft.

## Zum vierten Kapitel.

Uberibus semper —

Stets ist der Thränensack gefüllt, und fertig
Liegt stets ein Zährlein des Befehls gewärtig.

Obstupuit —

Stutzig stehet die Jungfrau; des funkelnden Apfels begehrend,
Hält sie ein den Lauf und hebet das rollende Gold auf.

Abducendus —

Das Gemüth muß auch zuweilen auf andere Studien, Bestrebungen, Mühe und Geschäfte geleitet werden. Oft muß man es, wie langwierige Kranken, durch bloße Ortveränderung heilen.

Spero equidem mediis —

Mitten an Klippen soll er, dieß hoff' ich, wenn Götter gerecht sind,
Büßen mit seinem Gehirn, soll Dido, Dido oft rufen.

— — — — — — — —

Hören werd' ichs, ich werd' es hören im Reiche der Schatten.

Omnes clari —

Jede rühmliche, edle Arbeit wird darum erträglich.

Haec sunt solatia —

Das ist Trost, ist Balsam im heftigen Schmerze.

Cum morosa —

Wenn der Hüfte Ader von hüpfendem Feuer dir klopfet.

Conjicito humorem —

Säe den Ueberfluß auf jeglichem Acker und Boden.

Si non prima —

Wehre den ersten Streichen und Wunden. Nicht ekel durchschweife

Flüchtig den Garten der Venus. Du wirst im Entstehen sie heilen.

Folliculos ut nunc —

So wie dünn beleibte Cicaden abwerfen im Sommer Ihre Bälge.

His se stimulis —

So spornt sich der Schmerz mit eignem Stachel.

O prima infelix —

O unglücklicher Thon in den Händen des Bildners Prometheus.

Wenig bedacht' er, was er machte, in seinem Gemüthe

Da er die Scheibe drehte zum Körper, vergaß er der Seele,

Und zur Seele sollt' er kneten den Leimen zuerst.

Mens intentata —

Daß nicht stets die Seele auf eignen Kummer sich hefte!

## Zum fünften Kapitel.

Animus, quod perdidit optat —

Der Geist wünscht, was er verlohren, und tauchet
In Erinnerung unter, und Bildern vergangener Zeiten.

Hoc est vivere —

Doppeltes Leben ists, in der Erinnerung leben.

A natura —

Wir verlassen die Natur, und folgen der Leitung des großen Haufens, von dem nie etwas Gutes gekommen ist.

Non ponebat enim —

Denn er zog nicht vor seinem Besten den Ruhm.

Sibi arma —

Sie mögen Waffen, sie mögen Pferde, sie mögen Wurfspieße, sie mögen Keulen, sie mögen Ballspiel, Schwimmen und Wettlaufen für sich behalten: uns Alten mögen sie Würfel lassen und langen Puff.

Misce stultitiam —

Kurze Thorheit mische zu weisem Ernst.

In fragili corpore —

Einem kränklichen Körper ist die leichteste Berührung empfindlich.

Mensque pati —

Und ein krankes Gemüth vermag nichts hartes zu tragen.

Et minimae —

Auch der kleinste Anstoß zerbricht, was einmal schon wackelt.

Ad nullum —

Er ist zu jeder Arbeit laß, sobald sein Körper erschlafft.

Dum licet —

So lang es gehet glätte Frohsinn
Des Greisen runzelvolle Stirn.

Tetrica —

Trübsinn heitre sich durch Scherz.

Tristemque vultus —

Ein Jemine'sgesicht voll Prätension.

Et habet tristes quoque —

Auch unter Kopfhängern giebt es geile Böcke.

Non pudeat —

Was man sich nicht schämt zu fühlen, schäme man sich nicht zu sagen.

Quae vitia —

Warum gesteht niemand seine Fehler? Weil er sie noch jetzt an sich hat. Nur ein Wachender kann seinen Traum erzählen.

Ceux qui par trop —

In einerley Verdammniß sind
Die vor Dionen als vorm bösen Feinde rennen,
Und die an Seel und Leib von ihren Reizen brennen

Tu,

Tu, Dea, tu rerum —

Du, Göttin, beherrschest allein die ganze Natur,
Nichts sieht ohne dich den Schimmer der freundlichen Sonne,
Nichts freut sich ohne dich, Nichts ist das Liebe verdiene.

Agnosco veteris —

Ich erkenne die Spuren alten Brandes.

Nec mihi —

Die Wärme möge mich im Winter nicht verlassen.

Qual l'alto Egeo —

So legt das Meer sich nicht, ob Süd- und Ostwind schweigen,
Die es zuvor bewegt. Noch toben seine Wellen,
Vom ersten Sturm gerührt.

Et versus —

Die Verse haben Finger.

Dixerat —

So sprach die Göttin, und schloß, mit alabasternen Banden,
Den Zaudernden ein in weiche Umarmung. Er fühlte
Schnell den gewohnten Brand, und in das innerste Mark drang
Ihm die bekannte Wärm', und floß durch die schwellenden Adern.
So reißt ein Blitzstrahl durch Wolken sich fort!

So sprach sie, und in der Umarmung, nach der er
lange sich sehnte,
Fesselt' ihn süßer Schlaf auf der Geliebten Schooß.

Quo rapiat —

Durstig die Liebe tief in seine Seele zu schlürfen.

Optato —

Deren Wunsch die Fackel Hymens leuchtet.

Et mihi dulce —

Süßer ist mir zu leben mit freyem entfesselten Nacken.

Sers ton mari —

Bediene deinen Mann wie deinen Herrn,
Doch sey auch gegen ihn auf deiner Hut,
Denn der Verräther ist nicht fern.

Fatum est —

Das Schicksal herrscht auch über Theile, die
Der Schooß verbirgt. Sind die Gestirne dir
Hierin nicht hold, vergebens rechnest du
Auf deiner Stärke wandelbares Maaß,
Und leicht verkürzte Länge.

Venus huic erat —

Beyder Wollust hatt' er erprobt des Männleins und
Fräuleins.

Adhuc ardens —

Noch entbrannte sie, trotz aller verheerenden Flamme,
Uebersatt und ungesättigt.

Sit tandem pudor —

Schäme dich, eh der Richterspruch dir einhält.

Tausend und aber tausendmal bezahlet
Hab' ich Bassus dich, du bist nicht dein eigen.

Motas doceri —

Zu lernen freut sich Jonischen Gliederschwung
Die reife Jungfrau, und hundertfach spannt sie sich
In der Gelenke Spiel, in wilder Lust ihr
Tichten und Trachten von ihrer Wieg' an.

Et mentem —

Dione selbst haucht's ihm ein.

Nec tantum —

Niemals hat eine Täubin so wonnig den schneeigen Tauber,
Eine noch losere Sie,
Mit so wonnigen Küssen des pickenden Schnabels genecket,
Als ein Weibchen thut, dem nach vielen verlangt.

Nec non —

Kein Stoiker sogar entnaset sich deswegen,
Sein Büchlein im Strickbeutel einer Dame
Zu sehn.

Nimirum propter —

Enthaltsamkeit setzt Unenthalsamkeit voraus:
Feuer wird mit Feuer gelöscht.

Flagitii —

Des Frevels Anfang ist, sich öffentlich entblößen.

Omne adeo genus —

Jegliche Gattung auf Erden der Menschen und reissenden Thiere,
Und das Wassergeschlecht, und das Heerdvieh und bunte Geflügel
Alles stürzt in den Sturmbrand der Lust.

Num tu quae tenuit —

Tauschen wolltest du wohl mit dem Achämenes
Um sein Gut, und ums Gold Phrygiens wolltest du
Der Licinnia Haar tauschen, und um die Pracht
Der Gezelte Arabiens?
Wenn zum athmenden Kuß beuget den Nacken sie,
Oder willigen Kampfs versagt,
Was sie lieber geheischt nehmen sich läßt, vielleicht
Manchmal selber zuvor dir nimmt.

Diaboli virtus —

Des Teufels Stärk' ist in den Trieben.

Quis vetat apposito —

Wer verbeut andern ihr Licht an seinem Lichte zu zünden?
Geb' er immerfort, nimmer giebt er sich aus.

Ense mortali nemo —

Von der Eifersucht Schwerdt durchstochen färbte kein Lüstling
Mit dem purpurnen Blut stygische Fluten je roth.

Ah tum te —

Ach du armer Unglückseelger,

Den sie Händ' und Füße banden,
Den sie vor die Thüre schleppten,
Und ihn garstig garstig höhnten!

Atque aliquis de diis —

Und einer der fröhlichen Götter,
Wünscht auch so ergriffen zu seyn.

Quid caussas petis —

Warum suchst du so ferne Ursach? Ist, Göttin, verschwunden
Dein Vertrauen zu mir?

Arma —

Waffen bitt' ich, o Vater, für meinen Sohn.

Arma acri facienda —

Waffen dem tapfern Streiter!

Nec divis —

Auch ists Unrecht, Götter mit Menschen zusammenzustellen.

Saepe etiam —

— Auch Juno die größte der Himmelsbewohner
Nahm ein Aergerniß an des Gemahls tagtäglichen Sünden.

Nullae sunt —

Keine Feindschaft ist bitter, als nur die Feindschaft der Liebe.

Notumque furens —

— — und kund ist,
Was ein rasendes Weib vermag.

Languidior tenero —

Keine Spur der Mannheit ließ je am Manne sich blicken.

Illud saepe facit —

Oft geschieht,
Was Niemand sieht.

Offendor —

Da ist mir eine Hur' in Forma lieber!

Obstetrix —

Eine Kindmuhme wollte eine Jungfrau mit der Hand untersuchen, ob sie noch rein und unbefleckt wäre, und während der Untersuchung geschah es entweder durch Bosheit und Unwissenheit der Kindmuhme, oder durch Zufall, daß der Gegenstand der Untersuchung verlohren ging.

Pone seram, cohibe —

Schließe, riegle sie ein; doch wer wird die Wächter bewachen?
Listig wird dein Weib finden mit ihnen sich ab.

Tot qui legionibus —

— Der so viel Legionen geführt, und in Einer That größer
War als du, Unwürd'ger, in tausend Thaten gewesen.

Fors etiam nostris —

— Und unserem Klagen
Gönnt das harte Geschick nicht einmal ein Gehör.

Materiam —

Und seine Tück und Schelmerey
Läßt keinen Gegenstand vorbey.

Ubi velis —

Wenn du willst, wollen sie nicht, und wenn du nicht willst, so wollen sie.

Concesso —

Schämt sich zu gehn auf erlaubter Bahn.

Irarumque —

Oefnet alle Schleusen des Grimmes.

Belli fera —

— — Des Krieges wilde Verrichtungen lenket
Mavors der Waffenstarke, der oft in den Schooß dir sich hinwirft,
Ewig an deinen Busen gekettet durch Wunden der Liebe.
Göttin, er weidet hinstarrend liebegierige Augen,
Hängt an deinem süßathmenden Munde, und küßt ihn.
Dem, o Göttin, lisple süß schmeichelnde Worte der Liebe
Zu, wenn du ihn in heil'ger und warmer Umarmung umfähest.

Contextus —

Die ganze Ausführung ist männlich, und Blümeleyen sind ihnen zu gering.

Pectus —

Das Herz macht uns beredt.

Quaenam ista iocandi —

— Welch ein grausamer Scherz!

Ridentem —

Was hindert im Lachen die Wahrheit zu sagen?

Nostri —

Wir schämen uns unserer selbst.

Exilioque —

Die ins Elend gehn, und die Schwellen des Hauses verlassen.

O miseri —

O Elende, die ihr euer Vergnügen zur Sünde macht!

Et nudam —

Und entkleidet drückt' ich sie an mein Herz.

Postquam —

— — Wenn gesättigt die gierige Lust ist.

Werden Versprechungen und Worte nicht ferner geachtet.

Cujus livido —

Ihm triefen Augen, Nas' und Maul,

Der Kerl ist über und über faul!

Tanquam thura —

Als ob sie Wein und Weihrauch opfern wollten.

Absentem —

Du solltest sie für abwesend, für eine Marmorsäule halten.

Tibi si datur —

Ob sie den Tag mit dir verlebt,

Für den schönsten der Tage hält.

Te tenet —

Dich umarmt sie und seufzt nach fremder Umarmung.

Luxuria —

Die Wollust wird, wie ein wildes Thier, durch Ketten nur noch ungestümer, und bricht auf einmal los.

Vidi ego —

Neulich sah ich ein Roß, das, trotzend dem Zaume, mit Schnelle
Eines Blitzes dahin schoß.

Pati natae —

Zum Dulden geboren.

Experta latus —

Ueberdrüßig verließ sie des Schwachen Lager
Sollte sie länger wohl vergebens harren?

Et quaerendum —

Suche die Jungfrau einen stärkern Jüngling,
Der den Gürtel ihr löse.

Si blando —

Ist er den süßen Pflichten nicht gewachsen.

Ad unum mollis opus —

Einmal ist fast zu viel!

Fuge suspicari —

Fürchte nichts von dem, deß Alter
Eilig schon dem sechsten Jahrzehnd nahet

Indum sanguineo —

Wie wenn blutiger Purpur das Elfenbein Indiens färbet,
Oder in Roth und Weiß sich Rosen und Lilien theilen,

Et taciti —

Auch die schweigenden Blicke bezücht'gen ihn seines
Verbrechens.

Si furtiva —

Wenn sie bey schwarzer Nacht verstolne Geschenke dir
gab.

Si non longa —

Wen die Natur versäumt, wie darf er hoffen und harren?
Nicht die bejahrte Frau findet Vergnügen an ihm.

Rimula, dispeream —

Du stehst ja vor mir wie ein Monogramm.

Un vit d'amy —

Ein Freund macht sie zurecht, sie läßt sichs wohl
gefallen.

Me tabula sacer —

— Dies geweihte Gemälde
An der heiligen Wand deutet, daß ich bereits
Dargeboten den großen
Meeresgotte mein naß Gewand.

Haec si tu postules —

— — Wenn du in diesem Stück
Princip und Grundsatz forderst, forderst du
Ein weiser Narr zu seyn.

Dum nova —

So lange noch mein graues Haar nicht alt,
Noch grade mir der Rücken ist, so lange
Ein Flöckchen Lachesis am Rocken übrig hat,
Und ohne Krücke mich die Füße tragen.

Cujus in indomito —

Die, wie ein junger Baum, die Sprossen muthig treibt.

Posiint ut —

Daß, mit lautem Gezisch, rüstige Jünglinge
Die Hochzeitfackel zerfallen,
In ein Häufelein Asche, sehn.

Nola barbam —

Den todten Löwen mag ich nicht am Barte zupfen.

O ego Di facient —

Götter laßt mich sie sehn! Ich küß' ihr die grauen Haare,
Ich umschling' ihr den Leib, welchen die Jugend flieht.

Quem si puellarum —

Misch' ihn unter Mädchen Reihen,
Er betrügt der Kenner Blicke:
Unter seiner Locken Wallen
Scheint er selbst ein Weib zu seyn.

Importunus enim —

Auf dürren Stämmen weilt er nicht.

Nam si quando —

Denn kommts einmal zur Schlacht,
So wird das Stoppelfeuer bald sich legen.

Ut missum —

Heimlich sandt' ihr Junge einen Apfel,
Heimlich barg das Mädchen ihn im Busen,
Und die strenge Mutter kommt, entgegen

Eilt das Mädchen ihr, da rollt der Apfel
Schlecht verborgen schnell hinweg: das Mädchen
Schlägt die Augen nieder, und erröthet.

## Zum sechsten Kapitel.

Namque unam —

— Denn Eine Ursach zu nennen,
Gnügt nicht, sondern viele worunter eine die rechte.

Peius vexabar —

Ich war so schlimm daran, daß ich an keine Gefahr denken konnte.

Quo timoris —

Weniger Furcht, weniger Gefahr.

Nulla ars in se —

Keine Kunst hat sich selbst zum Zweck.

Quo in plures —

Je mehreren du gütlich gethan hast, desto wenigern wirst du gütlich thun können. — Denn was ist thörigter, als dich in einen solchen Stand zu setzen, daß du, was du so gern thatest, fürder nicht mehr thun könnest.

Pecuniarum —

Andern Geld zuzuwenden, welches man seinem rechtmäßigen Herrn entwandte, darf nicht für Freygebigkeit gelten.

Balteus en gemmis —

Sieh den sapphirnen Säulenkranz und die goldene Halle

Exeat —

— — Es schere sich hinaus,
Hat er noch Ehr' im Leibe, und verlasse
Den Rittersitz, wen das Gesetz noch nicht
Für Rittersäßig hat erklärt!

Quoties nos descendentis —

— Wie oft sahn wir der versinkenden Bühne
Wilde Thier' entsteigen, und der Erde geborstenem Schlunde?
Und wie oft entwachsen den nämlichen Winkelhölen
Goldene Gesträuche mit purpurner Rinde bekleidet?
Und nicht Ungeheuer des Waldes nur gab es zu sehen,
Auch Meerkälber schaut' ich mit Bären im Kampfe, ein Unthier
Dieses Meerkalb, das eher ein Pferd zu heißen verdiente.

Quamvis non modico —

Obgleich im Sonnenbrand die Bühne glüht, kömmt Hermogen,
So ist kein sonnenschirmend Tuch zu sehn.

Auro quoque —

Selbst das Schutznetz glänzt von Gold gestricket.

Vixere —

Vor Agamemnon lebten der Helden viel,
Doch alle drücket unbekannt, unbeweinet
Ein eisern Grab und ew'ge Nacht.

Et supra bellum —

— Schon vor dem Troischen Krieg und Troja's Verschüttung,

Haben viel andere Dichter viel andere Thaten besungen.

Si interminatam —

Wenn wir die nach allen Seiten hin unermeßliche Länder und Zeitenstrecken, in welcher versenkt und vertieft, die Seele einen so weiten und breiten Spielraum findet, daß sie kein Ufer sieht, um auszuruhen, wenn wir diesen Ocean übersehen könnten: eine unendliche Anzahl von Formen würde sich unsern Augen darbieten.

Jamque adeo —

So sehr ist gealtert die Erde, so sehr erschöpft im Gebähren.

Verum ut opinor —.

Aber noch frischen Baues und neu so scheint mir die Erde,

Erst seit kurzem hat sie den ersten Anfang genommen.

Drum auch bilden sich immer noch Künste und darum

Mehret sich noch stets die Kunde der Schiffarth!

## Zum siebenten Kapitel.

## Zum achten Kapitel.

Nonne vides —

Siehst du wie kümmerlich des Albus Sohn,

Wie dürftig Barrus lebt? Ein recht Exempe

Daß man sein Erbtheil doch nicht gar so rasch
Verschleudre!

Neque enim —

Denn ohne Für und Wider läßt sich nicht disputiren.

Nihil sanantibus —

Man kann gelehrt und doch ein Taugenichts seyn.

Nec ad melius vivendum —

Die einen weder zum bessern Manne, noch zum geschicktern Untersucher macht.

Sub aliena —

Die immer nur mit fremden Kalbe pflügen.

Stercus —

Jedem riecht sein eigener Mist gut.

Agesis —

Sie ist für sich noch nicht genug von Sinnen,
Sie scherz' und hetze noch!

Rarus enim ferme —

— Gar selten ist im hohen Glücke
Gesunder grader Menschensinn.

Humani qualis —

Wie des Menschengesichts Nachbilder, ein Aff, dem ein Knabe
Unter hohem Gelächter ein seidenes Mäntelchen umhängt
Und das Hintergestell ihm bloß und den Rücken gelassen,
Allen Gästen ein Spott.

Principis —

Des Fürsten größte Tugend ist Kunde der Seinen.

Fata fiam —

— Das Schicksal bahnt seinen Weg.

Permitte —

Das übrige stelle den Göttern anheim.

Vertuntur —

Seelenfassungen wechseln, und Herzensregungen wandeln,

Wie der Wind jetzt diese, jetzt andere Wolken daherjagt

Ut quisque —

— Wie jeder seines Glückes braucht,

Kömmt er empor. Und alle nennen wir

Ihn einen weisen Mann.

Videndum —

Man muß zusehen, nicht nur, was einer sagt, sondern auch was er damit sagt, und was er dazu für Gründe hat.

Ablatum mediis —

Dieses Stück Arbeit entriß man mir unter dem Hämmern.

Beneficia —

Wohlthaten sind nur lieb und angenehm, so lange sie vergolten werden können: wo sie uns aber zuweit vorgelaufen sind, ist Undank der Welt Lohn.

Nam qui putat —

Wer es für schimpflich erachtet, nicht wiederzugeben, der wünscht, daß er nichts wiederzugeben brauche.

Qui se non putat —

Wer kein Genüge thun zu können glaubt, ist auf alle Weise zum Freunde verdorben.

Equidem plura —

Ich erzähle der Nachwelt mehr als ich selbst glaube: denn bejahen, woran ich doch zweifle, mag ich eben so wenig, als Nachrichten unterdrücken, die ich erhalten habe.

Haec neque —

Es ist umsonst, hier zu bejahen oder zu verneinen: man muß bey der Sage stille stehen.

## Zum neunten Kapitel.

Ipsa dies ideo —

Selbst der Tag durchlüftet mit lieblichem Hauch' uns nur darum,
Weil mit gewechselten Rossen die Hore des Morgens zurückkömmt.

Aut verberatae —

Ein Rebenberg vom Hagel zergeisselt hier,
Ein lügnerischer Acker, ein Garten dort,
Der Wolkenhärte bald, bald Winterstrenge,
Ackerzerspaltend Gestirn bald anklagt.

Aut nimiis —

Die ätherische Sonn' entweder brennt nieder mit Gluthen,
Oder ein Schlagguß fällt, und kalter Frost und der Winde
Tosender Wirbel durchstürmt mit pfeiffenden Stößen die Felder.

Non aestimatione —

Nicht unsre Einkünfte, sondern unsre Bedürfnisse, bestimmen unsre Ausgabe.

Nemo enim —

Niemand hält sich, wenn er einmal angestoßen ist.

Stillicidii —

Der Traufe Tropfenfall hölet den Stein aus.

Tum vero —

Dann zertheilt sich die Seele in mancherley Sorgen und Grämen.

Quin tu aliquid —

Lieber schaffe etwas, was du ins Leben und Haus brauchst,
Mache Weidengeflecht mit weichen Binsen durchwoben.

Sit meae sedes —

O Gott! laß mir den Ruhsitz meines Alters
Schenke dem müden Waller des Meeres und Landes,
Schenke dem Waffenmüden endlich Ruhe!

Fructus enim —

Alle Geistesgabe, alle Tugend und Treflichkeit ist am wirksamsten und fruchtbringendsten, wenn sie denjenigen zu Gute kommen, die uns die nächsten sind.

Multi fallere

Viele lehren betrügen, weil sie betrogen zu werden fürchten, und geben andern durch Argwohn ein Recht zu sündigen.

Seruitus obedientia —

Die Dienstbarkeit ist der Gehorsam eines zerschlagenen erniedrigten Gemüths, das seiner selbst nicht mehr Herr ist.

Sensus —

Die Sinne, o Götter, die Sinne!

Et cantharus —

Der Becher, die Schüssel
Spiegeln mich zurück.

Pejoraque saecula —

— Schlimmere Zeit, als des eisernen Alters. Sie selber
Suchte umsonst ein Metall zum Namen für ihre Verkehrtheit.

Non tam commutandarum —

Nicht sowohl begierig zu bessern als umzustoßen.

Quippe ubi —

Als wo Recht und Unrecht verkehrt sind.

Armati terram —

In den Waffen baun sie die Felder, stets fertig auf Beute
Auszustreifen, leben von Beute sie.

Eheu cicatricum —

O der Narben, und des Frevels, und Bruderbluts!
Schämen wir uns nicht? Was haben wir hartes Geschlecht,
Gescheuet? welche Unthat nicht versucht?
Welche Altäre hat Scheu vor Göttern
Vor den Frevelhänden unserer Jünglinge
Eingegittert?

Ipsa si velit —

— Und wollte selbst die Göttin des Heils,
Sie könnte retten nicht dies Haus.

Enimvero —

Denn die Götter schlagen uns Menschen wie einen Ball.

Nec gentibus —

— Und keinem der Völker lieh jemals
Gegen das Herrschervolk der Erd' und des Meeres das Schicksal,
Seinen Zorn.

Hic jam validis —

— An morschen Wurzeln hangend
Steht er durch eignes Gewicht.

Et sua sunt —

Alle siechen, und alle bedrohet ein großes Gewitter.

Deus haec fortasse —

— Gott wird vielleicht mit gütigem Wechsel
Wieder es stellen an seinen Ort.

Pocula Lethaea —

Als hätt' ich aus Lethe's schlafbringenden Bechern geschlurfet
Mit verlechzetem Gaumen.

Nihil est his —

Nichts ist denjenigen, welche gern gefallen wollen, nachtheiliger, als große Erwartung.

Simpliciora —

Soldaten müssen einfach seyn.

Hoc ipsum ita —

Und Tugend ist nur in sofern Tugend, als sie aus freyem Willen kömmt.

Quod me jus cogit —

Zwingt mich das Recht, so schweigt mein guter Wille.

Quia quicquid —

Was durch Befehl gezwungen wird, verdankt man mehr dem, der es befahl, als dem der es ausrichtet.

Est prudentis —

Ein weiser Mann muß die Heftigkeit seines Wohlwollens, wie den Lauf seines Pferdes zügeln.

Nec sunt mihi —

— Auch sind mir der Großen Geschenke unbekannt.

In me omnes —

Auf mich beruht alle meine Hoffnung.

Impius haec —

Sollen ruchlose Krieger die schönen Fluren besitzen?

Quam miserum —

O wie elend das Leben mit Schloß und Mauer zu wahren,
Und daß durch sich selbst sicher das Haus nicht mehr ist!

Tum quoque —

Dann auch, wenn's Friede ist, erzittern sie Krieg befahrend.

Quoties —

— — So oft das Schicksal den Frieden verscheuchet

Ist dies die Straße der Kriege. O Schicksal, du gäbest mir besser,
In der östlichen Welt einen Wohnort, am kalten Palarkreis!
Oder ein irrendes Haus.

Tam multae —

So vieler Laster Anblick!

Vires ultra —

Ueber des Alters Loos und Kräfte.

Ante oculos —

Vor den Augen schwebt mir das Haus, schwebt jegliches Plätzchen.

Excludat jurgia —

Den Streit zu schlichten,
Nehm' ich den Vorschlag an, und raufe ein Haar nach dem andern
Aus dem Schweife des Pferdes, und nehme ein Jahr nach dem andern;
Schwindet der Haufe darüber, so wird sie ihr Unrecht erkennen.

Uxor si cesses —

Bist du nicht da, so spricht dein Weib betrübt:

Es liebt mein Ehmann oder wird geliebt,
Er trinkt, er lacht, er! immer er allein!
Ich darf nicht mit ihm lustig seyn.

Ende des fünften Bandes.

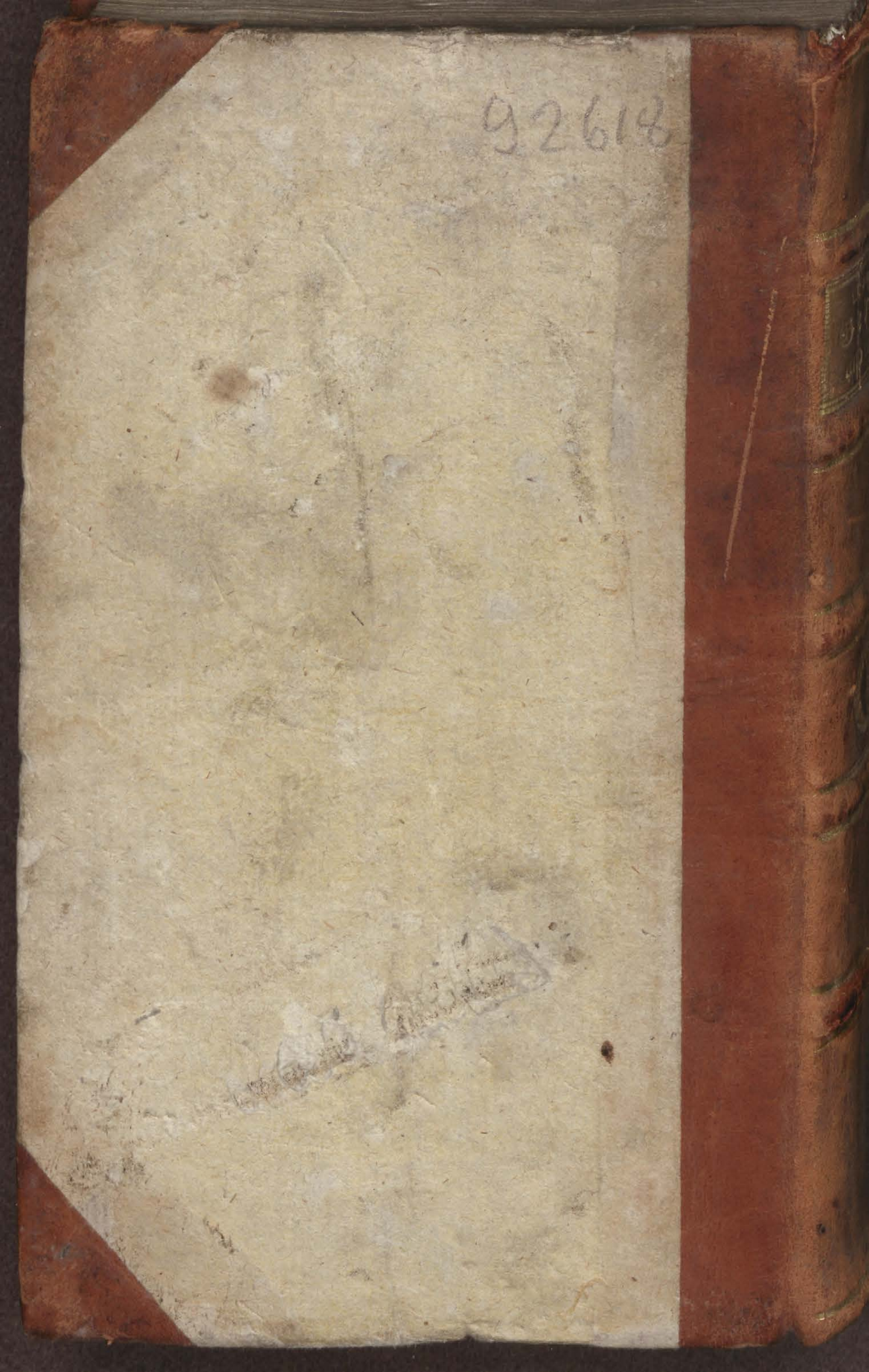











92618